Oecon.
1085

Dec
1085

Jc. 738 = Oeconomia. J. oecon. sing. region. 85.
Oec: gen: N° 208.

Kurzer

Lehrbegrif der Landwirthschaft und Haushaltungskunst.

Zum Gebrauch
der deutschen Schulen
und des Landmanns
in den
Nassau-Usingischen Landen.

Wiesbaden,
gedruckt mit Schirmerischen Schriften,
1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der gegenwärtige Entwurf eines Lehrbegrifs hat den Unterricht des Landmanns in landwirthschaftlichen Dingen zum Endzweck, und ist eine Folge jener preiswürdigen Anstalt, durch welche in dem zu Idstein errichteten Seminario brauchbare Lehrer deutscher Schulen gebildet werden sollen. Unter denen Lehrstücken, welche zum Unterricht der Seminaristen bestimmt worden, hat man auch der

Landöconomie einen Platz einzuraumen für nöthig erachtet, weil man überzeugt ist, daß die bessere Kentnis in dieser Wissenschaft einen grosen und wesentlichen Einfluß auf die Wohlfahrt des Staats und auf das Beste des Landesherrn und der Unterthanen habe. Bekantlich ist die Landwirthschaft die Wissenschaft nach der Mode, und Deutschland, ja ganz Europa ist in neueren Zeiten mit öconomischen Büchern gleichsam überschwemmet worden, ohne daß sich der Nutzen davon in gleichem Verhältnis geäussert hätte, und die Kentnis des Landmanns, den man doch in öconomischen Dingen belehren will, durchgehends und mit practischem Erfolg gestiegen wäre. Es wird daher wohl nicht überflüßig und dem gegenwärtigen Endzweck zuwider seyn, wenn wir in möglichster Kürze einige der wichtigsten Ursachen berühren und prüfen, die sich bishero, unserer Meynung nach, dem Fortgang dieser Wissenschaft bey derjenigen Classe von Menschen, für welche die-

dieselbe eigentlich gemacht seyn sollte, entgegen gesetzt und verursachet haben, daß das Bemühen so vieler berufen- und unberufenen Schriftsteller, den Landmann recht gelehrt in diesem Fach zu machen, fast ohne Erfolg geblieben ist. Wir halten uns überzeugt, daß diese Hindernis zum Theil in der Sache selbst und in der grosen Schwierigkeit liege, sich in der Landwirthschaft allgemeine und ganz sichere Erfahrungen, die sich auf ähnliche Fälle jederzeit anwenden liesen, zu erwerben, da die unendliche Verschiedenheit des Erdbodens (die selbst dem Auge des Kenners oft verborgen bleibt) und so viele Nebenumstände, die auf die Frucht- oder Unfruchtbarkeit des Erdbodens Einfluß haben, gar oft die Anwendung practischer Regeln auf diesen oder jenen Acker vergeblich und unnütz machen, wenn er gleich mit aller möglichen Sorgfalt bearbeitet worden ist; zum Theil aber finden wir den Grund jener Hindernisse, in der allen Menschen eigenen Faulheit und einem an-

gebohrnen Hang zur Ruhe und Gemächlichkeit. So gewiß der Krieg um des Friedenswillen geführt wird, so gewiß ist der letzte und wahre Endzweck aller menschlichen Bemühungen und alles Fleisses (den aber freylich nicht alle erreichen) ein ruhiges und von vieler Arbeit befreytes Leben; wie kann also bey einer Classe von Menschen, die oft mit körperlichen Arbeiten nur allzusehr überlastet wird, und eben deswegen doppelte Nachsicht wegen ihrer Sehnsucht zu einem ruhigen Leben verdienet, eine Wissenschaft einen leichten Eingang finden, die ihre erste und vorzüglichste Regeln auf einen verdoppelten Fleiß gründet, die den Acker mehr als gewöhnlich zu bearbeiten befiehlet, die ihn so gar durch Beymischung besserer Erdarten umschaffen will, und kurz! die in allen ihren Vorschriften grössere Aufmerksamkeit und grössere Anstrengung menschlicher Kräfte erheischet.

Aber wenn auch diese Hindernisse nicht wirklich vorhanden wären, oder hier und da sich eine Ausnahme äusserte; so wür-

würde dem ohngeachtet die Art und Weise, wie man die öconomischen Wahrheiten gemeiniglich behandelt, lehret und solche dem Landmann beybringen will, allein hinreichend seyn, denselben abzuschrecken, und ihm Ekel und Verachtung gegen solche Neuerung (wie er sie nennet) und selbst gegen seine Lehrer einzuflösen. Viele die über Landwirthschaft und Haushaltungskunst geschrieben haben und noch schreiben, haben nie den practischen Feldbau gesehen, oder den Landmann in seinen verschiedenen Verhältnissen genau kennen lernen; was sie zu wissen glauben, wissen sie aus Büchern ohne Prüfung der Möglichkeit in der Ausführung; kaum ist ihnen der Unterschied der Fruchtgattung bekant; ihre hier und da gesamlete Grundsätze tragen sie getrost in das selbstgemachte oder nachgeschriebene System der Landwirthschaft über, und bekümmern sich wenig um den Erfolg; ihre Grundsätze geben sie als Orakelssprüche, oder ihre sehr schwankende Erfahrungen als sichere Grundsätze an: Der Land-

mann befolgt dieselbe oder muß sie gezwungen befolgen; er irrt und sieht sich betrogen; und nun verspottet er, nicht ohne alle Ursache, die neue Lehrart und den Lehrer, der ihn hat klüger machen wollen. Wie öfters trägt es sich zu, daß ein Student, der sein Compendium über die Oeconomie auf der hohen Schule zweymal fleisig gehöret hat, in seinem Vaterland, einem Oeconomiecollegio oder einer Landcommission bey= oder vorgesetzt wird; vergnügt, daß er seine Kentnis zeigen und sich beliebt machen kann, greift er das Werk, ohne Kentnis des Landes und der Menschen, mutig an, er verbessert, straft, und öconomisirt; der Landmann lacht, oder wird unwillig; der Verbesserer fängt da an, wo er hätte aufhören sollen, seine Versuche mißrathen, die wesentliche Verbesserungen bleiben aus, und der Landmann versteckt sich immer mehr gegen die ihm so verkehrt beygebrachte Lehren der Landwirthschaft.

Es ist überhaupt unserer Meynung nach

nach eine fehlerhafte Einrichtung und ein vergebliches Bemühen, wenn man nur allein die bessere Grundsätze der Landwirthschaft und die Ausrottung der eingeschlichenen Vorurteile erwachsenen und alten Personen beybringen will. Selten kann und wird alsdann der Erfolg mit der Absicht übereinstimmen. Denn da der erwachsene Landmann, der ohnehin die Landwirthschaft und den Ackerbau, als eine für ihn allein gehörige Wissenschaft ansiehet, und die dermalige Verbesserungssucht der Oeconomie gleichsam als einen Eingrif in seine Rechte betrachtet, sich nur schwerlich von denen Grundsätzen abbringen läßt, sie mögen nun ächt seyn oder in Vorurtheilen bestehen, welche seine Voreltern und er nach ihnen ausgeübt hat; so wird, wenn zumalen noch mehere local Hindernisse hinzukommen, mit ihm wenig auszurichten und selbst die größte Sorgfalt, die man hierinnen auf dessen Unterricht verwendet, vergeblich seyn. Nur durch Beyspiele, die von dem Erfolg bekrönt worden und

durch die Erziehung kann, unsers Davorhaltens nach, der Landmann, dieser ehrwürdige Theil des menschlichen Geschlechts, so wie im moralischen also auch in diesem Fach nach und nach gebessert und seiner Vollkommenheit näher gebracht werden. Die menschliche Kentnisse steigen ohnehin nur stufenweise; und je wichtiger eine Wissenschaft für die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes ist, je mehr Zeit wird erfordert, bis sie Wurzeln fassen, sich gehörig ausbreiten, und ihren wohlthätigen Nutzen allgemein machen kann.

Diese Sätze und Wahrheiten brauchen keines Beweises und keiner weiteren Ausführung, und wir glauben zu gleicher Zeit, die Absicht hinlänglich gerechtfertigt zu haben, die man gefaßt hat, unter die Lehrstücke des Idsteiner Schulmeisterseminariums auch die Landwirthschaft mit aufzunehmen, und diese dem künftigen Erziehungsplan der Landjugend hiesigen Fürstenthums mit einzuverleiben.

Wir können zwar unsern Wunsch

nicht bergen, daß der gegenwärtige Lehrbegrif so verfaßt seyn möge, daß er demnächst auch als ein Lesebuch für den gemeinen Landmann gebraucht werden könne. — Unter diesen sind auch in hiesigen Landen viele die wir kennen und verehren, welche eine wahre practische Kentnis der Landwirthschaft und Haushaltungskunst besitzen und solche mit Vortheil ausüben; wir schmeicheln uns aber, daß auch diese ehrwürdigen Männer nicht ohne Nutzen und Vergnügen ein Werk in die Hände nehmen werden, wodurch der Grund ihrer schon gemachten Erfahrungen bestättiget, und sie eben dadurch zu noch mehrerem Fleiß aufgemuntert, ihnen, die Erwerbung neuer öconomischer Erfahrungen erleichtert, und sie geschickter gemacht werden können, ihren Mitbürgern, die wenigere Kentnis, als sie besitzen, durch Beyspiele und gute Lehren zum Muster der Nachfolge zu dienen.

Da übrigens dieser Lehrbegrif nur immer ein bloses Compendium bleibt und

zwar

zwar ein solches, in welchem mit Vorsatz alle gekünstelte Definitionen, alle wissenschaftliche Eintheilung der höhern Oeconomie, der landwirthschaftlichen Policey und der methodischen Cameralwissenschaft weggelassen, und statt dessen sich bemühet worden ist, in möglichster Kürze, sowohl die Hauptgrundsätze der Landwirthschaft in so weit sie für den Landmann, vornehmlich in hiesiger Gegend, brauchbar sind, faßlich und ungekünstelt vorzutragen, als auch hier und da Erfahrungen einzustreuen, die in den Nassauischen und benachbarten Landen mit Vortheil versucht worden, mithin die Landesart und dem Clima unserer Gegenden angemessen sind; so haben wir das gute Zutrauen zu denen Lehrern des Seminarii, welchen das öconomische Fach zu theil werden wird, und selbst den Lehrern deutscher Schulen, unter welchen wir jedoch, was diesen Punct betrift, nicht blos die Schulmeister, sondern auch die Pfarrherrn, Schultheißen und andere mit Lust und Fähigkeit zum Landbau ausge-

gerüstete Personen verstanden haben möchten, daß sie die größte Aufmerksamkeit auf diesen sehr wichtigen Gegenstand ihres Lehramtes und Fleiß und Sorgfalt auf ihren Vortrag verwenden, ihre eigene Kentnisse durch Nachdenken und Lesung guter öconomischer Werke, worunter vornehmlich Franz Home Grundsätze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen; die allgemeine Haushaltungs- und Landwissenschaft, die von einer Gesellschaft in England herausgegeben worden; des Hrn. von Münchhausen Hausvater; die Hausmutter in allen ihren Geschäften, welches Buch kürzlich in Leipzig herausgekommen ist, und des Herrn Professor Beckmanns zu Göttingen Grundsätze der deutschen Landwirthschaft gehören, zu erweitern, die in dem Lehrbegrif vorgetragene theoretische Sätze deutlich zu erklären, und dieselbe durch selbst- oder bey andern anzustellende Versuche zu beweisen und zu erläutern suchen, überhaupt aber ihr vornehmstes Augenmerk dahin zu richten bemühet seyn wer-

werden, daß sowohl die allgemeine Vorurtheile, die den Fortgang der Landwissenschaft auch in hiesigen Landen bisher behindert haben, als die besondere Vorurtheile, was zum Beyspiele gegen die Stallfütterung, Abschaffung der Brache — der Viehweiden ꝛc. eingewurzelt und gleichsam von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzet worden, auf die zweckdienlichste Weise bekämpft, widerlegt und ausgemerzt werden möge.

Wir wünschen und erbitten hierzu den Segen des Höchsten!

Der Verfasser

In-

Inhalt des Lehrbegrifs.

Erster Abschnitt Von der Landwirthschaft.

Einleitung.

Erstes Kapitel.
Von den Erdarten, ihren Benennungen und natürlicher Beschaffenheit.

Zweytes Kapitel.
Von der Fruchtbarkeit überhaupt, und von der natürlich und künstlichen Fruchtbarkeit des Erdreichs.

Drittes Kapitel.
Von den Mitteln, die natürliche Fruchtbarkeit zu vermehren, und zwar erstlich durch das Düngen.

Viertes Kapitel.
Von Vermehrung der natürlichen Fruchtbarkeit durch die Bearbeitung des Erdbödens.

Fünftes Kapitel.
Von Vermehrung der natürlichen Fruchtbarkeit durch Vermischung der Erdarten.

Sechstes Kapitel.
Von den Pflanzen und Gewächsen überhaupt.

Siebentes Kapitel.
Von dem Landbau überhaupt, dessen Eintheilung und Erforderniſſen.

Achtes Kapitel.
Von dem Getraidbau überhaupt, besonders von dem Acker- und Gartenbau.

Neuntes Kapitel.
Vom Weinbau.

Zehntes Kapittel.
Von dem Wiesen- und Futterkräuterbau.

Eilftes Kapitel.
Von der Baumzucht.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.
Von der Viehzucht überhaupt.
Dreyzehntes Kapitel.
Von der Rindviehzucht.
Vierzehntes Kapitel.
Von der Schaafviehzucht.
Fünfzehntes Kapitel.
Von der Schweinviehzucht.

Zweyter Abschnitt
Von der Haushaltungskunst.

Erstes Kapitel.
Von der Haushaltungskunst überhaupt und den Kennzeichen, Pflichten und Eigenschaften eines guten Haushalters.
Zweytes Kapitel.
Von dem Einerndten, Einsammlen, Aufbewahren und von der besten Benutzung des Getraides überhaupt.
Drittes. Kapitel.
Von der Zubereitung des Getraides und anderer landwirthschaftlichen Producte zu einer gesunden Nahrung für Menschen und Vieh.
Viertes Kapitel.
Von der Kunst einige Producte, die zur Nahrung dienen auf mehrere Jahre aufzubewahren, und zu diesem Endzweck zu zubereiten.
Fünftes Kapitel.
Von dem Anbau und der landwirthschaftlichen Behandlung einiger Handlungsgewächse.
Sechstes Kapitel.
Von dem Nutzen, welchen ein Haushalter aus dem Viehstand ziehen muß und von den Mitteln um diesen Nutzen zu erreichen.
Siebentes Kapitel.
Von dem landwirthschaftlichen Handel und andern häußlichen Geschäften.
Achtes Kapitel.
Von der guten Verwalt- und Benutzung gemeiner Alimenten und von Führung gemeiner Rechnungen.

Ein-

Einleitung.

Die Erde, welche die Menschen bewohnen, verschafft ihnen mittelbar oder unmittelbar alles das, was zu ihrer Nahrung und Erhaltung erforderlich ist. — Unmittelbar durch die Pflanzen und Gewächse, die, ohne Zuthun des Menschen, auf der Oberfläche der Erde erwachsen, oder durch solche Geschöpfe, die, ohne Wartung und Pflege, in ihrem natürlichen Zustand, dem Menschen zur Nahrung dienen. — Mittelbar durch solche Producte, welche der Fleiß der Menschen durch Bearbeitung der Oberfläche der Erde hervor-

bringt, oder durch solche Geschöpfe, welche, von den Menschen bezähmt, erzogen, gewartet und gepflegt werden, und gemeinschaftlich mit ihm ihre Erhaltung der Erde, als der allgemeinen Mutter, zu verdanken haben.

Auch dasjenige, was zum Nutzen und den Vergnügungen des Menschen gehöret, ja sogar die Dinge, in welche derselbe den Reichthum zu setzen pfleget, sind insgesamt Geschenke der wohlthätigen Erde. —

Die Erfahrung lehret aber, daß die unmittelbare Versorgung der Erde unzulänglich sey, die Menschen, welche dieselbe bewohnen, oder bewohnen könnten, zu ernähren. Der Wille des Schöpfers: Seyd fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde ꝛc. würde unerfüllt bleiben, wenn die Menschen in Absicht ihrer Nothdurft und desjenigen, was ihnen nützlich ist, nur mit dem sich begnügen wollten, was ihnen die Erde von

freyen

freyen Stücken darbietet. Der Wille des Schöpfers und die Menge und Mannigfaltigkeit unserer Bedürfnisse leget uns das Gesetz auf, die Erde zu durchsuchen, ihre Oberfläche zu bauen und zu bearbeiten, und dadurch im Schweiß unsers Angesichts uns dasjenige zu verschaffen, was zu unserer Nothdurft, zu unserm Nutzen und Vergnügen erforderlich ist. —

Diese Bedürfnis, sie mag nun wirklich oder in unsern Begierden und in unserer Einbildung gegründet seyn, hat uns die Kunst gelehret, alle Gaben der Erde zu vervielfältigen und zu veredlen, zu verbessern, und mit Vortheil zu benutzen. Und hieraus erwächst nun der ganz ungekünstelte Begrif der Landwirthschaft und der Haushaltungskunst in allgemeinem Sinn.

Erstere, nämlich die Landwirthschaft, ist die Kunst, die Gaben der Erde, die zur Nothdurft, zum Nutzen und zum

Vergnügen des Menschen gereichen, auf die vortheilhaftigste Weise zu gewinnen, und die andere, nämlich die Haushaltungskunst, ist die Geschicklichkeit die gewonnenen Gaben der Erde auf die bestmöglichste Weise zu benutzen.

So mannigfaltig also die Gaben sind, womit uns die Erde beschenket, und so vielfältig die Mittel sind, deren wir uns bedienen müssen, um solche zu erwerben und, wenn wir sie erworben haben, sie zu verbessern und zu unserm Gebrauch geschickt zu machen und aufzubewahren; so vielfältig und mancherley sind die Wissenschaften, welche die allgemeine Landwirthschaft und Haushaltungskunst unter sich begreifet.

Unter die allgemeine Landwirthschaft oder Oeconomie gehöret also nach den vorstehenden Begriffen unstreitig auch der Bergbau, obgleich dieser, welcher in der Kunst bestehet, die nuzbare Materialien aus dem innern der Erde hervorzuholen,

der

der Landwirthschaft in engerm Verstand, wohin eigentlich nur der Landbau und die Viehzucht gerechnet werden, gemeiniglich entgegen gesetzt zu werden pflegt. Unsere bekante Absicht gestattet uns nicht, in den gegenwärtigen Lehrbegrif uns mit der Landwirthschaft in allgemeinem Sinn zu befassen, und alle dahin gehörige besondere Wissenschaften abzuhandeln; wir begnügen uns also nur blos mit der Erörterung der Landwirthschaft in engerm Verstand, nehmlich dem Landbau und der Viehzucht. —

Jener, der Landbau, beschäftiget sich mit Fruchtbarmachung der Erde und theilet sich, nach Verschiedenheit der Gewächse und Pflanzen, wieder in sehr viele Nebentheile ab, zum Beyspiel in den Ackerbau oder Getraidebau, Gartenbau, Weinbau, Wiesenbau, Baumzucht ꝛc.

Desgleichen begreift die Viehzucht, die mit Recht ein Ast der Landwirthschaft ist, man mag nun das nutzbare Vieh als ein un-

unentbehrliches Hülfsmittel zum Landbau, oder als ein nutzbares Product der Erde, die es ernähret, betrachten, viele Unterabtheilungen in sich, zum Beispiel, Rindvieh- Pferde- Schaaf- und Schweinezucht ꝛc. — Seidenbau, Fischerey ꝛc.

Aber auch von diesen verschiedenen Theilen des Landbaues und der Viehzucht werden nun einige weitläuftiger, andere weniger weitläuftig, und noch andere gar nicht von uns erörtert werden; da wir nicht die Absicht haben, ein System zu schreiben, welches nichts vergessen, und alles in sich begreifen soll, was zu der Sache gehöret, sondern nur die nützlichsten, vorzüglichsten und in hiesigen Gegenden gewöhnlichen und brauchbaren Theile der Landwirthschaft dem Landmann auf eine faßliche und belehrende Art vorzutragen.

Die allgemeine Haushaltungskunst ist noch ausgebreiteter und weitläuftiger, als die allgemeine Landwirthschaft. — Die Cameralwissenschaft ist nichts anders, als die Kunst im grosen gut hauszuhalten; die

die Landpolicey ist ein Theil davon, und alle Handwerker, Professionen, Fabriken ꝛc. sind lauter Zweige der allgemeinen Haushaltungskunst, als welche uns die Geschicklichkeit verleihet, die gewonnenen Producte der Erde zu verbessern, zu veredlen und zu mannigfaltigem Nutzen der Menschen geschickt zu machen.

Wir werden uns aber gleichmäßig mit derselben nicht weiter abgeben, als in so weit sie mit dem Landbau und der Viehzucht in Verbindung stehet, das heißt, in so weit sie die Kunst lehret, die durch den Landbau und die Viehzucht gewonnene nutzbare Gaben der Erde, mit Vortheil zu gebrauchen und anzuwenden, und also auch in dieser Rücksicht dem Landmann hiesiger Gegenden nach seiner Bestimmung nutzbar seyn kann.

Wie vorzüglich diese Wissenschaften seyen, braucht keines Beweises. — Der Ackerbau ist der einzige dauerhafte Grund alles Reichthums, Vermögens und Wohlstandes der Menschen.

Die Landwirthschaft und was dahin gehöret, ist die edelste aller Beschäftigungen. — Ein Mensch, der sich ihr widmet, erfüllet neben dem Willen seines Schöpfers auch zum Theil den Endzweck seiner Erschaffung, und legt den Grund zu anderer Menschen Glückseligkeit. —

Wie wichtig müssen also diese Wissenschaften und deren immer grössere Verbreitung in den Augen wohlgesinneter Regenten seyn!

Ehrwürdig ist der Theil von Menschen der sich dieser edelsten aller Beschäftigungen widmet! Und glücklich ist derjenige, der den Landmann zu schätzen und zu ermuntern weis!

Erster Abschnitt,
Von der Landwirthschaft.

Erstes Kapitel,
Von den Erdarten, ihren Benennungen und natürlicher Beschaffenheit.

Wenn die Oberfläche der Erde nicht an sich geschickt genug ist, Pflanzen und Gewächse zu erziehen; so kann dieselbe durch den Fleiß des Menschen dazu geschickt gemacht werden.

Gemeiniglich ist die Oberfläche bis auf eine gewisse aber ungleiche Tiefe zu diesem Endzweck an sich fähig; sie heißt alsdenn die fruchtbare oder Dammerde und unterscheidet sich von der

sogenannten todten, wilden oder unfruchtbaren Erde, welche von jener nicht nach ihrem Gehalt, sondern darinnen unterschieden ist, daß weder der Einfluß der Witterung noch der Fleiß des Menschen sie erreichen, und sie wie jene zum Pflanzenbau geschickt machen kann. Die todte Erde ist also nicht an sich und schlechterdings unfruchtbar.

Wir kennen keine andere ursprüngliche Erdarten als den Thon, die Kalkerde, und den Sand.

Aber durch die Beymischung verschiedener fremder Körper zu diesen Erdarten und durch deren Vermischung unter sich, welche nach vielen Veränderungen und Stufen möglich ist, entstehen gleichsam neue Erdarten, die ihre besondere Namen haben, obgleich ihre vornehmste Grund- und Bestandtheile entweder Thon oder Kalkerde oder Sand sind. —

So entstehet die sogenannte Gewächserde, wenn faulende Materien des Thier- und Pflanzenreichs zu Thon oder Sand gemischt werden. Erzeugt sich eine solche Erde auf dem Boden der Sümpfe und Moräste, so bekommt

sie

sie den Namen der Moor- Moder- oder Sumpferde. Eine mit Wurzeln, Mooßen ꝛc. die zum Theil noch unverfault sind, durchwebte Moorerde, welche zum Brennen dienlich ist, wird Torferde genennt.

Der Mergel ist nichts anders, als eine genaue Vermischung des Thons und der Kalkerde, und der Leimen ist ein Thon, welchem verhältnißmäsig Kalkerde und Sand einverleibt ist.

Eine jede der oben beschriebenen Haupterdarten hat besondere ihr angehörige Abweichungen oder sogenannte Spielarten unter sich, welche, wenn sie gleich in Ansehung des Namens und der äusserlichen Gestalt öfters von der Hauptart unterschieden sind, doch in Absicht der Wirkung und wegen ihrer vornehmsten Bestandtheile zu der ihr angehörigen Klasse gezählt zu werden pflegen; so gehöret die Kreide, der Tufstein, ꝛc. unter die kalkartige Erdsorten, und der Kieß sowohl als der Flugsand sind Abweichungen oder Spielarten des gemeinen Sandes.

Ueber-

Ueberhaupt erhält das Erdreich von derjenigen Erdart seine vorzügliche Benennung, welche in der Mischung am häufigsten zugegen ist; zum Beyspiel, Thonmergel, Kalkmergel, sandigter Kalk, thonigter Kalk, oder kalkigter Thon, kalkigter Sand, 2c. 2c.

Unter den fremden Körpern, welche öfters den Haupterden oder ihren Spielarten beygemischt sind, verdienen die Metalle, und vorzüglich das Eisen, allhier bemerkt zu werden.

Eine jede der drey Haupterdarten hat in Absicht ihrer Fähigkeit, Pflanzen und Gewächse zu erziehen, gewisse gute oder böse Eigenschaften, die sich auch auf ihre Spielarten, jedoch bey einigen mehr, bey andern weniger, ausdehnen lassen.

Die gute Eigenschaften des Thons bestehen in folgendem: Er ziehet die unterirdische Wasser und Dünste, so wie die Luftfettigkeiten an sich, sammlet und bewahret sie, und verhütet dadurch den Pflanzen bey trockenem Sommer eine schädliche Austrocknung; die dem Acker zugekommenen fetten Theile bewahret er auf, daß

sie

sie nicht vom Regen weggespült werden können; durch die bey trockenem Wetter in ihm entstehende Spalten verschafft er der Luft einen freyen Zugang zu den Wurzeln der Pflanzen; hält den Frost wegen seiner Festigkeit ab, und drückt durch seine bindende Kraft die ihm zugemischte oder erzeugte Gewächserde zusammen, wodurch die Fruchtbarkeit länger erhalten wird.

Die üble Eigenschaften des Thones sind: Sein dichtes und zähes Wesen, vermöge welchem er das Wasser zu lange bey sich behält, und dadurch der Sonnenwärme und ihren Wirkungen widerstehet, und die Luft von dem keimenden Saamen und von den Wurzeln abhält; er schadet nicht wenig durch seine Erhärtung bey warmer und trockener Witterung, und verursacht, daß die Wurzeln sich nicht gehörig ausdehnen und aus der Erde ihre Nahrung ziehen können; durch die in ihm entstehende Risse und Spalten werden öfters die Wurzeln zerrissen, und diese dem Frost oder der Austrocknung blos gesetzt. Endlich ist er sehr beschwehrlich zu bearbeiten, da er sich in Klumpen zusammen hängt, die nur mit dop-

pelter Mühe und Arbeit getheilt werden können.

Die gute Eigenschaften der Kalkerde, wohin vornämlich der in England bekannte kreidigte Boden gehört, bestehen in folgendem: Sie ziehen die säuerlich fette Feuchtigkeiten aus der Luft an sich, dadurch entsteht eine Art von Gährung und grössere Wärme in dem Land, daher die überflüßigen wässerigten Theile leichter verdunsten können. Sie zerstören die Säure des Ackers, lösen seine Fettigkeit auf, vertilgen das Unkraut, und befördern die Mischung des Wassers mit den Fettigkeiten; endlich geht auch die Cultur der kalkigten Erdarten leichter von statten.

Die schädliche Eigenschaften der Kalkerde und ihrer Spielarten bestehen theils darinnen, daß dieselbe zuviel Wärme verschlucken, und die Saamen und Wurzeln der Pflanzen leicht verbrennen, theils darinnen, daß sie durch die beschleunigte Ausdünstung die Austrocknung des Landes befördern. Sie verzehren selbst die Fettigkeit des Ackers, die sie aufgeschlossen haben, und verschliessen öfters dadurch

durch, daß sie sich den Saamen anhängen, dem Nahrungssaft die Wege in die Pflanzen einzudringen.

Der Sand und Kies trägt weder wesentlich noch werkzeuglich viel zu dem Wachsthum der Pflanzen bey; indessen ist er nicht ganz blos von nutzbaren Eigenschaften, denn ein sandigter Boden ist locker; er macht durch seine Beymischung die strengen thonigten Erdarten lockrer; der Zufluß der Luft zu den Wurzeln geht leicht in ihm von statten; und dann ist ein solcher Boden mit geringer Mühe, Zeitaufwand und Kosten zu bearbeiten.

Dagegen ist ein sandigter Boden wegen der Härte seiner Theile ungeschickt, das Wasser und die Fettigkeiten der Luft an sich zu ziehen; und da er nichts zusammenhängendes hat, so läßt er die Wasser und düngende Feuchtigkeiten leicht durchseigen oder verdunsten, und stellt die Wurzeln der Pflanzen der Kälte blos. Je gröber und steinigter ein solcher Sand ist, je mehr erhitzt er das Land, weil die ihm einmal mitgetheilte Wärme nur langsam wieder abgekühlet wird.

Der

Der Mergel hat sowohl das gute als das böse des Thons und des Kalks, da er in verschiedner Proportion von beyden Erdarten zusammen gesetzt ist. —

So richtig vorstehende Beschreibung nach der Erfahrung und nach chymischen Grundsätzen ist, und so wenig diese Kentnis entbehret werden kann, um entweder den Grund gewisser Erfahrungen zu finden, oder neue Versuche mit Bestand und gutem Erfolg anzustellen, so grose Behutsamkeit und Scharfsinn erfordert deren Anwendung bey der Landwirthschaft.

Denn da nur selten das Erdreich eines Ackers allein aus Thon oder Kalk, oder aus lauterem Sand bestehet, sondern einer Erdart entweder andere Erdarten in gröserer oder geringerer Verhältnis, oder auch fremde Körper mehr oder weniger beygemischt sind; so werden durch diese Mischung, welche bis in das unendliche möglich ist, die gute oder böse Eigenschaften derjenigen Erdart, welche das Uebergewicht hat, in ihrer Wirkung so sehr verändert, daß weder diese in ihrem ganzen

Um-

Umfang Platz haben, noch die Behandlung eines solchen Ackers so wie es die oben beschriebenen einer jeden Erdart zuständigen Eigenschaften zu erfordern scheinen, eingerichtet werden kann.

Hierinnen liegt der Grund von so vielen fehlgeschlagenen Versuchen, mithin nicht in den Grundsätzen selbst, sondern in der mangelhaften Kentniß der Menschen, von den wahren Bestandtheilen des gemischten Erdreichs, welches sie bearbeiten wollen, oder von den eigentlichen Wirkungen die durch diese Mischung hervorgebracht werden. —

Denn so leicht es ist, einen blosen Thon oder Kalck oder Sand nach dem Ansehen, oder auch nach seiner untrüglichen Wirkung zu erkennen, so schwer ist es von einem gemischten Erdreich, wenn zumalen demselben fremde Körper einverleibt sind, in Rücksicht dessen Bestandtheile und der Verhältnis dieser Bestandtheile gegen einander, ein richtiges Urtheil, besonders in der Praxi zu fällen; da indessen die gröste Kunst eines Landwirths auf dieser Kentnis beruhet, so wird derselbe,

wenn es ihm an Mitteln und Gelegenheit fehlet, sein Erdreich chymisch untersuchen zu lassen, durch genaue Beobachtung der Farbe und Gestalt des Erdbodens Steinarten, durch das Gefühl und den Geschmack, und noch mehr durch Vergleichung der ganz verschiedenen Behandlungsarten, welche öfters bey Aeckern einer Flur und bey gleicher Witterung und Fruchtarten erfordert wird, dieser Kentnis näher kommen, und doch wenigstens so viel herausbringen, daß er zu bestimmen wisse, was für eine Erdart in seinem Acker den Vorzug behaupte.

Zweytes Kapitel.

Von der Fruchtbarkeit überhaupt und von der natürlichen und künstlichen Fruchtbarkeit des Erdreichs.

Die Fähigkeit des Erdbodens Pflanzen und Gewächse zu erziehen, dieselbe im Wachsthum zu erhalten, und sie zu ihrer Reife zu befördern, wird die Fruchtbarkeit des Erdbodens genannt.

Sie

Sie ist entweder blos natürlich, oder sie wird durch die Kunst, das ist, durch die Cultur, erhalten und vermehret. —

Ein natürlich fruchtbarer Boden ist derjenige, welcher die zur unmittelbaren Nahrung der Pflanzen erforderlichen fetten und salzigten oder andere zu ihrer Erhaltung nöthigen Theile bey sich hat, oder solche aus der Luft an sich zu ziehen geschickt ist.

Ein jeder Erdboden, eine jede Erdart ist dahero, (wenn man die sehr eisenschüßigen Erdarten ausnimmt,) der Erfahrung nach, nicht ganz unfruchtbar an sich zu nehmen; obwohlen er öfters in einem so geringen Grad natürlich fruchtbar seyn kann, daß er kaum den Namen eines fruchtbaren Bodens verdienet.

Die künstliche Fruchtbarkeit des Erdbodens wird dadurch zuwege gebracht, wenn demselben die abgehende fette und salzigte Nahrungstheile der Pflanzen beygemischt werden und er geschickt gemacht wird, eben diese Theile mit Wirksamkeit an sich zu ziehen. Das erste wird durch das Düngen und das leztere durch

Bearbeitung des Ackers und durch Vermischung der Erdarten bewirket. —

Die Hauptstücke des Ackerbaues bestehen dahero in dem Düngen, im Vermischen und in der Bearbeitung des Ackers, von welchen in besondern Kapiteln nachher soll gehandelt werden.

Sowohl die natürliche als die künstliche Fruchtbarkeit hat, um recht wirksam zu seyn, gewisse Hülfsmittel nöthig, ohne welche keine wahre Fruchtbarkeit statt hat, wenn sie gleich selbst die Fruchtbarkeit nicht ausmachen.

Diese Hülfsmittel sind die Luft, das Wasser, und die Wärme, überhaupt ein verhältnismäsiger Einfluß der Witterung.

Durch die Luft müssen die Saamen und die Pflanzen vor Fäulnis bewahret, und ihnen die fruchtbarmachende Theilger zugeführet werden. Selbst der Frost wirkt mittelbar zur Beförderung der Fruchtbarkeit.

Durch das Wasser werden die allzuzähe Nahrungssäfte verdünnet, zum Eindringen in die Pflanzen geschickt gemacht, und da es sich selbst den Pflanzen mittheilet, das Austrocknen

nen derselben verhütet; und endlich werden durch das Wasser unmittelbar den Pflanzen Nahrungstheilger zugeführet.

Anmerkung.

Daß im Wasser Nahrungstheilcher enthalten sind erhellet nicht allein aus dem bey der Fäulniß des Wassers zum Vorschein kommenden fetten Schlamm, sondern es werden selbige auch dadurch genugsam bewiesen, weil man verschiedene Pflanzen, insonderheit Zwiebelgewächse, in Gläsern, die mit blossem Wasser angefüllt sind, auferziehn, und zur Blüte bringen kann.

Die Wärme ist zum Wachsthum der Gewächse ganz unentbehrlich, indem ohne sie die Säfte stocken oder frieren, und die Fäsercher der Pflanzen die nöthige Ausdehnung nicht erhalten würden, den Nahrungssaft an sich zu ziehen. Ohne die Wärme würden die Früchte nicht reifen und zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

Indessen kommt es auf die Beschaffenheit des Bodens sowohl, als auf die Beschaffenheit der Pflanzen selbsten an: Ob der Einfluß der Witterung einen grössern oder geringern Antheil an der Fruchtbarkeit habe, und ob die Luft oder das Wasser oder die Wärme die

vorzüglichste Beyhülfe zum Wachsthum leisten müsse? So erfordert ein heisser Sand, wenn er gleich mit fetten Theilcher angefüllt ist, gleichwohlen mehr Wasser, als ein anderes Erdreich, um fruchtbar zu seyn. — Manche Gewächse erfordern zu ihrer Nahrung fast nichts, als Wasser, da andere die gröste Wärme nöthig haben, und dahero in kalten Gegenden nicht fortkommen.

So wie aber der Einfluß der Witterung zu der Fruchtbarkeit des Bodens unentbehrlich ist, eben so kann derselbe, der Erfahrung gemäs, eine Unfruchtbarkeit veranlassen, wenn er entweder in seinen Wirkungen zu heftig und zu lange anhaltend ist, oder wenn einerley Witterung auf solche Pflanzen wirket, die ihrer Structur und Natur nach eine entgegen gesetzte verlangt hätten.

Aus allem diesem scheint aber zu folgen, daß der Begrif vom Einfluß der Witterung auf die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Erdbodens blos beziehend (relativ) sey. — Eine Bemerkung, die alle Aufmerksamkeit und bessere Untersuchung verdienet, als sie bishero gewür-

gewürdiget worden ist, weil die Auswahl des Bodens, die Auswahl der Pflanzen und die Bestellungszeit des Ackers sich auf die Kentniß von dem Einfluß der Witterung auf die Frucht- oder Unfruchtbarkeit des Erdreichs gründet, und dahero eine auf lange und geprüfte Erfahrung mit dem gehörigen Beobachtungsgeist verfaßte Geschichte der Witterung nach ihren Abwechselungen und Veränderungen und der daraus gefolgerte Einfluß nicht nur auf die Fruchtbarkeit des Erdbodens überhaupt, sondern auch auf die Frucht- oder Unfruchtbarkeit der verschiedenen Fruchtarten und Gewächse, als worauf sich ohnehin die von uns größtentheils gebilligte Bauernregeln gründen, gewiß von einem eben so grosen Nutzen seyn, und manche böse Gewohnheit im spät oder frühe Säen und Pflanzen ꝛc. ausmerzen würde, als unzuverläßig, unnöthig, irrig, ja öfters gefährlich im Gegentheil die gewöhnliche Kalenderprophezeihungen dem Landmann sind.

Der Mensch ist zu seinem wahren Glück nicht Herr von der Witterung; doch fehlt es ihm nicht ganz an Vermögen, den üblen Ein-

fluß der obenberührten Hülfsmittel einigermassen zu vermindern und den guten zu vermehren.

Das leztere geschiehet einzig und allein durch die Cultur, das erstere aber durch geschickte Auswahl der Fruchtarten, durch Verbesserung des Bodens an sich, durch Umzäunen, Grabenaufwerfen, Wässern und Begiessen ꝛc. ꝛc. von welchen allen weiter unten noch etwas ausführlicher gehandelt werden soll.

Drittes Kapitel.

Von den Mitteln die natürliche Fruchtbarkeit zu vermehren, und zwar erstlich durch das Düngen.

Den Acker düngen heißt nichts anders, als demselben die ihm ganz oder gröstentheils ermangelnden Nahrungstheile mittheilen, die in Fettigkeit und Salzen bestehen und den Wachsthum der Pflanzen unmittelbar befördern.

Wann dahero die dem Acker zugemischte Dinge keine Fettigkeit und Salze enthalten, oder nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar

auf dessen Fruchtbarkeit wirken; So ist alsdenn im eigentlichen Verstand keine Düngung vorhanden, wenn gleich nach dem gemeinen Sprachgebrauch auch dergleichen Dinge unter die Dungmittel gerechnet werden.

Nur selten finden sich die zur Nahrung der Pflanzen erforderliche Theile in gehöriger Verhältnis und Menge von Natur dem Boden einverleibt, und der Zufluß dieser Theile aus der Luft ist, zumalen bey einem unbearbeiteten Acker, nicht hinreichend die verlangte Fruchtbarkeit zu bewirken.

Es scheint also hieraus zu folgen: daß der Regel nach ein jeder Acker gedünget werden müsse, wenn er Pflanzen und Gewächse die darinnen erzogen sind, in Absicht ihrer Menge und Güte bis zur Vollkommenheit befördern soll.

Da aber ein Erdboden mehr als der andere natürlich fruchtbar ist, da eine Erdart mehr als die andere geschickt ist, die Nahrungstheile aus der Luft an sich zu ziehen, und die ihr zugeführte aufzubewahren; da endlich die Pflanzen und Gewächse selbst einige mehr andere we-

niger Nahrungstheile zu ihrem Wachsthum erfordern; So ist die Frage: Ob und wie stark man den Acker düngen solle, blos beziehend (relative) auf die Beschaffenheit des Bodens, und auf die Beschaffenheit der Pflanzen die man ihm anvertraut.

Mit Grund läßt sich also durchgehends kein Maas des Düngens bestimmen, obwohlen in zweifelhaften Fällen es sicherer ist, zu viel als zu wenig zu düngen.

Alles was faulet und brennet, ist zur Düngung schicklich, weil durch die Fäulnis selbst die dazu erforderliche Theile erzeugt oder doch wenigstens in den Körpern aufgeschlossen werden.

Die Chymie und die Erfahrung lehret, daß die Auswürfe thierischer Körper und diese Körper selbst den besten und vollständigsten Stoff zur Düngung hergeben.

Es giebt jedoch noch andere Dungmittel, die nicht aus dem Thierreich aber eben deswegen der Regel nach von geringerer Güte und Wirkung sind, als Laub, grüne Gewächse, ehe sie reif sind, Holzspäne und Holzerde, ver-

schiedene Sorten von Asche, verschiedene Sorten von Salzen, Ruß ꝛc.

Nicht allezeit wirken diese Dinge insgesamt unmittelbar auf die Fruchtbarkeit des Bodens, nämlich so, daß sie den Stof darzu hergeben; sie wirken vielmehr gemeiniglich mittelbar durch Auflösung der Säfte, durch Anziehen, Auflockern ꝛc. und verdienen dahero auch größtentheils den Nahmen der Düngung nur im uneigentlichen Sinn und dieses um soviel mehr, als sie nicht, wie der Mist, fast allen Pflanzen und Gewächsen dienlich, sondern nur einigen gut, andern aber sogar nachtheilig sind.

Der gewöhnliche Auswurf der Thiere, den man unter dem Nahmen von Mist begreifet, weil die Hornspäne und der Hufschlag, als die stärkste und vorzüglichste aller möglichen Dungarten, hier wegen ihrer ganz unbedeutenden Menge, keinen Platz verdienen, muß ein Beymittel haben, wodurch seine Fäulnis befördert, sein Gehalt vermehret, und seine düngende Kraft dem Acker beygebracht werden kann; denn ohne dieses Beymittel würde der-

selbe

selbe vertrocknen, in Staub verfliegen und also geringen Nutzen schaffen. Von allen Beymitteln, die man dem Mist giebt, ist das Stroh am verträglichsten, weil es selbst bald faulet, in seinen Röhren eine Menge von salzigt und öhligten Theilen aufnimmt und bewahret, und das Erdreich nicht blos mit Nahrungsmitteln versiehet, sondern dasselbe auch auflockert, erwärmet ꝛc.

Dahingegen ist das Laub, ob es gleich in dem Wald selbst als ein düngendes und erwärmendes Mittel dem Wachsthum der Bäume zuträglich ist, als ein Beymittel zum Mist betrachtet, von geringem Nutzen, weil sich dasselbe nicht so gerne mit dem Mist verbindet, das Land nur wenig auflockert und größtentheils von dem Wind zerstreuet wird. — Eben dieses gilt auch von den Nadeln der Tannen, Kiefern, und andrer Nadelbäume, die an vielen Orten zur Streu gebraucht werden.

Indessen ist der Auswurf der Thiere, theils wegen des verschiedenen Futters so sie geniessen, theils wegen ihrer eigenen verschiedenen Natur, nicht von gleicher Güte und Wirkung. Die

Kunst

Kunst ihn zuzubereiten, zu bewahren, und an dem rechten Ort zu gebrauchen, ist nicht gleichgültig, sondern ein wichtiger Gegenstand der Landökonomie, wovon, da es ohnehin schon ziemlich bekant ist, der mündliche Vortrag das nöthigste an Hand geben muß, und weiter unten noch vorkommen wird.

Viertes Kapitel.

Von Vermehrung der natürlichen Fruchtbarkeit durch die Bearbeitung des Erdbodens.

Die Erfahrung lehret daß ein Erdboden in seiner natürlichen Beschaffenheit, zumalen wenn er fester und zäher Natur ist, nicht geschickt genug sey, die Nahrungstheilcher der Pflanzen aus der Luft anzuziehen, den Einfluß der Witterung an- und die ihm zugeführte Düngung gehörig aufzunehmen und zu den Wurzeln der Pflanzen zu bringen, mithin eine wahre Fruchtbarkeit zu erzeugen; Man hat also die Nothwendigkeit eingesehen,

den Erdboden welchen man fruchtbar machen will, vorhero aufzulockern und zu den vorbeschriebenen Absichten geschickt zu machen.

Diesen Grundsätzen kann nicht entgegen seyn, daß weder die Wiesen, um fruchtbar zu seyn, einer Auflockerung bedürfen, noch der Holzwuchs einiger Cultur und Bearbeitung nöthig habe, sondern ohne diese gar gut von statten gehe.

Denn bey den Wiesen vertritt das Wässern die Stelle der Auflockerung, und eine ungewässerte Wiese ist weniger fruchtbar, als eine gewässerte: Wohingegen die Bäume und Staudengewächse nicht allein vermittelst ihrer Blätter und ausgebreiteten Wurzeln, eine grössere Menge von fruchtbaren Theilen, als andere Gewächse, aus der Luft und der Erde anziehen, sondern auch der sichern Erfahrung nach, selbst die Bäume in einem rojolten Boden viel freudiger, und geschwinder als in dem natürlichen wachsen.

Es bleibt also die Auflockerung der Erde sowohl zur Vermehrung der natürlichen als zur Wirksamkeit der künstlichen Fruchtbarkeit, das

ist des Düngens, zwar sehr nothwendig, jedoch ist die Bearbeitung der Erde, und wenn sie auch noch so oft wiederhohlt wird, allein nicht hinreichend, den Erdboden vollkommen fruchtbar zu machen, weil die fetten und salzigten Theile der Luft, deren Eindringen in den Acker, durch dessen Bearbeitung befördert wird, allein nicht hinlänglich sind eine wahre und vollständige Fruchtbarkeit bey allen und jeden Gewächsen hervorzubringen.

Die Nothwendigkeit den Erdboden mehr oder weniger aufzulockern und dadurch die Fruchtbarkeit zu befördern, hängt lediglich von der Beschaffenheit des Erdbodens selbst und von den guten oder bösen Eigenschaften der Erdarten ab, aus welchen er zusammengesezt ist. —

Es folgt also hieraus: daß sich keine gewisse Regeln vorschreiben lassen, wie vielmal ein Acker um fruchtbar zu werden, durcharbeitet werden müsse, sondern daß auch hier eine auf die Kentnis des Bodens sich gründende vernünftige Erfahrung den Ausschlag gebe.

Doch läßt sich immer der Satz zur Regel annehmen: daß ein schwerer leimigter oder thonigter Boden nie leicht zu viel, wohl aber leicht zu wenig bearbeitet werden könne, und auch wirklich, der eingerissenen Gewohnheit nach, zu wenig aufgelockert werde.

Wie und zu welcher Zeit aber dieses Auflockern geschehen müsse, was für Hülfsinstrumente und Kräfte dazu erforderlich und was für Bearbeitungen der Erde möglich seyen, alles dieses ist zum Theil einem jeden Landmann zur Genüge bekant und wird zum Theil unten noch weiter vorkommen.

Fünftes Kapitel.

Von Vermehrung der Fruchtbarkeit durch Vermischung der Erdarten.

Das wichtigste von allen Hülfsmitteln die Fruchtbarkeit des Erdbodens auf eine dauerhafte Art zu vermehren, ist die in hiesiger Gegend fast noch unbekannte, in andern aber mit dem besten Erfolg allschon benutzte Kunst, die Erdarten auf eine geschickte Art zu vermischen.

Es

Es lehret nämlich der Augenschein und die untrügliche Erfahrung, daß mancher Erdboden, ohngeachtet der überflüßigen Dunge, und der mühsamen Bearbeitung, und ohngeachtet der günstigen Witterung gleichwohl die erwünschte Fruchtbarkeit nicht hervorbringe oder doch diese von keiner Dauer sey, sondern jedes Jahr neue Dunge und neue Mühe erfordere, so daß die aufzuwendende Kosten den Ertrag des Ackers überwiegen.

Ferner geben uns die im zweyten Kapitel bekantgemachte gute und böse Eigenschaften der verschiedenen Erdarten deutlich zu erkennen, daß manches Erdreich in seinem natürlichen Zustand z. E. ein Flugsand, ein bloser Thon, eine blose Kreide, den Fleiß des Menschen vergeblich mache, und seine Absicht vereitele. Die gütige Natur hat also dafür schon gesorgt, daß an den meisten Orten eine mehr oder weniger vortheilhafte Mischung des Erdreichs vorhanden sey, durch welche die überwiegenden bösen Eigenschaften der andern, vielleicht auch durch die Wirkung der beiderseitig bösen Eigenschaften, die in ihrer Verbindung auf-

hören bös zu seyn, gemildert und verbessert werden.

Der Mensch ist verpflichtet der Natur zu folgen, und ihr, wenn ihr Werk noch unvollkommen ist, durch Fleiß zu Hülfe zu kommen; aber die Art und Weise, wie diese Hülfe geschehen und die Vermischung des Erdreichs veranstaltet werden müsse, ist eine Kunst, die nicht nur eine genaue Kentnis der Erdarten überhaupt nach ihren guten und bösen Eigenschaften, weniger nicht eine genaue Kentnis von den wahren Bestandtheilen des Ackers auf welchem die Mischung vorgenommen wergen soll, sondern auch eine Aufmerksamkeit auf die Fruchtgattungen und Gewächse, die man erziehen will, und überhaupt eine geprüfte gute Erfahrung, die nicht ohne Mühe erworben wird, voraussetzt und nothwendig macht.

Wir wollen hier nur einige Grundsätze anführen: Ein bloser Thon wird durch Beymischung von Sand, noch mehr aber durch Beymischung von Sand und Kalkerde zugleich verbessert. Die oben im ersten Kapitel dargelegte Theorie und die Erfahrung bestätigen diesen

Satz,

Satz, aber diese letztere allein muß die Menge der Zumischung und die Dauer der daraus erwachsenden Wirkung bestimmen.

Durch Beymischung von Sand wird ein bloser Kalk verschlimmert, nicht verbessert.

Durch Beymischung von Sand wird ein morigtes schwammigtes Erdreich ausgetrocknet; der Thon vermischt sich nicht leicht mit einem solchen Land.

Durch Beymischung von Sand kann ein jedes Erdreich, wo nicht in der Fruchtbarkeit, doch in der Leichtigkeit der Bearbeitung, verbessert werden, welche Verbesserung manchmal die Stelle einer grössern Fruchtbarkeit vertritt.

Eine jede allzuhäufige und allzulange Beymischung einer Erdart zu einer andern verschlimmert das Erdreich des Ackers, weil die zugemischte Erdart mit ihren bösen Eigenschaften das Uebergewicht erhält oder wie der Kalk nach und nach versinket und üble Wirkungen hervorbringt. Hieraus folgt daß das sogenannte Gypsen mit Vorsicht geschehen muß. Eine jede Erdart die eine Beymischung verträgt, kann auch zur Mischung selbst gebraucht werden.

Da der Morgel aus Thon und Kalkerde entweder zu gleichen Theilen oder nach gewisser Verhältnis besteht; So kann derselbe fast allen Erdarten, mit Nutzen beygemischt werden; jedoch wird dieser Nutzen grösser oder geringer, von längerer oder kürzerer Dauer seyn, je nachdem seine Bestandtheile mehr oder weniger von derjenigen Erdart unterschieden sind, welcher er beygemischt werden soll. So wird zum Beyspiel ein thonigter Mergel, das heißt ein Mergel, in welchem mehr Thon als Kalk ist, einem thonigten Boden von geringem Nutzen und dieser nicht lange anhaltend seyn, wohingegen derselbe mit einer Kreide oder andern Kalkartigen Erdart vermischt, mehreren und dauerhaftern Vortheil bringen würde.

Aus allem diesem erhellet nun zur Gnüge, daß die Vermischung der Erdarten von der eigentlichen Düngung verschieden sey. Beyde vermehren die Fruchtbarkeit des Bodens, aber mit dem Unterschied, daß eine wahre Düngung die zur unmittelbaren Fruchtbarkeit erforderlichen fetten und salzigten Theile dem Erdboden einverleibt, dahingegen durch die Vermischung

mischung verschiedener Erdarten der Boden nur geschickter gemacht wird, die eigentliche Düngung sowohl als den heilsamen Einfluß der Luft und der Witterung zum bessern Wachsthum der Pflanzen anzunehmen und wirksamer zu machen, den Erdboden zu erwärmen, mehr aufzulockern, das Unkraut zu vertilgen ꝛc. ꝛc.

Es folgt also hieraus, daß das sogenante Kalkdüngen, Mergeln und Gypsen, ob dieses gleich in geringerer Menge geschiehet, desgleichen die Leimenwände, ꝛc. doch eigentlich keine Dungart, sondern blos eine Beymischung von anderm Erdreich sey, die dann auch nicht als wahre Dünger, sondern nach den Regeln der Vermischung würken können. Es folgt ferner hieraus, daß bey dergleichen Vermischung die eigentliche Dunge nicht entbehret werden könne, sondern alsdenn in doppelter-masse nöthig sey, wenn jene Vermischung vorausgegangen, wohingegen nicht geläugnet werden kann, daß Salz, Asche und andere dergleichen Körper, in soweit als dieselben unmittelbar dem Erdboden gewisse fruchtbare Theil-

cher zuführen, unter die Dungmittel gerechnet werden können.

Vorstehende Sätze besonders von der Nothwendigkeit des Düngens bey der Erdmischung, sind von dem grösten practischen Nutzen, und verdienen mündlich näher auseinander gesetzt zu werden.

Sechstes Kapitel.

Von den Pflanzen und Gewächsen überhaupt.

Die Absicht der Landwirthschaft geht angeführtermassen dahin zur Nothdurft und zum Nutzen des Menschen Gewächse und Pflanzen in der Erde zu erziehen, aber die Erfahrung lehret uns, daß diese eben so mannigfaltig als verschieden in ihrem innern Bau und Beschaffenheit seyen, und daß nicht jede Pflanze, jedes Gewächs sich für jeden Erdboden schicke, wenn gleich die Natur und der Fleiß des Menschen denselben auf das beste zubereitet hat.

Es ist daher sehr nothwendig, daß der Landmann eine Kentnis von denen Pflanzen und

Gewäch-

Gewächsen besitze, die er ziehen will oder ziehen könte, um zu beurtheilen, in welchen Boden sich jede schicke, um ihren Krankheiten abzuhelfen und ihrem Verderben vorzubeugen.

So verschieden und mannigfaltig auch diese Pflanzen und Gewächse sind; so kommen sie doch darinnen sämtlich überein, daß sie leben und sterben.

Sie haben einen gewissen Saft bey sich, der sie wachsen und zeitigen macht — sie bringen Saamen hervor.

Dieser Saft wird aus einer öhligt- oder fettig- schmierigten Materie erzeugt, welche den Pflanzen aus der Luft, dem Wasser und der Erde zugeführet, von ihnen eingesogen und mit Hülfe der Luft, des Wassers und der Wärme durch ihren einer jeden Pflanzenart eigenen innern Bau zu einem für eine jede Art sich schickenden Nahrungssaft zubereitet wird.

So lange dieser Saft in Bewegung bleibt, lebt die Pflanze, sie wächst, sie schläft, sie dunstet aus, sie begattet sich, sie bringet Früchte, sie hat Stuffen des Alters ꝛc. und wenn

diese Bewegung des Nahrungssaftes durch äussere oder innere Ursachen aufhöret, und die Säfte durchgehends stocken, so stirbt dieselbe, alle vorbeschriebene natürliche Handlungen hören in ihr auf, und sie gehet in Fäulnis über.

Die Pflanze wächst und lebt, aber sie empfindet nicht; die Steine und alle Mineralien wachsen, aber sie leben und empfinden nicht: Nur die Menschen und Thiere wachsen, leben und empfinden.

Die in die Augen fallende Bestandtheile der Pflanzen, sind Wurzeln, Halm, Stamm, Aeste, Blätter, Blüthe, Früchte, und Saamen. — Ein jeder dieser Theile hat seine eigene Bestimmung, die entweder zum Wachsthum oder zur Fortpflanzung der Gewächse erforderlich ist, und mündlich näher erkläret werden muß.

In Absicht der Dauer werden die Pflanzen und Gewächse in einjährige, zweyjährige, dauernde oder perennirende und Staudengewächse

gewächse abgetheilet. Jede Klasse erfordert eine besondere Behandlungsart.

Alle Pflanzen und Gewächse können durch den Saamen erzogen und fortgepflanzt werden, einige aber auch und vornämlich die dauernde und Staudengewächse werden durch Wurzeln, Knollen, Zwiebeln, durch Pfropfen und Inoculiren vermehret.

Die Saamen durch welche neue Gewächse hervorgebracht werden sollen, müssen reif, rein, gesund und vollkommen seyn, in einer der Natur der Pflanze angemessenen Tiefe der Erde anvertraut und mit dieser mehr oder weniger bedeckt werden, welches alles zum Theil bekant ist, und theils bey dem mündlichen Vortrag näher erklärt wird.

Siebentes Kapitel,

Von dem Landbau überhaupt, dessen Eintheilung und Erfordernissen.

Wir können nun der Sache etwas näher treten, und den Landbau überhaupt nach sei-

nen allgemeinen Erfordernissen, und sodann in seinen Theilen betrachten.

Unter dem Landbau verstehen wir eine jede Bearbeitung, Pflege und Behandlung des Erdbodens in der Absicht um nützliche Pflanzen darauf zu erziehen, wohin auch ein vernünftiger Gebrauch der Hülfsmittel zu Vermehrung der natürlichen Fruchtbarkeit gerechnet werden kann.

Da aber die nützlichen Pflanzen mannigfaltig sind, und die Art solche hervorzubringen verschieden ist; so entspringen daraus viele Abtheilungen des Landbaues, wovon 6. vornämlich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nämlich der Getraidebau, der Wiesenwachs, der Futterkräuterbau, der Gartenbau, der Weinbau und die Baumzucht.

Der Landbau hat ohne Zweifel, so wie alle Wissenschaften, allgemeine Grundsätze, die bey allen seinen Theilen ihre Anwendung finden, und lehret zugleich besondere Regeln, die nur einem jeden Theil desselben eigen sind. Es wird also nothwendig seyn, zuerst die allgemeinen Grundsätze des Landbaues vorzutragen,

und

und sodann in möglichster Kürze einen jeden besondern Zweig desselben zu behandeln.

Wir wollen die allgemeinen Grundsätze des Landbaues in gewisse Regeln fassen, die als eine Anwendung der in den ersten sechs Kapiteln enthaltenen Theorie angesehen werden können und mehrere Kürze bezwecken.

1.) Ein Landmann muß eine Kentniß der Erdarten nach ihren guten und bösen Eigenschaften besitzen.

2.) Er muß besonders die Erdarten seiner Güter und Flur oder Gemarkung worinnen sie liegen, kennen.

3.) Er muß eine Kentnis von der Natur und Eigenschaft derer Pflanzen haben die er anziehen will, und nur die vorzüglich wählen, die seinem Erdboden am angemessensten sind.

4.) Mit diesen Kentnissen muß er eine auf Theorie und richtige Erfahrung — nicht auf alte Sprüchwörter — gebaute Kalendermäsige Wissenschaft des Einflusses der Witterung auf die Fruchtbarkeit des Erdbodens verbinden.

5.) Er

5.) Er muß aus Vorurtheil *) nichts unbebaut und unbenutzt liegen lassen, so bald seine Kräfte und die Umstände gestatten, daß er es benutzen kann.

6.) Ueberhaupt muß er einen unermüdeten und anhaltenden Fleiß auf den Landbau verwenden, die Vorsehung nicht zum Deckel seiner schändlichen Trägheit machen, sondern den Segen des Höchsten nur in so weit erwarten, als er selbsten alle seine Leibes- und Seelenkräfte verwendet, um dem Endzweck seines Berufs ein Genüge zu thun.

7.) Ein Landmann muß, so viel er kann, bemühet seyn, den guten Einfluß der Witterung auf seine Aecker zu vermehren und wirksam zu machen, den üblen aber durch Fleiß und Arbeit zu mildern.

Anmerkung:

So kann ein Stück Feld blos durch Aufwerfung von Gräben, die dem Saamen Schutz gegen die rauhe Nordwinde gewähren, gebessert werden.

8.) Da-

*) Dieses Vorurtheil bestehet theils in eingebildeter Unfruchtbarkeit der sogenannten todten Erde, theils in der Meynung, daß der Erdboden, um fruchtbar zu seyn, zuweilen ruhen müsse.

8.) Dahero ist er zuvörderst darauf bedacht das Erdreich seines Ackers unter der Hand und in der Zeit, wo die gewöhnliche Arbeit geringer ist, durch Beymischung besserer Erdarten oder solcher, die durch die Vermischung nutzen, zu verbessern.

9.) Er forscht also fleißig nach solchen brauchbaren Erdarten, z. E. Kalk oder Mergel &c. und benutzt seine Asche selbst auf seinen Wiesen.

Anmerkung:

An Orten wo Kalksteine vorhanden sind, könten diese in Kalköfen, so auf dem Feld ohne Kosten angelegt werden, durch den Abfall des Holzes aus gemeinen Waldungen gebrannt und der Kalk auf die wohlfeilste Weise gewonnen werden. — Selbst ein roher zu Pulver gestossener Kalkstein, wenn er zumal einige Zeit mit Mistlauche gesättiget worden, kann in Ermangelung des gebrannten Kalks mit Nutzen gebraucht werden.

10.) Er richtet sich bey der Mischung des Erdreichs nach der Beschaffenheit des Bodens, welchen er verbessern will, nach der Natur derer Pflanzen, die er erziehen will, und nach den Erfahrungen solcher Länder, wo jene Vermischung eingeführet ist, und hütet

sich

sich sorgfältig, diese nicht als eine eigentliche Düngung anzusehen, und daher wohl gar das Düngen zu unterlassen. —

Anmerkung:

Vielleicht könnte das Untermischen mit Kalk, Mergel und dergleichen als eine gemeine Anstalt gleich der Wiesenwässerung betrachtet und somit unter Direction der Ortsvorgesetzten, eine Gewann, ein Feld, und zuletzt eine ganze Gemarkung auf viele Jahre hin nach und nach ansehnlich verbessert werden.

11.) Der Landmann richtet sofort sein vorzügliches Augenmerk auf die Bearbeitung des Ackers, den er besäen oder bepflanzen will, und auf die Hülfsmittel, die er darzu nöthig hat, wovon aber, um nicht einerley Sache doppelt vorzutragen, die nöthigsten Grundsätze in dem folgenden Kapitel, und weiter unten, wenn die Rede von der Viehzucht ist, angeführet werden sollen.

12.) Am wichtigsten aber ist und muß ihm das Düngen seiner Aecker und Wiesen seyn, wobey er sich in Ansehung des mehrern oder wenigern Düngens nicht sowohl nach der eingeschlichenen Gewohnheit, als nach dem Gehalt der Erdarten seines Bodens und nach

der

der Beschaffenheit derer Gewächse, die er erziehen will, zu richten hat.

13.) Da von der Menge des Düngens die Fruchtbarkeit der Aecker gröstentheils, und von dieser der Reichthum und Wohlstand des Landmanns ungezweifelt abhängt; so muß dieser vor allen andern bedacht seyn, a) vielen Dünger zu machen, b) guten Dünger zu machen, c) denselben gut zu erhalten.

14.) Um vielen Dünger zu machen, muß er a) seinen Viehstand, so stark als es in Verhältnis mit seinen Güthern geschehen kann, vermehren; b) seinem Vieh öfter und viel unterstreuen; c) die Stallfütterung vornämlich bey dem Rindvieh einführen; d) die Mistlauche, Salz, Asche ꝛc. ja so gar selbst grüne Gewächse, Linsen- und Wickenstroh ꝛc. und überhaupt alles, was er als Dunger gebrauchen kann, sich zu eigen machen.

15.) Um die Stallfütterung einführen zu können, und zugleich für einen grossen Viehstand den erforderlichen Unterhalt zu erwerben,

ben, muß ein fleißiger Landmann nicht nur seine Wiesen, so viel möglich verbessern, den Kleebau, vornämlich unter das Korn oder Gerste gesäet, einführen, und dadurch sowohl die Sommerfütterung, als durch den gedörrten Klee einen Theil der Winterfütterung sich verschaffen (wovon unten das weitere gelehret werden wird) sondern er soll auch das sogenannte Brachfeld mit Kraut, Rüben, Kartoffeln, Dickwurzeln, mehr als bishero gewöhnlich gewesen zum bessern Unterhalt des Viehes, bepflanzen und besäen.

Anmerkung:

Durch die Beblümung des Brachfeldes wird der Schaafweide wenig Nachtheil zugefügt, weil den Schaafen nicht nur die Orte, wo sonsten das Rindvieh geweidet, ja selbst Geheege und offene Waldungen eingegeben, sondern diese auch durch das alsdenn im Brachfeld häufiger erzogene Sommergewächse vornämlich mit Hülfe des Erbsenstrohes, länger im Stall gehalten und ernähret werden können.

16). Und weil bey eingeführter Stallfütterung die sogenannten Viehweiden größtentheils entbehrlich werden; so können und müssen nun die Triescher umgerodet, gebauet, durch

durch den zu erwarten habenden mehreren Dunger gebessert, und Früchte und Stroh in grösserer Menge gewonnen werden.

Anmerkung:

Ob es aber besser sey, dergleichen Triescher zu vertheilen oder als ein gemein Alment zu bauen und den Gewinn zu gemeinen Ausgaben zu verwenden? oder, wenn sie zuweit entfernt von den übrigen Feldern und den Wohnungen abliegen, ob besondere Höfe und Wohnungen auf denselben anzulegen rathsamer sey? dieses sind Fragen die nicht hieher gehören, und ihre Entscheidung aus der besondern Verfassung eines jeden Orts erhalten müssen. So viel können wir indessen mit Grund behaupten, daß durch die einzuführende allgemeine Stallfütterung des Rindviehes nicht nur der Landbau im ganzen erweitert, und der Reichthum des Landes vermehret, sondern insbesondere durch Anbauung der Triescher und Abschaffung der gemeinen Weidplätze, die Holzcultur gebessert und der Landmann vieler Forststrafen überhoben bleiben wird.

17.) Um guten Dünger zu haben muß der Landmann sein Vieh mit zureichenden und guten Futter versehen; denn je besser die Fütterung, je häufiger, fetter und kräftiger der Mist. Er muß ferner zum Streuen Stroh gebrauchen, und sich anderer Arten

des Unterstreuens, so viel nur immer möglich, enthalten.

18.) Um endlich den Mist zum Düngen gut zu machen und zu erhalten, muß er die Miststätte zweckmäsig und so anlegen, daß der Dünger weder zu naß noch zu trocken werde, und weder zu wenig noch zu viel verfaule; Er muß zugleich die verschiedene Arten des Düngers, als da ist Pferdsdunge, Mist vom Rindvieh, Schaaf- und Schweinemist in ihren Wirkungen genau kennen, um eine jede Art nur demjenigen Land zu geben, welchem sie nach ihren Eigenschaften am zuträglichsten ist.

19.) Er muß den Saamen, den er säen; und die Gewächse, die er pflanzen will, aussuchen, und die besten wählen, der Säesaamen muß recht reif, vollkörnig, schwehr, wohlgereinigt, vollkommen, trocken und nicht zu alt seyn. Er muß mit den Fruchtgattungen und Gewächsen auf seinen Aeckern abwechseln, und das Saamengetraide erneuern, das heißt von fremden Arten ankaufen oder eintauschen.

20.) Er muß zu rechter Zeit säen und pflanzen, und auch hiebey mehr die Erfahrung und vernünftige Grundsätze, als alte öfters nicht sehr gegründete Gewohnheiten zu Rathe ziehen.

Anmerkung:

Es ist ausgemacht, daß im allgemeinen eine etwas frühere Kornsaat in hiesigen Gegenden, vornämlich an den etwas rauhen Orten, reichere Erndten und weniger Dort hervorbringen würde.

Achtes Kapitel.

Von dem Getraidbau überhaupt, besonders dem Acker- und Gartenbau.

Unter dem Wort Getraide verstehen wir alle zur Nahrung und zum Nutzen für Menschen und Vieh diensame Gewächse, in sofern ihre Cultur alle Jahr oder alle zwey Jahr erneuert werden muß.

Die Kunst diese Gewächse in Gärten, das heißt in beschützt- umzäunt und nah gelegenen Gegenden, zu erziehen, und die dazu nöthige und hinlänglich bekante Bearbeitung der Erde ist wohl die älteste, die natürlichste und vor-

züglichste. Mithin sind die Spathen, die Hacke und der Karst, deren sich der Mensch nur allein bedienen kann, die älteste und zugleich der Erfahrung nach die schicklichste Werkzeuge die Erde zum Bau der Pflanzen geschickt zu machen.

Da aber bey zunehmender Bevölkerung die durch den alleinigen Fleiß des Menschen erzogenen Früchte und Pflanzen nicht mehr hinreichend waren, die anwachsende Menge zu ernähren; So waren die Menschen genöthiget grössere Oberflächen der Erde urbar zu machen und zu bearbeiten, sie mußten zugleich aber auf Mittel denken, dieses mit Hülfe anderer Kräfte und in geschwinderen Zeitfristen zu bewerkstelligen. Es wurden hierzu die Kräfte der Thiere gebraucht, und solche Werkzeuge erfunden, die die Wirkung des Spathen, und der Hacke, wo nicht zu ersetzen, doch nachzuahmen fähig waren. Hieraus ist der Garten- und Feldbau erwachsen.

Der Gartenbau wird noch immer durch den alleinigen Fleiß des Menschen mit der Spathe und dem Karst betrieben.

In den Gärten werden überdieß gemeiniglich solche Gewächse hervorgebracht, die wegen ihrer besondern Beschaffenheit eine grössere Auflockerung der Erde und überhaupt grössere Sorgfalt erfordern; wohingegen in offenen Feldern, andere, gleich unentbehrliche aber nicht so zärtliche Gewächse, in grösserer Menge, mit Hülfe besonderer Werkzeuge durch die Kräfte des Ochsens, des Pferdes oder des Maulesels erzogen werden.

Hieraus ergeben sich nun der eigentliche Unterschied des Garten- und Feld- oder Ackerbaues, zugleich aber auch nachstehende durch die Erfahrung bestätigte Bemerkungen.

1.) Bey einer vorausgesetzten gleichen Düngung und gleichen Güte des Erdreichs, wird durch die in den Gärten von den Menschen selbst verrichtete Auflockerung der Erde durch Spathe und Karst eine ungleich grössere Fruchtbarkeit als in den Feldern durch den gewöhnlichen Feldbau hervorgebracht, nämlich mittelst der durch jene Instrumente bewirkten tiefen Auflockerung des Erd-

reichs, Verfeinerung und Zermalmung der Erdtheile ꝛc.

2.) Je mehr sich also der Feldbau dem Gartenbau nähert, und jemehr Uebereinstimmung die zum Feldbau gebrauchte Instrumente mit der Spathe und dem Karst haben, desto vollkommener ist ersterer.

Anmerkung:

An Orten, wo die Bevölkerung auserordentlich stark und der Fleiß der Menschen ungewöhnlich gros ist, z. E. in China werden alle Felder als Gärten gebauet und behandelt, und dadurch eine fast unglaubliche Fruchtbarkeit hervorgebracht.

Bekantlich sind der Pflug und die Ege diejenigen Instrumente, welche bey dem Feldbau die Stelle der Spathe und des Karstes vertretten sollen ꝛc. Aber die Erfahrung lehret ja schon, daß ohne den Endzweck vollständig zu erreichen, ein zwey- auch dreymaliger Gebrauch des Pfluges und der Ege erfordert werde, um nur die einfache Operation der Spathe und des Karstes einigermassen zu ersetzen.

Es ist auch nicht glaublich, daß es möglich sey, Instrumente zu erfinden, die durch die Kräfte der Thiere bewegt werden, und gleichwohlen

der

der Wirkung der Spathe und des Karstes in der Hand des besser organisirten Menschen vollständig gleichkommen sollten, ob wir gleich zugeben, daß es möglich sey, den gewöhnlichen Pflug und Ege in Absicht der Schwere oder sonstigen Bequemlichkeit zu verbessern. Der in neuern Zeiten erfundene sogenante Doppelpflug hat vor dem gewöhnlichen Pflug den Vorzug, daß er das Erdreich tiefer und besser zerschneidet; aber er kann nur an Orten, wo die gute Erde hoch über einander liegt, mit Nutzen gebraucht werden: An solchen Orten hingegen, wo das gute fruchtbare Erdreich nur dünne aufliegt, ist er, der Erfahrung nach, mehr schädlich als nützlich, weil dadurch die wilde Erde in die Höhe gebracht und der gute Boden verdorben wird.

Wir können uns daher mit den schon erfundenen Werkzeugen des Feldbaues, nämlich dem Pflug und der Ege (welchem wir jedoch in hiesigen Gegenden den sogenannten Rührhacken zum Umreisen der Triescher und lange brach gelegenen Aecker beygesellt zu sehen wünschten) begnügen; wir müssen aber nothwendig den

Bedacht dahin nehmen, daß die Wirkung dieser Instrumente so viel möglich der Wirkung der Spathe und des Karstes, welcher sie von Natur nicht beykommen, durch die Kunst des Menschen ähnlicher gemacht werden mögen.

Anmerkung:

Auch die Walze und Ege mit hölzernen Zacken sollte in hiesigen Gegenden mehr gebraucht werden.

Dieses geschieht durch dreyerley landwirthschaftliche Operationen. Einmal durch das tiefe Ackern, zweytens durch öfteres Ackern, und durch das sogenante Kreuz- und Queregen, und endlich drittens durch das Zwergackern.

Das tiefe Ackern, wann es zur Vorbereitung der Saat geschieht, gehöret, der Regel nach, wesentlich zur Verbesserung des Ackerbaues, der Nutzen davon hängt aber allerdings mehr oder weniger von der Erdart ab, die man vor sich hat. Insonderheit muß ein mit Quecken und andern tief wurzelnden Unkräutern angefüllter Boden tief geackert werden, damit die

die Wurzeln des Unkrauts gehörig zerschnitten und in die Höhe gebracht werden.

Anmerkung:

Indessen leidet jedoch auch diese Regel zuweilen ihre Ausnahme und das tiefe Ackern ist an Orten, wo es vorhero nicht üblich war, mit vieler Vorsicht einzuführen, weil nicht selten die wilde oder unfruchtbare Erde dadurch in die Höhe gebracht wird und es eine weit längere Zeit erfordert als man gemeiniglich weiß und glaubet und nach der Theorie glauben sollte, um diese schlechte Erde zu verbessern und fruchtbar zu machen.

Ein zäher thonigter und leimigter Boden kann nicht zuviel beackert und geegt werden, und wo es die Umstände und die Lage gestatten, wird das Zwergackern, wenn es abwechselnd geschiehet, auf den Bau des Landes und Zerstörung des Unkrauts von vorzüglich guter Wirkung seyn.

Endlich kommt es hierbey gar sehr auf die Geschicklichkeit im Ackern und auf die Art an, wie die Ackerbeete oder Furchen, desgleichen wie die Wasserfurchen gezogen, und was diesen für eine Richtung, vornämlich an Bergen und abhängigen Gegenden, gegeben wird, wovon der

mündliche Vortrag das nöthigste anführen wird.

Wir wollen nunmehro einige den Garten- und Feldbau besonders angehende Regeln geben:

1.) Es ist ein Merkmaal einer ungewöhnlichen und unverantwortlichen Faulheit, wenn der Gartenbau an Orten versäumt wird, wo das Erdreich dazu geschickt und zugleich Gelegenheit zum Verkauf des Gemüsses vorhanden ist.

2.) Ein Garten muß den Wohnungen nahe gelegen, wohl umzäunt, und mit fetter, tiefer und lockerer Erde versehen seyn, und wenn diese von Natur ermangelt, durch Zumischung mehrerer Erdarten und des Düngers der Boden zum Erziehen der Gartengewächse zugerichtet werden.

Anmerkung:

Die Verzäunungen werden am besten mit lebendigen Hägen gemacht, doch kann es von Nutzen besonders für die Baumzucht seyn, wenn der Garten von der Nordseite her mit einer Mauer verwahret werden kann.

3.) Ein

3.) Ein Gemüsgarten muß vornämlich an Orten angelegt werden, wo er füglich gewässert, oder das nöthige Wasser zum Begiessen in der Nähe erhalten werden kann.

4.) Die Baumgärten, wovon unten etwas mehrers vorkommen wird, müssen mit den Gemüsgarten nichts gemein haben, sondern jede besonders angelegt werden. Wenn aber gleichwohlen ein Stück Land zu beyderley Endzweck gewidmet werden soll; so muß dasselbe in Quartiere abgetheilt, die Bäume an die Ende der Quartiere und an die Verzäunung Alleenweis gesetzt, die Quartiere selbst aber zum Gemüsbau frey und offen gelassen werden.

5.) Ein Gemüsgarten (denn von den Lust- und künstlichen Gärten kann hier keine Rede seyn) verlangt ein gutes Erdreich, welches wohl und tief bearbeitet, stets vom Unkraut gereiniget, wohl gedüngt und öfters gewässert oder begossen werden muß, wenn es in einem Jahr zwey- auch dreymal Nutzen abwerfen soll.

Die gewöhnlichsten Gartengewächse, die dem

Land-

Landmann zur Nahrung dienen oder auch mit Vortheil versilbert werden können, sind nachstehende: verschiedene Arten von Kraut und Kohl, noch mehrere von Wurzelgewächsen als Rüben, Kartoffeln ꝛc. Schminke- oder weisse Bohnen mancherley Art, Schotenerbsen und grüne Erbsen, Spargeln, Meerrettig, Zwiebeln, Gurken, Welschkorn, Salat, Hopfen, verschiedene kleine Kuchenkräuter, ꝛc. —

Einige dieser Gewächse werden auch in offenen Feldern erzogen, erfordern aber mehr oder weniger eine besondere Aufmerksamkeit und fleissige Cultur.

Anmerkung:

Man muß dem mündlichen Vortrag überlassen, über die besondere Behandlungsart vorstehender Gartengewächse die nöthige Anweisung, in so weit sie dem Landmann nüzlich seyn kann, zu ertheilen.

Alle übrige Gewächse und Fruchtgattungen werden in grossen offenen Feldern und Fluhren gezogen, welche gemeiniglich in drey Theile, nämlich in das Winter- Sommer und Brach- oder Ruhefeld, jedoch so, daß eine stete Abwechselung unter diesen Feldern Platz hat, eingetheilt sind.

In

In dem Winterfeld werden Waizen, Korn, Spelz, Winterrüben oder Wintersaat und Wintergerste gebauet.

Das Sommerfeld wird mit Sommerfrüchten, deren eine grössere Anzahl sind, ausgestellt. Die vornehmste davon sind: Sommerkorn, Sommerwaizen, Gerste, Hafer, Buchwaizen, Wicken, Erbsen, Linsen, Sommerrüben oder Sommersaat, Hirsen, Mohnsaamen, Hanf, Flachs 2c.

Das dritte Feld pflegt gemeiniglich, aber aus unerheblichen Ursachen, gröstentheils unbebaut gelassen zu werden.

Billig aber sollte dasselbe alle Jahre, gleich den andern Feldern, durchgehends mit Kraut, Rüben, Kartoffeln, Dickwurzeln, Welschkorn, Klee, desgleichen mit Sommerfrüchten, vorzüglich mit Erbsen, Linsen oder Sommersaat angeblümt werden.

Anmerkung:

Wir müssen hier wiederhohlen, daß eine solche Benutzung des dritten Felds der Schaaf- und Schweinzucht nicht hinderlich seyn wird, weil das Schaafvieh in den bey eingeführter Stallfütterung des Rindviehes nun vacant gewordenen Triften in den Wäldern, abgelegenen Trieschern, ferner auf den Sommer- und Winterfeldern nach eingethaner

thaner Erndte, eine Zeitlang auf den trockenen Wiesen, und im Winter auf den Saamen, Hütung und Futter überflüßig finden wird. Die Schweine finden auch noch in den Wäldern und auf dem Felde kurz nach eingethaner Erndte gute Nahrung, und wenn auch beyde Stücke fehlen sollten; so wird durch die Benutzung des dritten Felds so viel Futter und Nahrung gewonnen, daß sowohl Schaafe als Schweine längere Zeit im Stall erhalten, und bey ersteren, zumalen aus dem Mist, grösserer Vortheil als durch den Hordenschlag gezogen werden wird.

Ein jedes Feld erfordert in Ansehung der Zeit und der Bestellung des Düngens, der mehr oder wenigern Bearbeitung und endlich in Absicht des Besaamens eine ihm eigene Behandlung, die jedoch allezeit mit Rücksicht auf die Natur des Erdbodens und des Clima und mit Rücksicht auf die besondere natürliche Beschaffenheit des Getraides oder der Pflanzen veranstaltet werden muß.

Da aber einem jeden Landmann diese Behandlungsart gröstentheils schon bekant ist und das wesentlichste des Ackerbaues in vorstehendem bereits angemerkt worden; So halten wir uns hierbey nicht länger auf, sondern überlassen allenfalls eine genauere Erklärung dem mündlichen Vortrag.

Neuntes Kapitel.

Vom Weinbau.

Dem Gartenbau kommt der Weinbau am nächsten, und billig sollten beyde nach einerley Grundsätzen behandelt werden.

Beyde werden durch den alleinigen Fleiß und durch die Kräfte des Menschen ohne weitere Beyhülfe betrieben; beyde können durch die Spathe, Hacke oder Karst bearbeitet werden; beyde erfordern vielen Dünger, und eine vorzügliche Wartung und Sorgfalt in der Cultur; aber darinnen sind sie von einander unterschieden, daß der Regel nach der Weinbau auf Berge und der Gartenbau auf das platte Land gehöret.

Es sind Gegenden, wo bey mittelmäsiger Cultur fast alle Jahre ohne Ausnahme der Weinstock die reichsten Erndten liefert, und wo selbsten der Wein, ob er gleich noch so schlecht ist, weil er das gewöhnliche Getränk ausmacht, in einem gewissen vorzüglichen Preiß verbleibet.

Es sind aber andere Gegenden, wo bey guter oder schlechter Cultur, nur alle 6=8. Jahre

Jahr reichliche Erndten erfolgen, und selbst die Güte des Weins öfters ermangelt; an diesen letzteren, nicht an den ersteren Orten sollte der Weinbau ganz eingestellt, oder doch sehr eingeschränkt und mit dem Frucht- und Getraidebau, zumalen bey ermangelndem hinlänglichen Viehstand in eine schickliche Verhältnis gesetzt und darinnen erhalten, mithin die nöthige Dunge dem Acker nicht entzogen, und dem vielleicht sonst schlecht gebaueten Weinberg gegeben, und also einer mit dem andern zurückgesetzt werden. Billigermassen aber sollten an solchen Orten die wenige übrigbleibende Weinberge auf die vorzüglichste Art und mit aller Sorgfalt gebauet werden.

Ohne uns bey der Anwendung dieser Sätze aufzuhalten, wollen wir nachstehende nützlich scheinende Regeln dem Landmann empfehlen.

1.) Die Weinberge müssen nicht in der Ebene, sondern auf und an den Bergen soviel möglich gegen Morgen und Mittag angelegt werden.

2.) Man muß den Weinberg mit einerley und und zwar mit einer solchen Sorte von Weinstöcken versehen, welche guten Wein geben und recht zeitig werden.

3.) Ein

3.) Ein mit vielen alten und unfruchtbaren Weinstöcken versehener Weinberg wird, statt des schädlichen Nachsetzens, am besten Quartierweise ausgerottet und mit neuen Stücken durchgehends angepflanzt.

4.) Die Wingerte erfordern vielen und guten und zwar vorzüglich wohlverfaulten Dünger vom Rindvieh, zugleich ist ihnen eine Vermischung mit andern Erdarten z. E. mit Waldgrund, mit verfaulten Rasen oder Mergel ꝛc. zuweilen sehr vorträglich.

5.) Die Bearbeitung der Weinberge geschiehet gegen Berg, und so tief, daß Sonne und Luft hinlänglichen Eingang finden.

6.) Der Regel nach sollen in die Weinberge nichts anders als Weinreben gepflanzt werden, wenn jedoch diese in gehöriger Weite von 2 ½ bis 3 Schuh Reihenweise gepflanzt sind; so können zugleich andere Gewächse, die ihre Nahrung nicht tief in der Erde suchen, als Weiskraut und andere Gartengewächse, ohne Schaden in die Zwischenplätze gesäet oder gepflanzt werden.

7.) Die Behackung und Lockermachung des

Weinbergs im Herbst gleich nach vollbrachter Weinlese ist, der Erfahrung mancher Länder nach, von dem vorzüglichsten Nutzen, theils zur Vermehrung der Fruchtbarkeit, theils zur Vertilgung des Unkrauts und gewähret den Vortheil, daß die Frühlingshackung später als gewöhnlich und zu einer Zeit geschehen kann, wo der Weinstock nicht im Treiben ist.

8.) Wenn die Weinstöcke reihenweise gepflanzt sind, so können viele Wingertspfähle entbehret werden, wenn jede Reihe an lange Stangen, die an den Enden auf Pfählen ruhen, befestiget werden, wodurch auch, unserer Meynung nach, der freyere Wachsthum der Traube und die Wirkung der Sonne auf dieselbe befördert würde.

9.) Es ist eine üble Gewohnheit die nicht wenig kostspielig ist, wenn die Wingertspfähle den Winter über im Land verbleiben und nicht, wie es billig seyn solte, im Herbst herausgenommen und zum Gebrauch im Frühjahr wohl aufbewahrt werden.

Zehen=

Zehentes Kapitel.

Von dem Wiesen- und Futterkräuterbau.

Nicht die Grösse und Menge des Ackerlandes, sondern dessen Güte und Fruchtbarkeit verschaffen dem Landmann Reichthum und befördern seinen Wohlstand.

Eine wahre Fruchtbarkeit hat aber nicht statt, wenn und in so lange der Dünger fehlet, wodurch den Aeckern die fruchtbar machenden Theile ersetzt und mitgetheilet werden sollen.

Den Dünger können wir nur allein in gehöriger Menge und Güte durch die zu unserm Dienst bestimmte Thieren haben.

Aber diese können ohne Nahrung nicht leben, und, wie wir oben gehöret haben, ohne gute Nahrung keinen guten Dünger verschaffen.

Wir müssen uns also, ob wir wollen oder nicht, überzeugen lassen, daß der Wiesenbau der vorzüglichste Theil der Landwirthschaft sey, von welchem alles übrige gleichwie an einer Kette abhängt und daß eine vernünftige und

sichere Verhältnis zwischen diesem und dem Acker- und Feldbau sehr nothwendig sey, ja wenn diese Verhältnis zu dem Nachtheil des Wiesenbaues ermangeln sollte, solche durch die Kunst ersetzt werden müsse.

Die gewöhnliche Abtheilungen der Wiesen in ein- zwey- und dreyschuhrige, in trockene oder süsse und in sumpfigte oder saure sind allzubekannt, als daß sich damit lange aufzuhalten wäre; dagegen wollen wir sogleich nachstehende practische Regeln dem Landmann zu seiner fleißigen Beobachtung vorschreiben.

1.) Derselbe muß zuförderst den Bedacht dahin nehmen, so viele Wiesen zu besitzen, daß alles Vieh, was er sowohl zum Ackerbau nöthig hat, als alles übrige, was er mit Vortheil halten kann, wo nicht das ganze Jahr jedoch den Winter über, hinlänglich und gut ernähret und gefüttert werden könne.

2.) Er muß dahero, wenn er die dazu erforderliche Anzahl von Wiesewachs nicht besitzet, neue Wiesen anlegen, und zwar an solchen Orten, die sich vorzüglich zu dem Wiesenbau schicken.

3.) Wenn

3.) Wenn er aber keine Gelegenheit zu Anlegung neuer Wiesen hat, so muß er zuförderst diejenigen, die er besitzet, auf den höchsten Grad zu verbessern, und den Gras- und Heuwuchs zu vermehren, sodann aber den Mangel des Futters durch künstliche und nur einige Jahre daurende Wiesen zu ersetzen bedacht seyn und nicht ehender sich zufrieden geben, als bis er alle Jahre eine so beträchtliche Menge von gutem Sommer- und Winterfutter erziehet, daß er damit eine beträchtliche Anzahl von allerhand Vieh reichlich und zwar gröstentheils im Stall durchzubringen vermöge.

4.) Es mag dahero die Rede von Anlegung neuer oder Verbesserung alter Wiesen seyn, so muß er vornämlich auf den Platz, wo die Wiese liegt, oder angelegt werden soll, auf das Erdreich, woraus sie bestehet, und auf die Grasarten und Kräuter, die auf ihr erzogen werden sollen, sein Augenmerk richten.

5.) Der Platz, worauf Wiesen liegen, und gutes Gras erzogen werden soll, muß, ob er wohl an Bergen oder an abhängigen Gegen-

den liegt, doch in seiner Oberfläche gleich und eben, von Bäumen, Stöcken und Sträuchern befreyet, nicht zu trocken und noch weniger allzufeucht oder morastig seyn.

6.) Der Landmann suche dahero das Erdreich seiner Wiesen auszuebenen, und die Hindernisse der Ausgleichung, sie mag nun durch Anmeise, Maulwürfe ꝛc. entstehen oder von andern Ursachen herrühren, mit Fleiß aus dem Weg zu räumen, die schädlichen Thiere zu vertilgen und Bäume und Sträucher, wohin allerdings auch die sogenante Gränzmähler von Weidensträuchen gehören, jedoch mit Ausname der zu Befestigung des Wiesenufers an Bächen angepflanzten Erlen, Weiden und Ristern, wegzuschaffen und auszustocken.

7.) Eine von Natur trockene Wiese kann entweder gewässert werden oder nicht. Im ersten Fall muß der Landmann allen Fleiß auf die Wässerung der Wiese anwenden, und sich weder Geld noch Zeit verdriesen lassen, wenn er derselben die so heilsame Anfeuchtung, Auflockerung und Dunge verschaffen

kann,

kann, wovon die Zeit, wenn sie geschehen soll, und die übrige dabey zu beobachtenden Regeln weniger bekant sind, als sie seyn sollten, und daher bey dem mündlichen Vortrag weiter an- und ausgeführet werden müssen. Im andern Fall muß den trockenen Wiesen von Zeit zu Zeit mit guter Kuhdunge, Mistjauche und Asche zu Hülfe gekommen oder es muß dieselbe umgepflügt und tief aufgelockert, mit Früchten einige Jahre gebauet, wohl gedüngt, und dann der Platz wieder zu einer Wiese liegen gelassen werden.

8.) Wenn im Gegentheil die Wiese zu feucht oder wohl gar morastig und ein wahrer Sumpf ist, und dahero nur schlechtes, saures, hartes und ungesundes Futter liefert; so rühret dieses entweder von allzustarken und unzeitigen Ueberschwemmungen, die doch an sich sonst sehr heilsam sind, oder von stehenden Wasserquellen und sogenannten Wassergallen her.

Im ersten Fall und wenn die schädliche Ueberschwemmungen unvermeidlich sind, müssen gegen diese hinlängliche Auffangsgraben an-

gelegt, auch gegen die Ueberschwemmung das Erdreich zu erhöhen gesucht, im andern Fall aber das stehende Wasser in Gräben, oder Teiche abgezapft und das Erdreich, wenn es von neuem tief aufgeackert worden, mit Teichschlamm, öfters auch mit Kieselsteinen, Sand, Mergel, Leimen rc. um einige Zolle erhöhet, und dann mit Asche, und unserer Meynung nach, mit Kalk oder Gyps eine zeitlang überfahren und gedüngt werden.

Anmerkung:

Da die vorstehenden Verbesserungen öfters viele und mehr Arbeit erfordern, als ein Hauswirth mit den Seinigen bestreiten kann; so ist es schicklich und nothwendig, daß dergleichen Haupteinrichtung, wodurch ganze Wiesengründe geschützt und verbessert werden können, wenn auch gleich dieser oder jener einzelne Nachbar vorzüglichen Nutzen davon haben solte, mit gemeinschaftlichen Kräften unter Direction der Ortsvorstände vollführt und als eine gemeine Arbeit angesehen und betrachtet werde.

9.) In allen Wiesen ohne Unterschied muß im Frühjahr der Eintritt des Viehes schlechterdings untersagt werden, wohingegen auf trockenen ohne zu befürchtenden Schaden im

Herbst

Herbst die Hütung des Viehes gestattet werden kann.

10.) Da die natürliche Fruchtbarkeit der Wiesen hauptsächlich von der schwarzen guten Gewächserde abhängt, womit sie mehr oder weniger versehen sind; so muß der Landmann sich bemühen, jene fruchtbare Erde so viel möglich durch Düngen und schickliches Vermischen der Erdarten auf seinen Wiesen hervorzubringen und zu vermehren, und um dieses mit desto besserer Wirkung bewerkstelligen zu können, selbst die Bestandtheile der Erdarten, aus welcher seine Wiesen bestehen, genau zu untersuchen und, wenn es nöthig, nach dem oben ertheilten Fingerzeig auch hier durch schickliche Vermischung der Erdarten, der Natur zu Hülfe zu kommen, bemühet seyn.

11.) Endlich wachsen nicht alle gute und fruchtbare dem Vieh angenehme und heilsame Gräser und Kräuter auf allen Wiesen, sondern diese wachsen mehr oder weniger je nachdem die Lage der Wiese oder das Clima überhaupt den Wachsthum dieser oder jener

Sorte vorzüglich befördern, oder Nebenumstände dem Wachsthum nicht hinderlich sind.

12.) Ein sorgfältiger Landmann muß dahero nachsehen, ob seine Wiesen mit den besten Wiesenkräutern noch angeblümt oder ob sich schlechtere dagegen eingeschlichen oder gleich anfänglich diese darauf erwachsen seyen; Auf diese Fälle muß er die schlechte, wenn sie zumalen dem Vieh schädlich sind, auszurotten und die besseren unvermerkt auf die Wiesen zu schaffen und anzusäen bedacht seyn, auch von Zeit zu Zeit den gleich nach eingethaner Heuerndte frisch gesammelten Heusaamen auf seine Wiesen ausstreuen.

Anmerkung.

Der mündliche Vortrag muß die besten zugleich aber auch die schädlichen Grasarten angeben und kenntbar machen.

Gleichwie aber alle diese Vorkehrungen öfters nicht hinreichend sind, dem ganzen Viehstand, den ein Landmann zu seinem Ackerbau unterhalten muß oder mit Vortheil halten könte, die nöthige Sommer- und Winternahrung zu

zu verschaffen, zumalen wenn das Rindvieh bey abgeschafften Viehtriften den ganzen Sommer über in dem Stall gefüttert werden soll; so erheischet alsdann die Nothdurft künstliche Wiesen anzulegen, oder, welches einerley ist, den Bau der Kleearten und anderer Futterkräuter einzuführen.

Es giebt mancherley Arten von Klee und Futterkräutern, von welchen wir aber dermalen allhier nur die bekantesten und brauchbarsten erwähnen wollen, weil wir überzeugt sind, daß diese, wenn sie gehörig gebaut werden, hinlänglich sind, den Abgang des Sommer- und Winterfutters, in soweit dasselbe von den Wiesen erwartet wird, zu ersetzen.

Der gewöhnliche deutsche oder sogenannte rothe spanische dreyjährige Klee ist wenigstens in hiesigen Gegenden der allervorzüglichste. Er erfordert zwar kein schlechtes oder mageres, jedoch auch kein vorzüglich gutes Land; er pflanzt weit um sich und liefert reichliche Erndten, kann drey- auch viermal in einem Sommer abgemähet werden, und dauert drey ganzer Jahre fort, so daß er im zweyten Jahre den stärk-

stärksten Wachsthum hat und den meisten Nutzen abwirft; sein Stengel wird nicht so hart, als der von andern Kleesorten und er ist überhaupt dem Rindvieh das angenehmste, nahrhafteste, und, wenn er mit gewisser Vorsicht gebraucht wird, gesundeste Futter. Nach ihm behauptet den zweyten Rang die Lucerne, saint foin oder Schneckenklee, auch ewiger Klee genannt; Er erfordert ein wohlgemischtes Erdreich und wohlgedüngtes Land, giebt aber alsdenn auch die reichlichsten Erndten und kann des Sommers über 4 bis 5mal benutzt werden; Er treibt einen hohen und ästigen Stengel, welcher, wann er verblühet hat, etwas stark wird, und alsdenn dem Rindvieh nicht sehr angenehm ist. Seine Dauer ist fünf, sechs auch mehrere Jahre, wenn er gut behandelt wird.

Die dritte Gattung ist die Esparcette oder Esper, welche an manchen Orten mit dem Namen von Türkischem Klee belegt wird. Er kommt auf Bergen und auf sandigtem und magerem schlechten Boden fort, dauert in seiner völligen Nutzung 7 Jahre, kann zwey bis

drey=

dreymal im Sommer geschnitten werden, und ist dem Rindvieh, insonderheit aber den Pferden, eine gar angenehme Fütterung. Uebrigens wächst er weit langsamer als die Lucerne, und hat viel härtere Stengel als diese und der rothe Klee.

Anmerkung:

Man muß der Kürze halber dem mündlichen Vortrag überlassen, die nähere Beschaffenheit vorstehender Kleesorten, ihr äuseres Ansehen und ihre innere Kraft auch die etwaige Verschiedenheit der Cultur einer jeden Sorte näher zu erklären. Wie wir dann auch allhier noch mehrere schon bekannte Futterkräuter, zum Beyspiel die Wicken rc. und andere weniger bekannten z. E. das Raygras mit Fleiß übergehen.

Aller Kleebau kann im Frühjahr allein auf wohl bearbeiteten und wohlgedüngten Aeckern oder aber unter das Korn und an Orten wo die Gerste früh geerndtet wird, unter diese ausgesäet werden.

Im ersten Fall bleibt der deutsche Klee drey Jahre lang, die andere Sorten aber länger stehen, wo alsdann das Land umgepflügt, und, weil aller Klee tiefe Wurzeln, jedoch eine Sorte mehr als die andere, treibt, tief geackert,

sofort

sofort ohne es zu düngen mit Kartoffeln, Dickwurzeln, Kraut und dergleichen bepflanzt, hernach wieder gedüngt, und das Land von neuem mit Klee angesäet werden kann.

Im andern Fall, welchen wir bey eingeführter Stallfütterung höchstnothwendig und nützlich erachten, wird der Klee nach eingethaner Kornerndte, in dem nämlichen Jahr wo er gesäet worden, noch ein- auch zweymal je nachdem die Witterung ist, in so lange nämlich keine Reife einfallen, benutzt, sodann das Land gestürzt, oder auch der Klee den Winter über stehen gelassen, und noch ein Jahr lang im sogenannten Brachfeld zwey- und mehrmalen abgemähet.

Es ist nicht eben nothwendig, daß der Klee, besonders der deutsche, im Winter mit Mist bedeckt werde, doch schadet es nicht wie manche glauben, wenn nur der Mist nicht zu dick aufgefahren und im Frühjahr zeitig gelüftet wird. Dahingegen ist es allem Klee sehr vorträglich, wenn er im Frühjahr mit Mistjauche begossen, auch wenn er einen Fingerslang gewach-

gewachsen jezuweilen, mithin nicht alle Jahre, mit feinem Gyps überstreuet wird.

Wir rathen an, an weitentlegenen trockenen steinigten und unfruchtbaren Orten, die Esparcette, in den nahe gelegenen Futterstücken die Lucerne, und endlich den deutschen Klee unter die Früchte zu säen.

Ein halber Morgen ist hinlänglich eine gewöhnliche inländische Kuh den Sommer über mit Futter zu versehen, und überflüßig, wenn der Sommer feucht ist, und die Kleeerndten besonders gut ausfallen. Auch kann der Klee als ein Winterfutter mit dem grösten Vortheil benutzt werden, wenn derselbe, sobald er in die Blüthe treten will oder getreten ist, abgehauen, zwey bis drey Tage lang also ohnberührt liegen gelassen, sofort aber mit der Hand umgewendet, und wenn auch diese Seite abgetrocknet und durchaus welk worden ist, ohne viel darinn zu rühren nach Haus geführt, an einen luftigen Ort in der Scheuer oder Boden einige Wochen lang gelegt, und dann gleich dem andern Heu verwahret wird.

Er kann alsdann entweder so pur oder auch unter anderes Futter so klein geschnitten mit dem grösten Nutzen gebraucht werden.

Der Klee wird aus Saamen dergestalt erzogen, daß nicht von der ersten, sondern von der zweyten Erndte ein gewisser Theil auf dem Halm stehen gelassen, und, wenn der Saame zeitig ist, mit Vorsicht geschnitten, gesamlet, und der Saame gereiniget wird, die Stengel aber dem Vieh unter Rüben oder Kartoffeln untergeschnitten werden.

Eilftes Kapitel.

Von der Baumzucht.

Die Baumzucht begreift ein weitläuftiges Feld in sich, weil darunter nicht nur die zahmen in Gärten und Feldern erzogenen Obstbäume, sondern auch die wilden in den Wäldern aufwachsenden Holzarten verstanden werden können.

Aus der Kunst wilde Bäume in Wäldern zu erziehen und solche gehörig zu behandeln, ist die Forstwissenschaft erwachsen, die eben so weit-

weitläuftig als nutzbar, aber hieher nicht gehörig ist.

Wir müssen uns also begnügen, nur mit wenigem einige allgemeine Regeln über die Cultur der Obstbäume in Gärten und Feldern, in soweit sie dem Landmann nützlich seyn können, zu geben, das nähere und künstliche der Erziehung und Behandlung der nutzbaren so mannigfaltigen Bäume aber der Gärtnerey zu überlassen.

1.) Können wir zwar den Satz als richtig annehmen und behaupten, daß durch die Baumzucht der Land- oder Gartenbau nicht vernachläßiget oder gar unterdrückt werden, mithin zum Beyspiel die fruchtbarsten Aecker in grosser Menge, ja öfters ganze Felder nicht mit Obstbäumen besetzt werden dörfen; Wir können aber dagegen

2.) noch weniger mißbilligen, wenn dergleichen nutzbare Obstbäume an den Wegen oder auch auf Aeckern zumalen aus solchen, deren Oberflächen eben nicht mit dem fruchtbarsten Boden versehen, oder die dem Waldfras ausgesetzt sind, in gehöriger Weite ange-

pflanzt und dem Landmann dadurch eine sehr gute Nahrung und öfters eine Entschädigung gegen den schlechten Ertrag der Früchte verschafft werde.

Anmerkung:

Wir müssen aber hievon die welschen Nußbäume ausnehmen, die wir nicht auf Aecker sondern lieber an Wiesen oder an Raine und überhaupt an solche Orte, wo der Schatten weniger Schaden bringt, gepflanzt zu sehen wünschten.

3.) Am schicklichsten werden die Obstbäume in besondere Gärten, welche sodann nichts weiter als Gras tragen, wo möglich reihenweis, gepflanzt: Solten aber gegen die Ordnung Obst- und Gemüsgarten mit einander verbunden werden wollen; so ist wenigstens darauf zu sehen, daß die Bäume alsdann nicht untereinander, sondern reihenweise, überhaupt auch nicht allzudichte zusammengesetzt, und wo möglich keine solche Bäume und Obstgattungen ausgewählt werden, welche sich mit Wurzeln und Zweigen allzusehr ausdehnen.

4.) Es mögen aber die Obstbäume hingesetzt werden wo sie wollen, so ist erforderlich, daß

solche wohl gewartet, der Boden um die Wurzel her aufgelockert, zuweilen gedüngt, die unfruchtbare Aeste aber abgeworfen, und die Bäume überhaupt von aller Unreinigkeit, als Moos, Raupennestern, verdorrten Aesten ꝛc. so oft es nöthig, gereiniget werden.

5.) Endlich so muß der Landmann bey der Anlage seiner Obstgärten auf eine kluge Auswahl der Obstsorten mit Rücksicht auf den Verdienst, den er aus rohem oder gedörrten Obst, ziehen kann, oder auch auf die eigene Nothdurft, sein Augenmerk richten, und den wahren Satz nicht mißkennen, daß an dem Ort, wo ein Obstbaum von schlechter Gattung stehet, auch der gute bey gehöriger Wartung fortkommen könne und werde.

Anmerkung:

Wie die Bäume aus dem Saamen erzogen, sofort versetzt, oder inoculirt und gepfropft werden können, darüber muß der mündliche Vortrag das nöthigste an die Hand geben.

Zwölftes Kapitel.

Von der Viehzucht überhaupt.

Aus dem vorhergehenden wird schon zur Gnüge erhellen, wie nothwendig und unentbehrlich dem Landmann ein guter Viehstand sey, wenn derselbe mit der Menge seiner zu bearbeitenden Güter und mit seinen übrigen Nahrungsumständen in schicklichem Verhältnis stehet. Der Viehstand ist aber alsdenn mit dem Ackerbau und der übrigen ganzen Landwirthschaft im Verhältnis, wenn der Landmann nicht nur dasjenige zugleich besitzet, welches er zu tüchtiger Zubereitung seiner Ländereyen und zu den übrigen landwirthschaftlichen Verrichtungen nöthig hat, ohne dessen Kräfte über Vermögen anzustrengen, sondern wenn derselbe noch ausserdem so viel Vieh hält, als er ohne Nachtheil des Fruchtbaues mit Nutzen und Vortheil nach einem wohlberechneten Ueberschlag halten kann.

Es folgt aber hieraus: daß öfters ein Landwirth, bey wenigem Feldgut, gleichwohlen

len einen grossen Viehstand haben kann und muß, je nachdem die Lage seiner Güter, oder der Preiß von Milch, Butter, Käse, Wolle, ja der Preiß vom jungen und alten Vieh selber, der durch die Nähe von grossen volkreichen Städten, durch viele Fabriken und Manufacturen und überhaupt durch eine starke Volksmenge erhöhet wird, ihm grössere Vortheile als ein ausgebreiteter Feldbau und dabey noch den Vorzug gewähret, daß ihm alsdenn seine wenige Feldgüter wegen Ueberfluß eines guten Düngers, den er ihnen bey einem starken Viehstand geben kann, die reichlichste Erndten abwerfen werden.

Es läßt sich dahero unsers Davorhaltens nach die Grösse des Viehstandes überhaupt schlechterdings nicht nach der Grösse der Morgenzahl eines Feldguts an Aeckern und Wiesen, zumalen bey eingeführtem Kleebau, bestimmen, sondern die besondere Lage, worinnen sich ein jeder Landmann befindet, die Nebenumstände und sichere und gute Berechnungen müssen den Viehstand eines jeden sowohl in Absicht der Menge als der Auswahl des Vie-

hes, so er unterhalten will, bestimmen und ausmitteln.

Doch läßt sich ganz ungezweifelt der Satz als richtig behaupten: daß man bey entstehendem Zweifel ehender für den Ueberfluß als für den Abgang des Viehstandes stimmen müsse, weil es sehr selten, vielleicht wohl gar nicht möglich ist, daß bey eingeführter Stallfütterung und dem Kleebau, bey abgeschafften Viehweiden und bey einer guten Wartung des Viehes der Viehstand einem Landmann schädlich, und der Ueberfluß, zumalen am Rindvieh, nachtheilig sey.

Es mag aber nun der Landmann viel oder wenig Vieh halten, so ist er schuldig und sein eigener Vortheil erfordert es, sein Vieh wohl zu füttern, zu warten und zu pflegen. Wenn auch nicht die Gesundheit des Viehes, und der grössere oder geringere Nutzen, welchen der Landmann von dem Vieh auf mancherley Art beziehet, von dessen guten oder schlechten Behandlung abhienge; so würde der Mensch als Mensch schon verbunden seyn, das ihm angehörige Vieh als ein Geschöpf Gottes und als glei-

gleiche Bewohner der Erde, mit Nachsicht, Geduld und Liebe zu behandeln, dessen saure Arbeit nicht mit Undank zu belohnen, und dasselbe über Vermögen anzustrengen, sondern solches mit hinlänglichem und gesunden Futter zu versehen, und überhaupt an der einer jeden Art Vieh besonders zukommenden Wartung und Pflege nichts ermangeln zu lassen.

Anmerkung:

Wir sind überzeugt, daß die Sitten und der Character des Landvolks aus dessen Viehstand und der Art das Vieh zu behandeln am besten beurtheilt werden kann; wenigstens kann daraus gleich im ersten Anblick der grössere oder geringere Fortgang, den ein Land oder eine Gegend in der Landökonomie gemacht hat, abgenommen und mit Sicherheit bestimmt werden, ob die von einer guten und vernünftigen Landwirthschaft ganz unzertrennbare Tugenden des Fleisses, der Ordnung, der Liebe und der Redlichkeit im Handel und Wandel ꝛc. in demselben Wurzel geschlagen haben oder nicht.

Dreyzehentes Kapitel.

Von der Rindviehzucht.

Die enge Grenzen, welche wir der gegenwärtigen Abhandlung ihrem Enpzweck gemäs zu se-

tzen verbunden sind, gestatten uns nicht, die Pferdezucht und was dahin einschlägt, desgleichen die Zucht des Esels und Maulthiers, obgleich beyde und besonders die erstere dem Landmann vieler Gegenden zu grossem Vortheil in dem Ackerbau gereichen, zuweilen auch durch den blossen Verkauf und Handel namhaften Gewinn verschaffen, zu berühren, und noch weniger können wir uns bey der Geissenviehzucht und dem Federvieh aufhalten; sondern wir müssen uns begnügen, wenn wir die Regeln der Viehzucht und die Behandlungsart desjenigen Viehes, welches in hiesigen Landen am häufigsten anzutreffen, und dem Landmann hiesiger Gegenden am vorträglichsten ist, nämlich die Rindvieh- Schaaf- und Schweinezucht vortragen. Nur im Vorbeygehen wollen wir unsere Meynung über die Frage äussern: ob es gerathener sey, zum Ackerbau sich der Pferde, oder der Ochsen zu bedienen? Wir halten aber dafür, daß in der Allgemeinheit zu urtheilen, für den Landmann hiesiger Gegenden, jedoch vorausgesetzt, daß es an hinlänglichem guten Futter für das Rindvieh nicht

fehle,

fehle, und die Stallfütterung des Rindviehes eingeführt, die Brache aber abgeschafft werde, die Bestellung des Ackers durch das Rindvieh vorzuziehen sey, wohingegen wir gerne zugeben können, daß in andern Gegenden, wo gutes Pferdefutter vorhanden, und ein einträglicher Handel mit Pferden möglich ist, vornämlich bey weitläuftigen Feldgütern und Pachtungen, wenn zumalen der Erdboden an sich stark und schwehr zu bauen ist, die Bearbeitung durch Pferde, den Vorzug verdiene.

Das Rindvieh wird entweder in der Absicht unterhalten um sich desselben zum Ackerbau und zu andern ökonomischen Verrichtungen zu bedienen, oder um von der Milch der Kühe und von der Anzucht des jungen Viehes Vortheil zu ziehen. Das erstere wird das Zug- das andere aber das Melkvieh genannt, und beyde Arten können zum Vortheil ihres Besitzers gemästet werden.

Sowohl das Zug- als das Melkvieh ist, und zwar dieses letztere in etwas grösserem Grad, vielen Krankheiten unterworfen, die öfters ansteckend werden und in wahre Seuchen überge-

hen, welche ein allgemeines Viehsterben veranlassen und dadurch den wohlstehendesten Landmann auf einmal zu Grund richten.

Wir enthalten uns mit gutem Vorbedacht in dieser für den Landmann so höchstwichtigen Sache allgemeine Mittel und Recepte vorzuschreiben, denn bey der grossen Mannigfaltigkeit derer Krankheiten, welchen auch das Vieh gleich dem Menschen unterworfen ist, bey der Verschiedenheit der Natur und Temperamente des Viehes, und bey der Verschiedenheit dessen Fütterung, Wartung und Pflege, und endlich bey der Unmöglichkeit den Sitz der Krankheit und diese selbst, bey dem sprachlosen Vieh aus den äusseren Kennzeichen nur mit einiger Gewißheit zu erkennen (da selbst der erfahrenste Arzt, bey dem mit Sprache und Vernunft begabten Menschen, gar öfters den Sitz der Krankheit und den Grund des Uebels aus der Beschreibung und aus dem Puls und Urin nicht erkennen kann) dieses alles, sagen wir, macht nach unserer Meynung eine Universalarzney bey den Viehseuchen nicht allein unnütz und unentbehrlich, sondern auch um deswillen

len gefährlich, weil der Gebrauch einerley Arzney bey verschiedenen nicht genug eingesehenen Krankheiten, so wie bey den Menschen also auch bey dem Vieh, einzelnen Stücken heilsam, andern schädlich oder tödlich seyn kann.

Unterdessen können wir denen auf gesunde Vernunft und Erfahrung gegründeten Vorsichten unsern vollkommensten Beyfall nicht versagen, welche zur Absicht haben, die Krankheiten des Viehes zu verhüten, und wenn dieses nicht möglich ist, die Gewalt der Krankheit und deren Ausbreitung zu vermindern.

Wir wollen solche in gewisse Regeln fassen:

1.) Die Viehweiden sind nach der untrüglichsten Erfahrung der Hauptgrund der meisten Viehkrankheiten; wenn jene völlig und durchgehends abgeschafft werden könten und wollten, würden auch diese weniger entstehen.

2.) Wenn und wo aber dieses nicht möglich ist, da ist darauf zu sehen, daß das Vieh weder zu früh noch zu spat im Jahr, und weder zu früh noch zu spat im Tage auf die Weiden, und von denselben getrieben werde.

3.) Auch bey der Stallfütterung muß dem

Vieh

Vieh gesundes, kein verfaultes und modriges Futter und überhaupt nicht zuviel auf einmal, zumalen vom grünen Futter, gegeben werden. Besonders muß vom grünen oder frischen Klee nicht zuviel auf einmal gegeben, sondern derselbe mit Gras vermischt werden, weil sonst leicht eine gefährliche Aufblähung und oft tödtliche Zerplatzung des Viehes erfolgt.

4.) Das Rindvieh muß reinlich gehalten, die Ställe öfters gesäubert und gelüftet, zuweilen mit Eßig, Wachholderbeeren oder Fichtenharz geräuchert, das Vieh selbst aber gestriegelt, geschwemmt, gewaschen, und die Mäuler öfters ausgeputzt werden.

5.) Deßgleichen muß dem Rindvieh alle Wochen einigemal Salz gegeben und zuweilen unter das Futter gestossene Wachholderbeeren gemischt werden.

6.) Wann ein oder mehrere Stücke erkranken; so müssen diese, zumalen bey graßirenden Seuchen, von dem gesunden Vieh sogleich getrennet, jenem das harte Futter ganz entzogen, und diesem, so weit es thunlich ebenfalls

falls warme Getränke, Gerstenschrot ꝛc. gereichet werden. Endlich und

7.) muß der Landmann in solchen Umständen, wenn er selbsten keine Kentniß von Viehkrankheiten hat, die Hülfe des Vieharztes beyzeiten suchen, dessen Vorschriften befolgen und sich aller höchstschädlichen Quacksalberey enthalten.

Zu dem Ackerbau und zu den übrigen landwirthschaftlichen Verrichtungen werden der Erfahrung nach am besten die verschnittenen Ochsen, mithin weder die unverschnittene oder Stammrinder, gemeiniglich Farren genannt, noch die Kühe gebraucht. — Doch sind die Kühe nicht schlechterdings ungeschickt dazu, wenn zumalen das Erdreich sehr leicht zu bearbeiten ist, und bey denselben auf den Abnutzen der Milch nicht sonderlich gesehen werden will, wohingegen der Farren wegen seiner Wildheit schlechterdings zu dem Ackerbau unbrauchbar ist.

Die Ochsen werden an einigen Orten früher, an andern aber später, unserer Meynung nach aber am besten zu Ende des ersten Jahres

ihres

ihres Alters verschnitten und gemeiniglich schon im dritten Jahr zu der Arbeit gebraucht.

Die beste Zeit wo ein Zugochse seine volle Kräfte erlangt, und zu aller Arbeit tüchtig ist, ist das vierte Jahr, wo er sodann bis in das Achte, Zehente, oder Zwölfte, zum Zug und Feldbau gebraucht, und dann erst zum mästen bestimmt werden kann.

Doch hängt seine Dauer allerdings auch davon ab, wie er nicht nur in der Jugend als Rind, sondern hernach auch als Zugochs behandelt worden ist. Wenn er nämlich nicht zu früh verschnitten und zum Arbeiten gewöhnt, sondern als Rind schon gut, jedoch mehrentheils mit trockenem Futter und kalt überschlagenem Wasser getränkt, als Zugochse aber mit Heu, Stroh und Gras reichlich versorgt, dabey im Winter öfters gestrigelt und überhaupt reinlich gehalten, in der Arbeit nicht übertrieben noch über Vermögen allzulange und täglich angespannt, wenn derselbe im Sommer in der grösten Sonnenhitze mit Arbeit verschonet, gegen das Ungeziefer geschützt, ihm wenn er nach Hause kommt der Schweiß abgetrocknet, sodann

öfters

öfters gewaschen oder geschwämmt, endlich nicht eher als bis er sich satt gefressen und abgekühlt hat, mit überschlagenem Wasser getränkt und auf seine Gesundheit alle Sorgfalt verwendet wird; so kann derselbe lange Zeit zum Zug und fast täglich wenn es nöthig zur Feldarbeit und sonsten gebraucht werden.

Ob es besser sey die Ochsen an dem Kopf oder an der Brust ziehen zu lassen? ist noch unentschieden, da beyde Arten ihr gutes und böses haben: Wir sind für die erstere Art, als die älteste und gewöhnlichste am geneigtesten gesinnt.

Was übrigens in Ansehung des Anzuges junger Rinder zum Verkauf und wegen des Viehmästens gesagt und gelehret werden könte, wird im zweyten Abschnitte bey der Haushaltungskunst vorkommen, wohin diese Materie gehöret.

Von allen Geschöpfen, die man kennt, ist keines dem Menschen nützlicher und unentbehrlicher als die Kuh, mithin die Wissenschaft solche zu erziehen und zu behandeln von der grösten Wichtigkeit für den Landmann.

Anmerkung:

Ohne Zweifel liegt der Grund der grossen Verehrung, welche manche Völker für die Kühe hegen, in dem innern Bewußtseyn von ihrer Vortreflichkeit und von ihrem Nutzen für das menschliche Geschlecht, so aber zuletzt in religiöse abergläubige Grundsätze ausgeartet ist.

Wenn die Frage ist: ob es besser sey, die Kühe zu erkaufen oder selbst anzuziehen? so finden wir nicht das geringste Bedenken, unter gewissen Voraussetzungen, um so mehr das eigene Anziehen der Kühe dem Landmann anzurathen, als es ausgemacht ist, daß der Erkauf nicht allein kostbarer ist, sondern auch die fremde oder gar ausländische an fremdes, insonderheit besseres, Futter einmal gewöhnte Kühe sich spät und öfters gar nicht an das Futter und die neue Fütterungsart gewöhnen, und eben daher dem Eigenthümer nur halben Nutzen abwerfen, dagegen die von fremdem Vieh im eigenen Land erzogene Kühe wohl gerathen.

Bey dem Anziehen der Kühe und des Rindviehes überhaupt ist zuerst auf das Stammrind oder den Farren, und sodann auf die Art zu sehen, wie die Kälber, die zur Zucht bestimmt sind, gewartet, und behandelt werden müssen.

Das

Das Stammrind darf nicht vor Ausgang seines dritten, und nicht länger als bis in das 7ten oder 8ten Jahr seines Lebens zur Fortpflanzung seines Geschlechtes gebraucht werden.

Es ist gleichermassen fehlerhaft, wenn man die Kühe früher, als nach zuruckgelegten zweyten Jahr zum Ochsen läßt, und die zum Anbinden bestimmten Kälber von Kühen nimmt, die älter als 9 bis 10 Jahre sind.

Wenn der Farren wohl gefüttert wird, so kann er eine Heerde von 30 Stück Kühen, bey der Stallfütterung auch wohl 40 Stücke versorgen; eine grössere Anzahl mögte ihm selbst und der Kälberzucht nachtheilig seyn.

Ein Stammrind muß wohlgewachsen, von rothbrauner oder dunkeler Farbe seyn, eine breite krause Stirne, einen kurzen und dicken Kopf, dicke kurze Hörner, lange und wohlbehangene Ohren, einen starken und fleischigten Hals, breite Schultern und Brust, und einen langen und wohlbewachsenen Schwanz haben.

Da die Auswahl eines guten Farren oder Stammrindes nicht allezeit von der Willkühr

eines jeden Landwirths abhängt, sondern dieser gemeiniglich reihum oder von gewissen Personen gegen den Genuß besonderer Utilitäten oder Vorrechte unterhalten werden muß; so ist es sehr nothwendig, daß von den Ortsvorgesetzten und von Seiten der Landespolicey unaufhörlich darauf gesehen werde, daß die Stammrinder bey den gemeinen Heerden tüchtig und weder zu alt noch zu jung, sondern durchaus brauchbar seyen, im widrigen Fall die Gemeine berechtiget seyn muß, mit den Stammrindern auf Kosten dererjenigen, die solche zu unterhalten schuldig sind, ohne weiteren Anstand eine Veränderung zu treffen.

Wie aber dieses alles nur in der Voraussetzung brauchbar ist, wenn in einem Land wirklich schon eine gute Art von Rindvieh sowohl in Absicht der Grösse als der Güte vorhanden und dabey nur erfoderlich ist, daß der Anzucht des jungen Viehes durch die Wahl untauglicher Stammrinder kein Schaden zugefügt werde; also ist dagegen in dem Fall, der in dem hiesigen Lande eintritt, wo die ganze Viehart schlecht, klein, wenig nutzbar und wegen der

schlechten Fütterung und Wartung gleichsam ausgeartet ist, von der grösten Nothwendigkeit, daß zugleich mit Einführung der Stallfütterung die Stammrinder aus der Schweiz, Pfalz oder aus andern Gegenden, in so lange erkauft und angeschafft werden, bis durch bessere Viehzucht diese selbst im Lande erzogen, und dadurch der Viehstand im Ganzen verbessert und veredelt werden kann.

Anmerkung:

Wir wünschen sehnlich, daß, zumalen bey einzuführender Stallfütterung, die Stammrinder von fremden Orten um so mehr angeschafft und die darauf und auf ihre Ernährung und Erhaltung allenfalls zu verwendende grössere Kosten aus den gemeinen Einkünften eine zeitlang hergenommen werden möchten, als diese Ausgabe durch eine grössere und bessere Art Vieh, welche auch der Mezger theurer bezahlt, nicht nur ersetzt wird, sondern auch die Erfahrung lehret, daß es heilsam und vorträglich sey, so wie den Saamen, also auch den Viehstand durch Anschaffung fremder Arten von Zeit zu Zeit zu erneuern und zu veredeln.

Die zweyte Sorgfalt eines Landmanns der seine Viehzucht in einen guten und nutzbaren Zustand zu setzen wünschet, muß darauf gerichtet seyn, daß diejenigen Kälber, die er an-

binden will, von gesunden wohlgestalten nicht allzualten Kühen genommen werden, wohingegen es unserer eigenen Erfahrung nach irrig ist, daß die Erstlinge von jungen Kühen zur Zucht untauglich seyen.

Die zur Zucht bestimmte Kälber müssen bald entwöhnet, ihnen das Saufen an den Fingern gelernt, sie die erste vier Wochen mit süser Kühmilch, sodann andere drey bis vier Wochen lang mit Butter- oder süser Kühmilch ohne Rahm, worinnen ein Brey von täglich zu kochenden groben Brod- oder Rockenmehl verrühret worden, ernährt, und dann noch weitere vier Wochen lang mit saurer oder Buttermilch, worinnen Kleyen eingerühret worden, hinlänglich gesättiget, und wenigstens dreymal des Tags auf diese Art gespeiset, nachhero mit saurer Milch, Leinkuchen, und zulezt mit gutem Heu, nicht aber mit Gras gefüttert werden, bis sie ein Jahr zurückgelegt haben.

Anmerkung:

Manche Hauswirthe nehmen die Kälber gleich nach der Geburt von der Mutter weg, und ernähren dieselbe auf die vorbeschriebene Art. Wir

Wir wollen diese Methode, die mit einiger Beschwerlichkeit verknüpft ist, und vielleicht zu sehr von der Natur abweicht, nicht verwerfen, jedoch auch nicht zur Regel machen.

Die jungen Kühe sollen angeführtermassen nicht ehender, als nach völlig zurückgelegten zweyen Jahren, zum Ochsen gelassen werden.

Alte und junge werden im Sommer mit Gras, Klee, oder anderm grünen Futter, den Herbst und Winter über mit Rüben, Krautblättern, Kartoffeln und Dickwurzeln, sodann mit süssem Heu, Grummet, oder gedörrtem Klee, auch mit gutem Hafer- und Gerstenstroh gefüttert, und mit kaltem Wasser (doch so, daß es überschlagen sey) getränkt; Den Rüben und Kartoffeln ꝛc. aber muß, wenn sie klein gestossen sind, Heckerling oder sogenanntes Gesütte, auch zuweilen etwas Salz, beygemischt, und das Heu oder der gedörrte Klee klein geschnitten und unter das Grummet gemischt werden.

Wenn die Kühe gekalbet haben, so wird ihnen auch im Sommer trockenes Futter, nämlich süsses Heu und dabey etwas Gerstenschrot

und Leinkuchen zur Fütterung gereicht. Ueberhaupt müssen die Kühe, wenn sie viele und gute Milch geben sollen, mit vielem und nahrhaften Futter versehen, werden, welches ihnen öfters im Tag, jedoch jedesmal in kleinen Portionen vorgeworfen und dargereicht werden soll.

Eine Kuh muß des Tages dreymal gemolken, reinlich gehalten, und wohl gewartet, und, wenn sie acht bis neun Jahre zurückgelegt hat, abgeschafft werden.

Von dem Mästen der Ochsen, Kühe und Kälber, vom Butter- und Käsemachen, und dem Verkauf dieser Producte werden wir in dem zweyten Abschnitt das nöthige anführen und lehren.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Schaafviehzucht.

Auf das Rindvieh folgt in Absicht der Nutzbarkeit für den Landmann das Schaafvieh.

So nutzbar es aber auch immer seyn mag; so darf es doch nicht auf Kosten der Rindviehzucht

zucht unterhalten, oder die Schaafzucht allzusehr vermehrt werden, zumalen, wenn es an trockenen und guten Weidplätzen durchaus fehlet.

Denn ob wir gleich nicht davor halten, daß es nöthig sey, das Schaafvieh schlechterdings und gröſtentheils im Jahr auser dem Stall zu halten, wie zum Nachtheil der Gesundheit dieses Viehes und zum merklichen Abbruch aller guten ökonomischen Einrichtungen in hiesigen Gegenden noch üblich ist, so billigen wir dagegen auch die Meynung dererjenigen nicht, welche das Schaafvieh immerfort im Stall unterhalten wollen; wir glauben vielmehr, daß keinem Vieh mehr als dem Schaafvieh eine Bewegung des Leibes, frische Luft ausser den Ställen, und das sogenannte Weiden unter dem freyen Himmel nöthig ja unentbehrlich sey.

Wir wollen dahero dem Schaafvieh gar gern nach eingeführter Stallfütterung des Rindviehes, die dadurch vacant werdende Hutungen, zumalen in offenen trockenen Waldungen und Trieschern, die Felder nach der Erndte, ja die besaamten Felder selbst im harten

ten Winter, und im Herbst die Wiesen, einräumen und überlassen, wenn nur der schändliche und schädliche Mißbrauch, das Schaafvieh im Winter auch auser einem harten Frost auf den Saamen oder im Frühjahr auf die Wiesen und auf die beblümten Brachfelder zu treiben, endlich einmal abgeschafft, und der thörichte Wahn, als ob die Schaafzucht nicht bestehen könne, sobald die Brachfelder besaamt würden, verbannet werden wollte.

Die Schaafe erfordern weder allzuvieles noch allzugutes und fettes Futter; ja dieses letztere ist ihnen schädlich und öfters tödtlich: Ein Schaaf kann sich an solchen Orten noch sättigen, wo kein ander Vieh etwas mehr zu seiner Nahrung suchet und finden kann, und im Winter begnüget sich dasselbe mit Stroh, vornämlich mit Erbsen- und Wickenstroh, wenn nur für die melkende Schaafe im Frühjahr, süses Heu vorhanden ist. Der Thau, gefallene Nebel und Reif ist auf Hutungen den Schaafen gefährlich und eine Ursache mit von dem sogenannten Faulfüttern der Schaafe.

Ueberhaupt aber ist zu merken, daß das

Salz

Salz allem Schaafvieh eine angenehme und zugleich sehr zuträgliche Kost sey, welches dahero demselben von Zeit zu Zeit nicht sparsam gereicht, weniger nicht dasselbe jederzeit mit reinem und hellem Quell- oder Flußwasser getränkt werden muß.

Der Vortheil welcher von den Schaafen zu erwarten ist, besteht theils in der Anzucht der Lämmer und Hämmel, theils in der Wolle, theils in der Milch.

Anmerkung:

Von dem Mist der Schaafe gedenken wir nichts. Dessen grosser Nutzen auf einem kalten oder doch nicht allzuhitzigen Boden ist zur Gnüge bekant: Nur wollen wir allhier nicht unbemerkt lassen, daß wir den in den Ställen gesammleten Schaafdünger, welcher sich durch das Unterstreuen von allerhand unbrauchbaren Dingen, ja sogar vom Unkraut und Quecken, ansehnlich vermehren läßt, dem Hordenschlag um deswillen weit vorziehen, weil er nicht nur mehrere Kräfte behält und mit einem Beymittel versehen ist, sondern es auch von der Willkühr des Landmanns abhängt, den aufgesammleten Dünger nur demjenigen Land und Boden zu geben, welchem er seiner Beschaffenheit nach am angemessensten ist, welches aber bey dem Pferch oder Hordenschlag nicht immer angehet.

Ob es rathsam sey, die Schaafe zu melken oder nicht, wollen wir hier nicht untersu-

chen; es ist dasselbe ohnehin in den hiesigen Gegenden nicht üblich und, unserer Meynung nach, wo nicht schädlich, doch bey einem guten Rindviehstand überflüßig. In andern Gegenden kann es vielleicht nützlicher seyn.

Zu der Anzucht der jungen Schaafe werden tüchtige Widder oder Schaafböcke und gesunde nicht über sechs Jahre alte Schaafmütter erfordert. Ein guter Widder oder Schaafbock muß groß, hochbeinigt, durchgehends weiß seyn und keine harte und grobe Wolle haben; vom 3ten bis zum 6ten Jahr ist er am besten zur Fortpflanzung seines Geschlechtes, obgleich noch vor zurükgelegtem zweyten Lebensjahre beyde Geschlechter zur Zeugung geschickt sind, und dazu gebraucht werden können.

Bey keinem Thier, welches in der Knechtschaft und Dienstbarkeit des Menschen lebet, ist die Wirkung dieser Knechtschaft sichtbarer, als bey den Schaafen, sie sind klein, ohnmächtig, schwach, äuserst furchtsam, und arten täglich mehr aus; und diese Ausartung wird noch merklicher, wenn die Weide und die Behandlungsart weniger gut ist.

Es ist dahero sehr nothwendig, nicht nur

alle

alle schlechte, eine grobe und harte Wolle tragende oder sogenannte ziegenhaarige Widder bey den Heerden abzuschaffen und zu verbieten, sondern auch die Art von Zeit zu Zeit zu erneuern und, nach dem Beyspiel anderer Nationen, fremde Widder anzukaufen, wodurch ohnvermerkt dieselbe wieder erhoben, veredelt, vergrössert, und bessere Wolle in grösserer Menge verschafft wird.

Anmerkung:

Wir wünschen, daß diese höchstwichtige Bemerkung die Veranlassung abgeben möge, daß die Gemeinen hiesiger Lande, besonders an deren Orten, wo reines Schaafvieh vorhanden ist, den Ankauf tüchtiger Widder aus England, Schlesien, oder Spanien selbst, auf gemeine Kosten veranstalteten, wovon in wenig Jahren der gröste Vortheil zu erwarten stünde.

Die Lämmer, die nicht zur Zucht gebraucht, oder in der Jugend geschlachtet werden, pflegen öfters vier Wochen nach ihrer Geburt, besser aber etwas später, verschnitten zu werden, welche man sodann Hämmel nennet. Sie tragen mehrere Wolle, sie sind dauerhafter und den Krankheiten weniger unterworfen als die Mutterschaafe, und können gemästet werden.

Das

Das Abstutzen der Schwänze von den Mutterschaafen ist ganz unnöthig, und mehr ein schädlicher als guter Gebrauch. Die sechsjährige und ältere Mutterschaafe werden ausgemerzt gemästet, oder ungemästet verkauft und geschlachtet.

Die Wolle ist ein ungemein wichtiger Artikel der Landwirthschaft und Haushaltungskunst. Ein Landwirth hat also sich zu bemühen, daß er viele feine, saubere und weiche Wolle von seinen Schaafen erhalte.

Die Wolle von den Hämmeln ist unstrittig besser als die von den Schaafen, und diese besser als die von Lämmern. Die Wolle des Rückens und der Seiten ist besser als die sogenannte Bauch- Schwanz- und Kopfwolle. Eine jede Sorte aber kann und wird zu den Arbeiten, wozu sich dieselbe schickt, vorzüglich gesucht und verwendet, und muß dahero sorgfältig sortiret werden.

Die Menge der Wolle hängt vornämlich von der grossen oder kleinen Art der Schaafe ab, und eben so verhält es sich mit der Güte und Feinheit der Wolle, obwohlen unstrittig auch die Fütterung, ja die Gesundheit oder die

Krank-

Krankheit des Schaafviehes auf deren Güte, Länge und Feinheit, Weichheit oder Sprödigkeit den grösten Einfluß hat.

Anmerkung:

Es ist bekannt genug, daß der Unterschied der Wolle von Schmier- und reinem Vieh zum Vortheil des letztern sehr beträchtlich ist.

Was manche Landwirthe und Schäfer vorzügliches von der groben und spröden Wolle rühmen wollen, lassen wir auf seinem Unwerth beruhen, und behaupten vielmehr, daß eine zarte und feine Wolle eine vorzügliche natürliche Tugend sey, die in der Allgemeinheit nutzbarer und dem Käufer angenehmer ist.

Die Reinlichkeit der Wolle wird zwar zum Theil durch öfters Unterstreuen in den Schaafställen und durch andere Vorsichten erzielet, jedoch soll jener Endzweck vornämlich durch das bekannte Schaafwaschen einige Tage vor der Schur erhalten werden.

Wir erachten dieses Schaafwaschen zwar an und für sich unnöthig und vielmal dem Schaaf sehr lästig und manchmal diesem und der Wolle selbst schädlich; wir zweifeln aber

aber doch, daß es thunlich sey diese Gewohnheit vor der Hand abzuschaffen.

Das Schaaf kann zweymal im Jahr geschoren werden; da aber das Scheren an sich eine wahre Marter für die Schaafe, und die einschürige Wolle länger, besser, und theurer, ist; so sehen wir keinen Grund ab, um welches willen von der in hiesigen Gegenden eingeführten einmaligen Schaafschur abgegangen werden sollte.

Das Schaafvieh ist noch mehreren Krankheiten als das Rindvieh unterworfen; seine Lebensjahre sind sehr kurz, und schon im fünften bis sechsten Jahre stellt sich bey ihnen das Alter und die damit verknüpfte Ungemächlichkeiten ein.

Unter diesen Krankheiten sind vornämlich zwey, welche die gröste Aufmerksamkeit verdienen, nämlich die Räude und die Fäulniß. Diese letztere Krankheit, die unfehlbar tödtlich ist, und gemeiniglich in den ungesunden tiefen morastigen Viehweiden, in den niedrigen feuchten und sumpfigten Ställen, und in mancherley Nachläßigkeiten der Schäfer und Schaafherren in der Wartung, Fütterung

und Pflege ihren Ursprung hat, kann allerdings gröstentheils vermieden und derselben vorgebogen werden, wenn das Schaafvieh weder zu früh am Tage noch bey anhaltendem Regenwetter oder Reifen, in tiefe, morastige Gegenden zur Weide getrieben, oder mit trübem, ungesundem und faulenden Wasser getränket, und wenn dasselbe mit Salz reichlich versorgt wird. Es würde auch in solcher Absicht und überhaupt zur Erhaltung der Gesundheit des Schaafviehes sehr nützlich seyn, wenn die Schaafställe mit gehörig angebrachten Zugröhren oder Schornsteinen versehen würden, wodurch die feuchten und faulen schädlichen Dünste ausgeführt werden, und eine reine frische Luft hineingebracht wird.

Die Räude ist an sich eine Krankheit die sehr ansteckend ist, sie ändert die ganze Natur der Schaafe, bewahret sie vor andern Krankheiten, und macht gleichsam zwey Geschlechter aus ihnen, nämlich das Schmier- und reine Vieh.

Anmerkung:

Viele Gegenden ziehen mit Fleiß das Schmiervieh dem reinen Vieh vor. Wahr ist es, daß jenes weniger Krankheiten unterworfen, gemeinig-

meiniglich grösser, stärker und gesünder, und nicht so zärtlich, als das reine Vieh ist, da ihm besonders auch die fette Weiden in tiefen Gründen weniger schaden. Da aber die Wolle des reinen Viehes allezeit feiner und besser und dem Fabricanten brauchbarer ist, und dieses ebenfalls durch gute Wartung und Pflege und eine ihm angemessene Fütterung vor Krankheiten bewahret und in seiner Art veredelt und vergrössert werden kann; so können wir nicht umhin, der Regel nach, dem reinen Schaafvieh den Vorzug beyzulegen.

Je mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit die Schaafzucht und je mehr Pflege und Bemühungen das schwächliche und mit vielen Krankheiten geplagte Schaafvieh erfordert, je nothwendiger ist es für den Landmann, daß die Schäfer treu, geschickt, redlich und fleißig sind.

Diese Art von Menschen, die in den ältesten Zeiten uns als die gesitteteste Klasse von Leuten beschrieben werden, und deren Verrichtungen gleichsam vergöttert und heilig gehalten wurden, sind in den neuern Zeiten so sehr herunter gewürdiget worden, daß sie auch sogar in Deutschland lange Zeit, gleich den Schindern und Abdeckern, unehrlich waren, und noch heut zu Tag sind sie gröstentheils unwis-

unwissend, faul, untreu und wahre Miethlinge.

Es ist dahero nothwendig und würde sich der Mühe lohnen, wenn die Communen, welche ihre Schaafzucht verbessern und erhalten wolten, weniger leichtsinnig in Auswahl ihrer Schäfer wären, und statt der herumziehenden Hirten, geprüfte, tüchtige, aus ihrem Mittel erkohrne Personen, die auf Kosten der Communen unterrichtet, und gereiset wären, zu Schäfer annehmen wolten.

Anmerkung.

Auf welche Art man mit den Schäfern wegen ihres Lohns am schicklichsten übereinkommen kann, und was sonsten noch wegen Einrichtung einer Schäferey angeführet werden könnte, müssen wir, weil es hier zu weitläuftig fallen würde, dem mündlichen Vortrag überlassen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der Schweineviehzucht.

Das Schweinevieh ist dem Landmann sowohl zu seiner Nahrung, als in Absicht eines baaren Gelderlöses, sehr nutzbar, und er ist

dahero verbunden, auf die Vermehrung und Verbesserung der Schweinezucht alle Aufmerksamkeit zu schlagen.

Der Hauptvortheil von dem Schweinevieh entspringt von der grossen Fruchtbarkeit und dem geschwinden Wachsthum dieser Thiere, jene ist so groß, daß leicht in einem Jahr 18 bis 20 Stück junge von einer Saumutter erzogen und bey geringem Aufwand von Früchten oder anderm Futter zumalen in Mastungszeiten, ein grosser Gelderlöß daraus gemacht werden kann.

Anmerkung:

Man hält den Schweinemist gemeiniglich für schlechter, als von anderm Vieh, ja man hält ihn in gewisser Maasse schädlich, wegen des Unkrautes das er hervorbringen soll. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß er an Güte dem Mist von dem Rindvieh nicht beykomme; indessen aber ist er nicht zu verachten, und die ihm beygemessene Untugend der Vermehrung des Unkrauts liegt nicht in dem Mist, an sich, sondern in der Fütterung der Schweine. Sicherlich wird der Dung von einem im Stall mit Kartoffeln oder Frücht rc. gefütterten Schwein eben so wenig Unkraut als der Kühmist erzeugen, wohingegen das auf die Weide getriebene Schweinevieh Quecken und andere unartige Kräuter frißt und dadurch obenbemerkte Untugend dem Mist mittheilet.

Bey

Bey der Schweinezucht muß der Landmann folgende Regeln und Beobachtungen sich empfohlen seyn lassen.

Er suche sich eine gute Sorte von Mutterschweinen anzuschaffen, und, wenn er dieselbe einmal hat, so suche er zu verhüten, daß er nicht leicht von derselben abkomme. Die beste Art von Zuchtschweinen ist weiß von Farbe, kurzhaarig, langmauligt, langseitig und gestreckt.

Billig solte sowohl der Eber als die Zuchtschweine vor dem zweyten Jahre ihres Alters nicht zur Fortpflanzung ihres Geschlechts zugelassen werden; es geschiehet aber dieses gemeiniglich bey beyden nach zurückgelegtem ersten Jahr, und wir glauben auch aus der Erfahrung wahrgenommen zu haben, daß diesen Thieren die frühe Zeugung, wenn sie nur nicht vor zurückgelegtem ersten Jahr geschiehet, bey guter Wartung und gutem Futter weniger als anderm Vieh schade, und dahero zulässig seye.

Zur Zucht sind vorzüglich die im Frühjahr geworfene Ferkel zu wählen, weil diese den

Sommer vor sich haben, wo sie wachsen und Kräfte sammlen können. Der Herbstwurf wird am besten als Spanferkel benützet: wenn jedoch der Wurf nicht gar zu spät fällt, die Ställe warm sind, und es an Aufsicht und Sorgfalt auch gutem Futter nicht fehlet; so können auch die Herbstferkel den Winter über aufbehalten, und zur Zucht oder zum Schlachten bestimmt werden.

Wenn es an Platz nicht gebricht, um das männliche von dem weiblichen Geschlecht zu trennen; so ist es rathsamer die Frühlingsferkel im Frühling verschneiden, als diese Operation gleich nach dem Entwehnen vornehmen zu lassen.

Das Schweinevieh ist vielen Krankheiten, unter denen die Finnen und die Bräune die vornehmsten sind, unterworfen, welche aber gröstentheils verhütet werden können, wenn a) die Ferkel und Mutterschweine im Winter in warme und mit guter Streu versehene Ställe gelegt, diese Streu öfters aufgeschüttelt, erneuert, und alle Feuchtigkeit aus den Ställen abgehalten wird. b) Wenn solche im Som-

Sommer und besonders in Mastungszeit öfters mit gesundem reinen Wasser getränkt, und vornämlich auch das sogenannte Gespühl ihnen nicht allzu warm oder gar zu heiß gereicht wird, als welches den Schweinen tödtlich ist. c) Im Sommer muß der Schweinhirt angehalten werden, täglich früh aus und ein paarmal zum Wasser, und wenn es sehr warm ist, an kühle ja morastige Aecker zu treiben, damit sich dieses von Natur hitzige Vieh zu Zeiten abkühlen könne. Bey vielen gefallenen Reifen ist die Feldhütung den Schweinen nicht verträglich. d) Als eine vorsorgliche Arzney für die Schweine ist das Spiesglas besonders anzurühmen, welches zu einem halben Loth jedem Stück gegeben, diese Thiere reiniget, die Lust zum Fressen bey ihnen unterhält und die etwa vorhandene Finnen vertreibt.

Die Fütterung der Schweine sowohl im Sommer als im Winter ist bekant; es wird also hier nur bemerkt, daß die Urbarmachung der Triescher und gemeinen Weidplätze der Schweinezucht um so weniger Schaden bringen könne, als ausser dem Abfall aus der Küche

für dieselben nicht nur in den Waldungen und Vorhecken und auf den Stoppelfeldern noch immer gute Nahrungsplätze übrig bleiben, auch durch die von uns angerathene Besaamung und Bepflanzung des dritten oder Brachfeldes eine grose Menge von solchen dem Schweinevieh zumalen angenehmen Gewächsen dem Landmann zu Theil wird, daß dadurch dasselbe ohne Abbruch der Fütterung für das Rindvieh den grösten Theil des Jahres über in dem Stall unterhalten werden kann, des grossen Vortheils und der Erleichterung nicht zu gedenken, welche in Absicht des Unterhalts seiner Schweine der Landmann bey Mastzeiten durch Bucheckern und Eicheln geniesset, und die er, wann und so viel er kann, zu sammlen und auf den Winter aufzuheben den Bedacht nehmen muß.

Was ausser dem noch von dem Fettmachen, vom Verkauf und vom Schlachten der Schweine gesagt werden könte, wird auf den zweyten Abschnitt, als dahin gehörig verwiesen.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Von der landwirthschaftlichen Haushaltungskunst überhaupt, und den Kennzeichen und Eigenschaften eines guten Haushälters.

Die landwirthschaftliche Haushaltungskunst ist die Wissenschaft: die durch die Landwirthschaft erworbenen mannigfaltigen Producte auf die vortheilhafteste Weise zweckmäsig zu benutzen: Der vernünftige Endzweck, sowohl der Landwirthschaft als der Haushaltungstkunst, bestehet aber darinn, daß wir dadurch uns und den unsrigen, erstlich den nothdürftigen Unterhalt, zweytens das Nützliche und Angenehme zu unserer Erquickung verschaffen, und drittens soviel entübrigen, daß wir unsere Schuldigkeiten abführen und bezahlen, unserm bedürftigen Nebenmenschen zu

Hülfe kommen, und endlich einen Nothpfenning zurücklegen können.

Ohne eine vorausgesetzte gute Landwirthschaft kann also keine sich darauf beziehende vernünftige Haushaltungskunst Platz haben, und da die Gaben, welche uns die Erde durch die Landwirthschaft, wohin auch die Viehzucht angeführtermassen gehöret, zufliessen lässet, mancherley und in ihrem rohen Zustand größtentheils nicht geschickt sind, den Menschen zur Nahrung zu dienen, oder ihren Nutzen auf eine andere Art zu befördern; so muß nothwendig auch die Haushaltungskunst eine weitläuftige Wissenschaft und deren Grundregeln um so ausgebreiteter seyn, je gewisser uns die Erfahrung lehret, daß manche Producte, welche roh ohne viele Mühe gewonnen werden, sehr viele Arbeit und ganz verschiedene Operationen erfordern, bis sie verbessert und zum Gebrauch des Menschen geschickt gemacht werden können.

Aber eben hieraus läßt sich der sichere Schluß machen, daß die Pflichten eines guten Haushälters wichtig, und von grossem Umfang seyn müssen.

Denn

Denn wenn die Landwirthschaft vornämlich eine Kentnis des Erdbodens, die Kunst ihn zu behandlen, und eine Kentnis der Pflanzen und des Viehstandes voraussetzet, und einen anhaltenden Fleiß und Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände allein erfordert; so verlanget dagegen die Haushaltungskunst, ausser der Haupteigenschaft von Fleiß und Emsigkeit, einen grösern Umfang von Kentnissen, sowohl derer Menschen mit welchen wir leben und umgehen, als auch von vielen andern Dingen die mit der Landwirthschaft an sich in keiner Verbindung stehen; sie setzet zugleich, wenn sie mit Würde ausgeübt werden soll, die Beobachtung aller geselligen Tugenden, und einen besondern Geist der Ordnung, ohne welchen sie nicht bestehen kann, zum voraus.

Daß die Haushaltungskunst eine Kentnis der Menschen und vieler andern Dinge erheische, wird sich ohne weitern Beweis in der Folge dieser Abhandlung von selbsten ergeben. Wir begnügen uns daher, hier nur zu zeigen: daß ein guter Haushälter weder ein Verschwender, noch geitzig, sondern ein Liebhaber der

Ordnung und redlich in seinem Thun und Lassen seyn müsse.

Derjenige ist ein Verschwender, der freywillig mehr ausgiebt, als er einzunehmen hat. Da nun ein guter Haushälter den Endzweck haben muß, sich und den Seinigen das Nothdürftige und Angenehme zur Erquickung zu verschaffen, und, wenn er diese Pflicht erfüllt hat, seinen Ueberfluß um gutes zu thun und auf Nothfälle anzuwenden; so kann ein Verschwender, der keinen Ueberfluß haben kann, auch kein guter Haushälter seyn.

Ein Geitziger ist derjenige, welcher sich, den Seinigen und seinem Vieh das Nothdürftige entziehet, und seinen Ueberfluß unbenutzt läßt. Da nun ein guter Haushälter das Nothdürftige sich und den Seinigen zu verschaffen, und seinen Ueberfluß wohl zu benutzen schuldig ist; so kann und darf ein guter Haushälter nicht geitzig seyn.

Anmerkung:

Es ist ungemein schwer einen rechten Begrif von dem Geitz, und dem wahren Unterschied zwischen einem Geitzigen und einem guten Haußhälter, welche gar öfters unrecht und lieb-

lieblos verwechselt werden, anzugeben und festzusetzen, da wir schlechterdings keinen Begrif kennen, welcher mehr beziehend (relativ) als der eines Geitzigen wäre. Indessen wird nach unserer Absicht, die wir nie aus den Augen lassen, die gegebene Beschreibung eines Geitzigen hier als richtig genommen werden können.

Die dritte Haupterfordernis bey einem guten Haushälter ist die genaue Beobachtung der Ordnung, welche darinn bestehet: daß alles und jedes, was in einer Haushaltung geschehen soll und muß, a) zu rechter Zeit, b) durch die Personen, welchen es zukommt, nämlich was dem Hausvater zukommt, nicht durch die Hausmutter oder das Gesinde, und umgekehrt; und c) mit der einer jeden haushälterischen Arbeit insbesondere eigenen Geschicklichkeit vollzogen werde.

Anmerkung:

Es ist zur Gnüge aus der Erfahrung bekannt, wie nöthig die Ordnung dem Haushälter, und wie verderblich dem Hauswesen die Unordnung sey, auch sogar in dem Fall, wenn ein Ueberfluß in allem vorhanden ist. Es wird dahero einen besondern Beweiß hierüber zu führen zwar unnöthig, jedoch erforderlich seyn, daß durch den mündlichen Vortrag die Eigenschaften und Kennzeichen, so wie die Vortheile einer ordentlichen

lichen Haushaltung näher erkläret, mit Beyspielen erläutert, und die Handhabung guter Ordnung eingeschärft werde.

Endlich so muß ein Haushälter rechtschaffen in seinem Thun und Lassen, und da dieses ohne wahre Gottesfurcht und Menschenliebe nicht möglich ist, so muß er fromm, tugendhaft und menschenliebend seyn, und die vortrefliche Regel beobachten: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht.

Besonders muß er sich der Aufrichtigkeit, Wahrheit und Redlichkeit im Handel und Wandel 2c. befleißigen. Ein Betrüger verliehrt allen Glauben bey seinen Nebenmenschen, er wird wieder betrogen und das Hauswesen muß zuletzt darunter Schaden leiden.

Anmerkung:

Es fehlt zwar nicht an Beyspielen, daß durch betrügerische Handlungen, wenn sich zumalen der Geitz dazu gesellet, Reichthum und Vermögen erworben worden ist: Allein diese zur Ausnahme gehörige Beyspiele werden gewiß niemanden zur Nachfolge reitzen können, wenn man bedenket, daß a) ein betrügerischer Verschwender fast jederzeit in Armuth und Schande stirbt, b) daß ein betrügerischer Geizhals die Strafe sei-

ner

ner Schändlichkeit, nämlich den Haß aller Menschen und einen ihn selbst beständig nagenden Wurm eines bösen und schreckhaften Gewissens mit sich herumträgt, und c) bey beyden wenigstens der durch die Erfahrung vielfältig bestättigte wahre Satz eintrift: Unrecht Gut kommt nicht an den dritten Erben.

a.) Er muß seine und seiner Frau, der Kinder und des Gesinde Gesundheit, so viel an ihm ist, zu erhalten suchen, und sich sorgfältig hüten, daß er durch lasterhafte Aufführung, durch Unsauberkeit und Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch überspannte Arbeit, durch Erkältungen, Nachtwachen und durch Sorglosigkeit und Vorurtheile bey der Kur nur geringer Uebel, seine und der Seinigen Gesundheit nicht verderbe.

Anmerkung:

So gewiß die Gesundheit ein Geschenk und Gabe des Höchsten ist; so sehr hängt doch auch deren Erhaltung von dem Betragen der Menschen ab. Wenigstens können diese nicht verlangen, daß ihre Gesundheit, wenn solche durch eigene Schuld verdorben worden, gleichsam durch ein Wunderwerk wieder hergestellt und aufrecht erhalten werde.

In dieser Hinsicht muß dahero

2.) Der landwirthschaftliche Hausmann darauf

auf bedacht seyn, daß seine und der Seinigen Wohnzimmer reinlich gehalten, täglich ausgekehret und ausgelüftet, und von Zeit zu Zeit mit Wachholderrauch oder Essigdampf, welcher durch Anspritzen auf ein glühendes Eisen hervorgebracht wird, ausgeräuchert werden, und dieses um so viel mehr, je gewisser es ist, daß dergleichen kleine dumpfigte und unsaubere, mit einer von faulenden Dünsten im höchsten Grad verunreinigten Luft angefüllte Wohnzimmer, der Grund von vielen ansteckenden Krankheiten sind. Desgleichen soll er sich aller ungewöhnlicher und offenbar ungesunder Speisen und gleichermassen alles Ueberflusses von hitzigen Getränken enthalten, sich dieser nur sehr mäßig bedienen, vornämlich aber bey verspührendem Uebelseyn nicht gleich seine Zuflucht zu dem Brandtwein und andern gleichschädlichen hitzigen Mitteln nehmen, und sich vor Quacksalbern und Quacksalbereyen, und vor den sogenannten symphatetischen Kuren hüten, auch sich bey ernstlichen Krankheiten des Arztes bedienen.

3.)

3.) Die landwirthschaftliche Producte verschaffen dem Landmann zwar einen Theil seiner Nahrung, nicht aber alles das, was ihm sonst nothwendig, nützlich und angenehm ist. Er muß dahero seine erzogene Producte, nach Abzug derer, die er für sich und seine Hausgenossen und für seinen Viehstand zur Unterhaltung und zur künftigen Aussaat ꝛc. nöthig hat, auf die vortheilhafteste Weise zu Geld zu machen, und sich davor das was ihm sonst nöthig thut, anzuschaffen, und was er schuldig ist, davon zu bezahlen beflissen seyn.

4.) Je weniger baares Geld er aber in seiner Haushaltung selbst anzuwenden nöthig hat, je mehr bleibt ihm übrig, um sich das, was er ausser der Nahrung und Unterhalt braucht, so wie das nützliche und angenehme zu verschaffen. Er muß dahero

5.) sich, soviel es nur immer möglich ist, des Ankaufs und des Genusses fremder Producten enthalten, sich mit seinen eigenen begnügen, und zugleich nach Möglichkeit in seiner Haushaltung durch sich und die Seinige

das-

dasjenige selbst verrichten, was er sonsten für Geld im Taglohn, oder gegen Bezahlung durch Fremde hätte verrichten lassen müssen.

Anmerkung:

Wir wissen wohl, daß ein Landmann nicht zugleich neben seinem Ackerbau auch alle Profeßionen und Handwerker verstehen und ausüben, oder aber auch zugleich Hausvaters- Knechts- und Taglöhnersarbeit thun könne und solle: Aber wir wissen doch auch aus Beyspielen, daß in wohleingerichteten Haushaltungen manche Arbeit an Kleidungsstücken, die Ergänzung an Schiff und Geschirr, und sonsten manches in der Haushaltung durch den Hausvater oder durch die Hausmutter, durch Kinder und Gesinde umsonst verrichtet werden könne, was sonsten mittelst baaren Geldes von Fremden hätte verrichtet oder angeschaft werden müssen.

6.) Will er aber den Ueberfluß seiner Producte auf die vortheilhafteste Weise zu Geld machen; so muß er sich bemühen a) daß dieselbe von guter Beschaffenheit seyen, b) daß deren Verkauf zu rechter Zeit geschehe, c) daß solche, wenn es thunlich ist, mehr verarbeitet als roh, zum Beyspiel, ehender Garn oder Leinentuch, als ungesponnener

Flachs,

Flachs, verkauft, und endlich d) sein Fleiß vorzüglich auf die Erziehung solcher Producte verwendet werde, die in der Gegend, worinnen er sich befindet und nach den Zeitumständen, den besten Absatz finden und gut bezahlet werden.

Anmerkung:

So richtig auch diese Sätze im Allgemeinen sind; so leiden sie doch manchmal Ausnamen, die durch besondere Umstände veranlaßt werden können. So ist zum Beyspiel gemeiniglich dem Landmann, der in der Nachbarschaft von einer Stadt wohnt, der Verkauf der rohen Milch weit vorträglicher, als der von Butter und Käse.

7.) Gleichermassen muß er bey dem Einkauf solcher Dinge, die er nicht selbsten ziehet, und die er doch nothwendig haben muß, oder die ihm wenigstens nützlich und angenehm sind, mit Vorsicht zu Werke gehen und dabey auf Zeit, Ort und Umstände sehen, nach welcher sich gemeiniglich der Preiß der Waaren und Lebensmittel zu richten pflegt.

8.) Er muß sich vor verbotenem und eben so vor ungewissem Gewerbe, wohin vornämlich das Spiel gehöret, um so mehr sorgfältig

hüten, als ersteres gewöhnlich Strafe und Unsegen, letzteres aber nicht selten Armuth gebieret und beyde ein Zeichen und Beweiß von Faulheit und Liederlichkeit sind.

9.) Da ein landwirthschaftlicher Hausvater und Hausmutter bey allem Fleiß und öfters bey der grösten Anstrengung ihrer Kräfte nicht vermögend sind, die ihnen obliegende Arbeit allein, oder mit Hülfe ihrer Kinder zu verrichten; so sehen sie sich alsdann genöthiget Gesinde zu unterhalten, und noch ausserdem zu gewissen Zeiten Arbeiter und Taglöhner anzunehmen; beyde und besonders das Gesinde muß ordentlich im Essen und Trinken und menschlich in der Arbeit behandelt, jedoch aber demselben keine Faulheit und Ungezogenheit nachgesehen, alle Gelegenheit zum Verschleppen benommen und ihm daher nicht leicht der Beschluß und die Ausgabe der Victualien, Früchte 2c. anvertrauet werden.

Anmerkung:

Das beste Mittel das Gesinde fleißig und gut zu machen, ist das gute Exempel, mit welchem der Hauswirth und die Hausfrau demselben vorgehet. Es ist fast ohnmöglich,

lich, daß ein Knecht oder eine Magd faul und unordentlich seyn, oder solches bleiben kann, wenn sie sehen, daß Herr und Frau die Hände nicht in den Schoos legen, sondern bey der Arbeit vorangehen. Es ist dieses der Kunstgrif, dessen sich der bekante philosophische Bauer Kleinjogg aus der Schweitz bediente, um sein faules Gesinde fleißig zu machen.

10.) Schließlich muß ein guter Haushälter vor allen Dingen die Zeit sowohl des Jahrs als der Wochen und Täge schicklich einzutheilen und gehörig zu benutzen wissen, wenn seine Geschäfte und Arbeiten mit Vortheil betrieben werden sollen.

Anmerkung:

In allen Ständen und bey allen Gelegenheiten wird über den Mangel der Zeit geklagt, aber sicherlich würden diese Klagen seltener seyn, wenn die Zeit mit Rücksicht auf die verschiedenen Arbeiten, die sich vor einen jeden Zeitlauf am besten schicken, benutzet und diese also durchaus gut angewendet würde. Es ist nicht möglich hierüber Regeln vorzuschreiben, aber dennoch kann der mündliche Vortrag eine und die andere nähere Erläuterung an die Hand geben.

Zweytes Kapitel.

Von dem Einerndten, Einsammlen, Aufbewahren, und von der besten Benutzung des Getraides.

Wir verstehen hier unter dem Namen von Getraide alle, sowohl im Winter- als im Sommerfeld und in der Brache erzogene Früchte und Gewächse, es mögen diese zu der Nahrung der Menschen und des Viehes, oder zu andern Bedürfnissen gewidmet seyn.

Da diese Fruchtgattungen und Gewächse nicht nur mannigfaltig, sondern auch ihrer innern Beschaffenheit nach ganz verschieden sind; so läßt sich von selbst der Schluß machen, daß, gleichwie ihre Cultur, also auch das Einsammlen und das Aufbewahren derselben und ihre Benutzung nicht einerley, sondern — so zu sagen — bey jeder Gattung verschieden sey.

Wir können aber unsern Vortrag nicht auf alle einzelne Gewächse und auf deren Behandlungsart ausdehnen, sondern wir müssen uns begnügen, wenn wir vorerst einige allge-

mei-

meine Sätze und Hausregeln, die bey allen Fruchtgattungen und Gewächsen, welche nach erlangter Reife haushälterisch benutzt werden sollen, anwendbar sind, kürzlich vortragen, und sodann in diesem und einigen folgenden Kapiteln die besondere Behandlungsart der vorzüglichsten Gewächse nach geschehener Erndte, und die mannigfaltigen Künste, wodurch die gewonnene Producte zu einer gesunden Speise, und zu andern Bedürfnissen für die Menschen zubereitet, und auf längere Zeit aufbewahret werden können, in möglichster Kürze und Pünctlichkeit kentbar machen.

1.) Alles Getraide muß zeitig seyn, ehe es abgeschnitten und eingesammlet werden darf, weil unzeitiges Getraide und unreife Erdgewächse theils den Menschen und dem Vieh ungesund, theils unvollkommen und daher nicht so brauchbar, ausgiebig und haltbar, als die sind, so zu ihrer vollkommenen Reife gediehen.

2.) Das Getraide darf aber auch nicht über zeitig seyn, weil es alsdann ausfällt, oder

auswächst, oder verfaulet und dem Landwirth weniger nutzbar wird.

Anmerkung:

Es ist öfters schwer, den rechten Zeitpunct zu treffen, wann das Getraide vollkommen reif und zum Einsammlen geschickt ist, und dann hängt das Einerndten nicht immer von der Willkühr des Landwirths, sondern öfters von der Witterung, von mehr oder weniger Feldarbeit, ja sogar von landwirthschaftlichen Policeygesetzen ab, wenn, zum Beyspiel, die Früchte nicht eher nach Haus gefahren werden dörfen, als bis das Auszehnden durchaus vollendet worden. Diese Fälle gehören allerdings zur Ausnahme. Wenn aber keine Hindernisse vorhanden sind, das zeitige Getraide zu rechter Zeit abzuhauen und nach Haus zu bringen, und dieses gleichwohl aus Faulheit und Leichtsinn des Hauswirths unterlassen wird, oder wohl gar aus Vorurtheil (wie in hiesigen Gegenden mit dem Hafer geschiehet) die Früchte, wenn sie abgeschnitten worden, vier und mehrere Wochen auf dem Erdboden liegen bleiben, und dem Auswachsen oder Ausfallen, und dem Fras des Viehes und der Vögel rc. ausgesetzt bleiben, so kann dieses unverantwortliche Verfahren, wodurch gemeiniglich ein Drittheil oder die Helfte der Erndte verlohren gehet, mit nichts, und am wenigsten mit der kahlen Ausflucht entschuldiget werden, daß zu Erleichterung des Dreschens, und um die Früchte scheinbarer zu machen, sie länger liegen bleiben, und der Hafer gleichsam rosten müsse.

3.) Das

3.) Das Abschneiden der Früchte geschiehet am besten mittelst der Sichel und nicht mit der Sense, eben aus dem Grund weil dadurch das Ausfallen der überzeitigen Früchte leichter vermieden, und die Halmen des Getraides weniger verwirret werden.

Anmerkung:

Doch leidet diese Regel bey einigen Arten von ganz dünn stehendem Getraide eine Ausname, bey welchem das Abschneiden durch eine besonders dazu eingerichtete Sense vorzüglicher ist.

4.) Wenn das Getraide, Heu rc. nachdem es geschnitten und gemähet worden, noch lange Zeit auf dem Felde und der Wiese verbleiben muß; so ist alsdenn erforderlich, daß es bald aufgebunden, in Haufen gesetzt, und diese mit einer Haube oder Helm von Stroh versehen, desgleichen wenn die Gefahr des Ausfallens bey dem Getraide gros ist, ein Erndtetuch gebrauchet werde, welches bey dem Nachhausfahren des Winter- und Sommerrübsen und der Schotenfrüchte ohnehin unentbehrlich ist.

5.) Sonsten wird ein aufmerksamer Hauswirth

von selbsten den Bedacht dahin nehmen, daß das Abschneiden, Ausmachen, und Einsammlen seiner Früchte und übrigen nutzbaren Gewächse mit so wenig baaren Auslagen und Kosten, als es nur immer geschehen kann, vollzogen werde. Wannenhero er

6.) durch sich und seine Hausgenossen, so viel thunlich, diese Arbeiten selbst verrichten und sich nicht ohne Noth fremder Beyhülfe und Taglöhner bedienen, auf diesen Fall aber diesen lieber die Kost nebst Geld verabreichen, als auf blosses Geld mit ihnen übereinkommen wird.

Anmerkung:

Da das Abschneiden des Getraides mit der Sichel mehrere Zeit und mehrere Arbeit, und also auch mehreren Taglohn erfordert; so haben aus dem Grund einer grösseren Ersparnis viele geglaubt, daß das Abmähen des Getraides mit einer Sense jener Methode vorzuziehen sey. Wir wollen nun zwar diese Ersparnis nicht in Zweifel ziehen; wir können uns jedoch noch nicht überzeugen, daß der dadurch zu erwarten stehende Nutzen mit dem Schaden in Vergleichung zu setzen sey, welcher durch das Abmähen eines dicht und fett stehenden Getraides von langem starken Halm, wenn zumalen die Aehren voll und sehr zeitig sind, auf die oben bemerkte Weise entstehen kann.

7.) Das

7.) Das Getraide und alle andere Gewächse, vornämlich aber das Heu und Grummet, müssen, soviel nur immer möglich, trocken nach Haus gebracht, und in der Scheuer und im Keller, auch einige in Löchern, so man in die Erde gräbt, zu künftiger weiterer Behandlung und Gebrauch aufbewahret werden.

Anmerkung:

Damit die Rüben, Kohlrüben, Dickwurzel und dergleichen, die man bis gegen das Frühjahr zum Genuß für Menschen und Vieh aufbewahren will, nicht so leicht von der Nässe und Feuchtigkeit angegriffen und der Faulnis ausgesetzt seyn mögen; so rathen wir aus der Erfahrung an, die im Herbst in die Erde einige Schuh tief gemachten Löcher mit Stroh, Reisig, oder andern brennbaren Materien, anzufüllen und auszubrennen; dadurch bekommt die äussere Erde eine Rinde, die weder von unten noch von den Seiten Feuchtigkeiten durchläßt, so daß man hierbey das Stroh, womit diese Löcher gemeiniglich belegt werden, gröstentheils und bis oben auf den Deckel entbehren kann.

8.) Die Scheuren müssen geraumig und lüftig angelegt, vor dem Regen und dem Andringen anderer Feuchtigkeiten geschützt, mit

gutem Gebälk und einer harten Tenne versehen seyn.

9.) Das Dreschen kann zu allen Zeiten, wenn es die Nothdurft erfordert, bey einigen Getraidearten aber, welche die Körner nicht gerne gehen lassen, im Winter bey eingefallener harter Kälte vorgenommen werden.

10.) Wir halten es in allem Betracht für besser, wenn der Drescherlohn, in sofern das Dreschen nicht durch den Hauswirth, oder sein Gesinde verrichtet werden kann, nicht auf Geld, sondern um einen gewissen Lohn an Frucht, zum Beyspiel um das 10 — 12. oder 15te Malter, verabredet und bezahlet werde.

11.) Die Früchte werden auf die gewöhnliche Weise, jedoch mit Anwendung alles Fleisses, vom Staub und andern Unreinigkeiten gesäubert, und sodann vornehmlich die Bedürfnis zu der zukünftigen Aussaat, es sey dann daß man mit Vorbedacht zur Abwechselung und Erneuerung die Saatfrüchte von andern Orten her anschaffen will, von dem Ueberrest abgesondert, und es wird darauf gesehen,

daß

daß diese von allem Unrath, Dort, Raden, Mutterkorn und tauben Körnern mit besonderer Sorgfalt gereiniget und an einem trockenen lüftigen Platz auf dem Boden verwahret werden.

Anmerkung:

Wir halten es für ein böses Kennzeichen, wenn ein Hauswirth keine besondere Aufmerksamkeit auf die Erwerbung guter Saatfrüchte verwendet, sondern diese zur Zeit der Aussaat von dem grossen Haufen ohne Wahl und Unterschied wegnimmt, oder wohl gar bey schon eingetretener Saatzeit erkaufet und leihet.

12.) Die Anlage von guten gesunden Fruchtspeichern, auf welchen die Früchte viele Jahre lang in guter Beschaffenheit erhalten und aufbewahret werden können, ist eine Kunst, die vielleicht nicht ganz erfunden ist, aber auch zu unserm gegenwärtigen Endzweck nicht gehöret; Wir begnügen uns dahero allhier zu bemerken, daß zu dem Aufbewahren der Früchte und anderer Gewächse nur auf einige Jahre genug sey, wenn die dazu gewidmete Stellen und Plätze, sie mögen auf dem Boden, im Keller, oder in besondern

Zim-

Zimmern angebracht seyn, lüftig, geräumlich und trocken sind, und das Getraide sowohl als andere Gewächse nicht allzuhoch über einander geschüttet werden.

13.) Fleißige Hauswirthe werden ihre Speicher, Keller und Vorrathskammern öfters besuchen, das Getraide von Zeit zu Zeit wenden, das angestossene oder faulende Obst, Gemüß, Kraut, Rüben, ꝛc. von dem andern absondern, und dasjenige, was sich gar nicht mehr halten läßt, beyzeiten wegzuschaffen bedacht seyn.

14.) Das Getraide und andere Erdgewächse sind mancherley Krankheiten und Gefahren ausgesetzt, die ein aufmerksamer und erfahrner Hauswirth zum Theil abwenden, verhüten und vermindern kann; wir wollen dermalen des Nachtheils nicht gedenken, welcher dem Getraide, den Garten- und andern Gewächsen, durch das Wildpret, durch den Fras der Vögel, durch Insecten, Mehlthau, Wurm, und vornämlich auch durch den Mäusefras (der aber im Frühjahr durch Ausstecken von Sprengeln auf den Aeckern

zum

zum Sitzen für die Nachteulen, und auf den Speichern durch gute und wohlgefütterte Katzen in etwas verhütet und abgewendet werden kann) zugefügt wird; sondern wir wollen nur vorjetzo die vornehmsten Krankheiten und Mängel des Getraides, zum Beyspiel, den Brand bey dem Waitzen, die Taubheit bey allen körnigten Früchten, das Mutterkorn, den Dort, und verschiedene andere Unkräuter, vornämlich die sogenannte Wucherblume, die Fäulung ꝛc. bemerklich machen, und einige Mittel zu deren Verhütung und Vertilgung angeben.

Anmerkung:

Von dem Getraidwurm ist bekannt daß derselbe in den weissen und schwarzen eingetheilt werde, wovon dieser leztere der gefährlichste ist; es ist sehr schwer diese Würmer wenn sie einmal überhand genommen und sich gleichsam eingenistet haben zu vertreiben, indem die mannigfaltig dagegen vorgeschlagene Mittel, wohin der Bauren Senf oder Hirtentäschgen, (Thlaspi arvense) der braune Weiderich, (Lythrum Salicarai) das Rauchern mit Schwefel und Hornspähnen, das Benetzen der Schaufel mit aufgelößtem Salmiac und ungelöschten Kalk bey dem Umstechen des Getraides, die Besprengung des Bodens mit Eßig und dergleichen gehören, der Erfahrung nach nicht allgemeine

und

und zuverläßige Hülfe gewähren. — Leichter ist es zu verhüten, daß diese schädliche Insecten die Früchte nicht verzehren, somit die Speicher davor zu schützen, wenn entweder das Getraide ausgetrocknet oder die Speicher so angelegt werden, daß von 2 Seiten die aufgeschüttete Früchte horizontal von einer durchziehenden Luft berührt, die mittägige Hitze von den Speichern möglichst abgehalten, und diese nicht leicht über den Ställen und Wohnzimmern angelegt werden, wo es dann noch von gutem Nutzen seyn wird, wenn das Getraide öfters gefegt und fleissig umgewendet werden kann.

15.) Die mehreste Krankheiten und vornämlich die Fäulnis des Getraides entstehen durch die Näße und alles Unkraut wird dadurch ernährt, und in seinem Wachsthum befördert. Wer also die Näße von seinen Aeckern und Feldern und besonders auch von den Speichern und Vorrathskammern abzuhalten weiß, wird reineres und gesunderes Getraide erziehen und erhalten, wenn er es zumalen nicht zu hoch aufschüttet, und öfters umwendet.

16.) Besonders wird der Brand des Waitzens verhütet, wenn der Säewaitzen von magern und trockenen Aeckern genommen wird, wenn er vollkommen zeitig ist, und die unvollkommene

mene Körner mit Sorgfalt davon abgesondert worden. Es ist jederzeit zuträglich, wenn der Säesaamen 12 bis 24 Stunden vor dem Säen mit ungelöschtem Kalk vermischt und mit etwas Wasser angefeuchtet wird.

17.) Der Dort oder die in andern Gegenden sogenannte Trespe ist vom Korn ganz und gar unterschieden, mithin keine Ausart von demselben. Er pflanzt sich aus seinem eigenen Saamen jährlich fort, kann aber wegen seiner starken Hülse lange, ohne aufzugehen, in der Erde liegen bleiben; in trockenem wohlgedüngten und wohlgebauten Land, wenn es zumalen Kalkerde oder Kalkmergel in sich hat, gedeyet derselbe nicht, wohingegen er um soviel besser in einem nassen und kalten Land fortkommt. Die Reinigung und Abwechslung des Säesaamens und eine gute Bearbeitung und Düngung des Erdreichs ist an solchen Orten, wo er stark überhand genommen hat, besonders zu empfehlen.

18.) Die Wucherblume, aus welcher eine schöne gelbe Farbe zubereitet werden kann, und

die

die eine gute Nahrung für das Vieh abgiebt, wenn sie, noch ehe die gelbe Blume hervorkommt, gesammlet wird, die aber übrigens dem Fruchtbau sehr schädlich und verderblich ist, und sich durch den Saamen ungemein häufig vermehrt, kommt zwar in jedem Boden fort, sie liebt aber doch vorzüglich ein nasses und kaltes Land. Sie wird vertilgt oder vermindert a) durch Abführung der Nässe aus den Feldern. b) Durch gute Reinigung des Säesaamens und dessen Verwechselung mit Saamen von solchen Orten her, wo dieses Unkraut noch nicht bekannt ist. c) Durch fleißiges Ausjäten bey lockerem Feld, ehe sie Saamen trägt. d) Durch öfteres zu rechter Zeit und in gehöriger Tiefe angeordnetes Ackern. e) Durch Anpflanzung solcher Gewächse, welche mit der Hand aufgelockert oder behackt werden. f) Durch Anpflanzung der Futterkräuter, besonders des dreyjährigen Klees.

Drittes Kapitel.

Von der Zubereitung des Getraides und anderer landwirthschaftlichen Producte zu einer gesunden Nahrung für Menschen und Vieh.

Alle Producte der Erde, welche dem Menschen oder dem Vieh zur Nahrung dienen, können entweder roh genossen, oder sie müssen gekocht oder gesotten werden, oder es müssen noch andere Zubereitungen vorher gehen, ehe und bevor sie zu einer nahrhaften und guten Speise und Trank zubereitet werden können.

Das Obst ist vorzüglich dasjenige von allen Gewächsen der Erde, welches ohne Schaden, ja selbst zum Vortheil der menschlichen Gesundheit roh genossen werden kann, wenn es nur vollkommen reif ist; doch sind einige Arten von Obst gesunder als andere.

Ein ordentlicher Hauswirth sucht es so einzurichten, daß es in seinem Hauswesen an frischen Obst nicht fehle, will man aber dasselbe lange Zeit vor der Fäulnis bewahren,

und es nicht allein den Winter sondern bis in das Frühjahr roh geniesen, so ist erforderlich, daß es nach erlangter vollkommener Zeitigung, mit Vorsicht abgenommen, gebrochen und nicht geschüttelt, und an trocken gemäßigten Orten auf Holz geschüttet aufbewahret, und öfters darnach gesehen werde.

Anmerkung:

Man hat einige künstliche Methoden das frische Obst lange Zeit zu erhalten, die aber nicht allgemein und im grossen ausgeübt werden können, und daher auch dem Landmann von geringen Nutzen sind.

Alle übrige Gewächse der Erde, besonders auch die Hülsenfrüchte, Gemüse 2c. müssen, einige wenige ausgenommen, die man mit oder ohne Beymischung anderer Dinge roh geniesen kann, insgesammt vorher gekocht oder abgesotten werden, wenn sie für den Menschen einen gesunden Nahrungssaft und eine eßbare gute Kost darbieten sollen.

Es ist zwar hier unsere Absicht nicht, die Kochkunst zu lehren, die durch die Wollüste der Menschen aus einer ganz einfachen und natürlichen Wissenschaft in eine grosse und —

fast

fast dörften wir sagen — in eine übernatürliche Kunst verwandelt worden ist; so viel aber muß ein jeder guter Hauswirth oder vielmehr eine vernünftige und für das Wohl der Ihrigen besorgte Hausmutter wissen, daß sie

a) überhaupt einige Kenntniß von eßbaren Speisen in Absicht deren Wirkung auf die Gesundheit, oder das Gut- und Uebelbefinden der Menschen und des Viehes besitze;

b) Den Grad der Wärme verstehe, der erfordert wird, um die Speisen weder auszudörren und sie des besten Nahrungssaftes zu berauben oder diesen noch halb roh zu lassen, welche Fälle beyderseits der Gesundheit nicht zuträglich sind; Endlich und

c) daß sie die eßbare Producte, die sich am besten zusammen schicken, nach ihren Bestandtheilen und deren Wirkungen kenne, damit sowohl bey mehreren Schüsseln keine ganz widersinnige gewählt und der Gesundheit dadurch geschadet, als auch die bey dem Kochen des Geschmacks halber erforderliche Ingredienzien und Zumischungen ausgesucht werden, und eben durch diese vernünftige

Wahl die Schädlichkeit der einen Speise durch die entgegengesetzte Wirkung der andern gemildert werde. So kann zum Beyspiel kein mehr diätetisches Gerüchte, als das dem Bauersmann so angenehme Sauerkraut mit Speck erdacht und erfunden werden, weil die laugenhafte Schärfe, die durch alle Fettigkeiten, vornämlich aber die von Schweinenspeck erzeugt wird, und das Blut des Menschen zu faulenden Krankheiten geneigt macht, durch die angenehme gegohrne Säure des Krauts (welche, wie wir aus den neuesten Erfahrungen nunmehro wissen, dem Scorbut und der Schärfe dieser Art am kräftigsten widersteht) verbessert und gemildert, und durch diese heilsame Vermischung eine gesunde, wohl verdauliche und vortrefliche Kost erhalten wird.

Anmerkung:

Ich weis nicht, ob wir sehr irren, wenn wir die öfters mehr auf dem Land als in den Städten, und vornämlich bey dem gemeinen Landmann mit doppelter Wuth grassirende und ansteckende Faulfieber und andere Krankheiten dieser Art, ausser der verdorbenen feuchten und warmen Luft in den engen

und

und unreinen Zimmern und Stuben des gemeinen Mannes, (wogegen wir oben geeifert haben) vornämlich auch der übermäßigen Kost des fetten rohen oder gedörreten Schweinenfleisches, zumalen im Winter, als der Lieblingskost des gemeinen Mannes zuschreiben, welche durch die schwere und ermüdende Arbeit des Bauersmanns, (die aber im Winter ohnehin von keiner Erheblichkeit ist, und vielmehr öfters wohl gar in eine sorglose Unthätigkeit hinter dem warmen Ofen ausartet) nicht das geringste von ihrer Schädlichkeit verliehret.

Wie sehnlich wolten wir dahero wünschen, wenn in hiesigen Gegenden bey dem gemeinen Mann der ganz vernachläßigte Anbau des Früh- und Späthgemüses im Garten und im Feld hervorgesucht und dadurch demselben eine angenehme und gesunde Kost, die ihn vor gefährlichen Krankheiten bewahren und die er sich ohne grossen Aufwand leicht erwerben kann, um somehr verschafft werden wollte, als es ihm selten an guter Gelegenheit fehlen wird, auch den Ueberfluß seines Gemüses mit Vortheil zu verkaufen und abzusetzen.

Die vornehmsten Speisen und Getränke, welche aus den Producten der Erde mittelst gewisser künstlicher Zubereitungen erhalten werden, sind vornämlich das Brodt, der Wein, das Bier, der Eßig, und der Brandtwein. Lauter Dinge, deren Verfertigung, Bewahrung und weitere Behandlung eine besondere

zunftmäßige Wissenschaft und Kentniß voraussetzet, die aber doch zugleich einem jeden Haushälter um so weniger ganz unbekant seyn kann und darf, jemehr diese Dinge zur menschlichen Nothdurft theils ganz unentbehrlich, theils sehr nützlich und überhaupt in so allgemeinem Gebrauch sind, daß deren Zubereitung von jedem Hausvater oder Hausmutter zum Theil selbst verrichtet werden kann, oder doch die Art, wie dieses geschehen muß, zu Verhütung alles Betrugs vernünftigen Hauswirthen nicht unbekant seyn darf. Der Saft der Weinbeeren und des Obstes, vornämlich der Aepfel und und Birnen, wird, wenn er ausgepreßt worden, zu Most, und dieser verwandelt sich, vermittelst der Gährung in Wein. Der Wein besteht aus Oel, Wasser, einem sauren Salz und flüchtigen Weingeist; je weniger von diesem letztern vorhanden ist, je schwächer ist der Wein. Aus dem Wein entsteht vermittelst einer zweyten Gährung der Eßig, eine im Hauswesen sehr nüzliche — ja fast ganz unentbehrliche Flüßigkeit. Die Gährung wirkt in ihrer Bewegung, theils nach oben, welches das Auf-

brausen

brausen des Mostes genannt wird, und wodurch sich viele Luft entwickelt und die allerfeinsten geistigen Theile in Gestalt eines Dunstes, der in den Kellern die Menschen sinnlos macht und die Lichter auslöscht, verfliegen; theils nach unten, durch Niederschlagung der gröbern Theile zu Boden, woraus die Hefe entstehet, welche auf verschiedene Art in der Haushaltung, vornämlich aber zum Brandtweinbrennen gebraucht werden kann. Die Gährung darf nicht übereilt werden. Der Wein, welcher von Zeit zu Zeit aufzufüllen ist, und früher oder später getrunken werden kann, muß in tiefen, reinen und trockenen Kellern verwahrt und in starken mit eisernen oder birkenen Reifen umgebenen Fässern, die auf verschiedene Art vorhero zubereitet worden, aufbewahret werden.

Anmerkung:

Wir müssen die weitere Behandlungsart des Weins allenfalls dem mündlichen Vortrag, so wie die nähere Erklärung der vorstehenden Sätze überlassen.

Aus Gerste oder aus Weitzen (auch in einigen Gegenden aus Haber) und aus Hopfen

wird ein wohlschmeckendes, gesundes und wohlfeiles Getränk, nämlich das Bier, so ein Labsal des gemeinen Mannes ist, zubereitet. Ein Hauswirth kann bey schwerer Feldarbeit sowohl für sich und die Seinige, als für das Gesinde rc. dieses Getränk zur nöthigen Stärkung der Kräfte, zumalen in solchen Gegenden, wo wenig oder gar kein Wein wächst, nicht entbehren, und obgleich dahero ein Hauswesen, welches weitläuftig und von grossem Umfang ist, eine eigene Brauerey haben, mithin der Hauswirth das Bierbrauen selbst verstehn und ausüben muß; so wird doch gemeiniglich wegen Ersparung des Holzes und zu Vermeidung der Feuersgefahr nicht jedem erlaubt, in seinem Haus Bier zu brauen, sondern es sind in den Städten und öfters auch in den Dorfschaften gemeine Brauhäuser angelegt, deren sich ein jeder Hauswirth, mittelst Anschaffung desjenigen, so zum Bier gehöret, gegen eine geringe Abgabe, bedienen kann.

Bey dem Bier kommt es, wenn wir zuforderst voraussetzen, daß es an dem erforderlichen Gelaß und Geräthschaften (die der mündli-

che Vortrag näher angeben kann) nicht ermangle

a) auf das Wasser an, worunter das lebendige oder Quell- und Fluß- und das Regenwasser, vor dem mineralischen und dem Brunnenwasser, weil ersteres mancherley Salze und metallische Theile, vornämlich Eisentheile, letzteres aber mehr oder weniger Kalkerde enthält, den Vorzug behaupten.

Anmerkung:

Die Kennzeichen eines guten Wassers sind, a) wenn die Quellen nicht leicht gefrieren, und im Sommer kalt bleiben, b) wenn es weder Geruch noch Geschmack hat und zugleich klar und hell ist. c) Wenn das darinnen gekochte Fleisch, Erbsen und andere Hülsenfrüchte bald weich werden, d) wenn die Seife sich darinnen bald auflöset und stark schaumet, e) wenn es viele Perlen schlägt, das heißt, viele Lufttheilcher bey sich hat f) wenn gute Grassorten, besonders auch die Brunnenkresse um die Quellen und Bäche wachsen; auch Forellen darinn gut fortkommen. g) Wenn es in den Gefässen, worinn gekocht wird, wenig oder keine Topferde oder Kalkerde (welche im gemeinen Leben fälschlich Salpeter genennet wird) absetzt.

b) Die zweyte Haupterforderniß bey dem Bier sind die dazu gebraucht werdende Früchte,

als Weitzen oder Gerste, nämlich Weitzen bey dem weissen, und Gerste bey dem braunen Bier. Diese Früchte müssen wohlgewählt, nicht in frischen Schaafmist gesäet gewesen seyn, wovon das Bier einen widrigen Geschmack anziehet; sie müssen von gleicher Zeitigung und am wenigsten auf dem Feld ausgewachsen seyn ꝛc.

Die dritte Haupterfordernis des Biers ist der Hopfen, ein Gewächs, welches dem Landwirth sowohl zu diesem Gebrauch als zum Handel von grossem Vortheil ist. Der Hopfen kommt in hiesigen Gegenden gut fort; er erfordert aber einen wohlgedüngten Erdboden, und eine fleißige Bearbeitung des am besten gegen Morgen oder Mittag gelegenen Hopfengartens. Der Hopfenbau kommt in vielen Stücken mit dem Weinbau überein.

Die Kennzeichen eines guten Hopfens sind, wenn er länglicht, braun, klebrig und von starkem gewürzhaften Geruch ist. Der Mehlthau ist der gröste Feind des Hopfens, zu dessen Verhütung die Düngung mit Schweinemist als ein wirksames Mittel angerühmt wird; wohin-

hingegen dieser den besondern Vorzug behauptet, daß er sich länger als andere Gewächse, 20 — 30 und mehrere Jahre lang aufbewahren läßt, ohne an seiner Güte etwas zu verliehren, wenn er in starken Säcken zusammen gepreßt und an einem trockenen Ort verwahret wird.

Allein hiermit ist es noch nicht ausgemacht um gutes Bier zu haben. Die Kunst Malz zu machen und dasselbe zu dörren, das sogenannte Möschen, das Kochen des Biers dessen Gährung und die dabey zu beobachtende Vorsicht, der Zusatz der Würze und eine Menge andere dabey nöthige Handgriffe machen aus der Bierbrauerey eine eigene Wissenschaft, welche allhier zu zergliedern allzuweitläuftig fallen dörfte.

So wohl die Treber als die Hefen des Biers können gebraucht werden, erstere zu Fütterung des Viehes und vornämlich auch der Fische, besonders der Karpfen, letztere zum Brandtweinbrennen ꝛc.

Das dritte Getränk, welches aus dem Getraide und andern Producten mittelst einer künst-

künstlichen Zubereitung hervorgebracht wird, ist der Brandtwein. Ein zwar starkes, und durch den Ueberfluß schädliches, jedoch aber auch bey mäßigem Gebrauch den sonst gesunden Menschen vorträgliches, und dahero fast unentbehrliches Getränke. Nicht nur der Brandtwein an sich ist dem Landmann in Rücksicht des Gebrauches für Menschen und Vieh und des daraus zu erlösenden Geldes nützlich, ja gewissermassen nöthig, sondern der Schlamm des Brandtweins und dasjenige, was nach dessen Zubereitung übrig bleibt, ist vorzüglich zur Mastung vor Rind- und Schweinevieh geschickt. Ein Landmann der einen starken Viehstand hat und allen möglichen Nutzen von diesem und aus seinem Ackerbau durch besseres Düngen ziehen will, kann dahero nicht wohl eine Brandtweinbrennerey in seinem Hauswesen entbehren, obwohl die Erlaubnis zu diesem Geschäfte ein Gegenstand der Landpolicey um somehr seyn und bleiben muß, als nicht jeder Landmann Geschicklichkeit und Vermögen besitzet, dieses Geschäft gehörig zu besorgen, und ausser des

da-

dadurch befördert werdenden grössern Holzaufwands, die öfters sehr gegründete Besorgnis einer Theurung oder gar eines Mangels an den nöthigsten Brodfrüchten, die allgemeine Gestattung dieses nur für einzelne Landwirthe schicklichen Nahrungsgeschäfts verbietet.

Der Brandtwein wird nicht nur aus Früchten, worunter Korn, Weitzen und Gerste, als die mehlreichsten den Vorzug behaupten, sondern auch aus Obst, Cartoffeln und andern Gewächsen, die einer geistigen weinhaften Gährung fähig sind, oder diese schon ausgestanden haben, als wie der Wein, Bier, Wein- oder Bierhefen zubereitet.

Anmerkung:

Die Flüssigkeiten, welche eine geistige Gährung schon erfahren, können bey dem Brandtweinbrennen derselben nicht weiter unterworfen werden; sondern der in denselben schon vollkommen vorhandene und durch die Gährung erzeugte Brandtwein wird bloß daraus geschieden und abgesondert.

Bey dem Brandtweinbrennen kommt es also, wenn wir annehmen, daß es an dem gehörigen Platz und dem nothwendigen Geschirr, wohin vornämlich ein grösserer und kleinerer

Kes-

Kessel aus Kupfer mit so genannten Hauben zu rechnen ist, nicht ermangele, darauf an, daß gutes und vollkommen reifes Getraide oder Früchte gewählt, diese vorhero gemahlen, gestampft oder gepreßt, sofort mit lau warmem Wasser verdünnet, bedeckt und mit einem Mittel zur Gährung versehen werden, wo sodann der rechte Grad der Gährung abgewartet, diese zu rechter Zeit gehemmet, der gezogene und erkältete Saft, wenn er gehörig umgerührt worden, distillirt, und das Abziehen langsam verrichtet und einigemal wiederholt werden muß.

Der Brandtwein kan lange Zeit aufbewahrt und an Güte und Stärke immer vermehret werden, wenn er in gute Keller und in gute Fässer, und wo möglich in Fässer, in welchen sonst Wein war, gelegt wird; doch zährt er stärker, als der Wein, und muß dahero öfters aufgefüllt werden. Zu dem Brandtweinbrennen kann das gröbste Stockholz, oder die so genannte Klözer mit Nutzen gebraucht werden.

Wenn die Früchte nicht allzuhoch im Preiß

sind;

sind; so vergleicht sich gemeiniglich der bey dem Brandtweinbrennen zu machende Aufwand und alle dabey erforderliche Auslagen mit dem Erlös von dem Verkauf dieses Getränkes und es bleibt für den Landmann der Vortheil der Viehmastung als reiner Profit übrig.

Anmerkung:

Daß man durch mehrmaliges Abziehen des Brandtweins, und durch die Zusätze von Anis, Wachholder und anderer Dingen, die sogenannten Liqueurs verfertige, ist bekant, gehöret aber nicht hieher.

Wir kommen nunmehro auf die Zubereitung der vornehmsten, nützlichsten und gesundesten Speise des Menschen, wir meynen das Brodt, dessen allgemeiner und durch alle Zeitalter unverrückt beybehaltener Gebrauch das beste Zeugnis von dessen durchaus anerkanter Vortreflichkeit geben muß. Wenn man Brodt haben will; so muß man vorhero Mehl besitzen: dieses wird aus allem mehlreichen Getraide, vorzüglich aber aus Weitzen, Korn und Gerste, mittelst gewisser künstlich eingerichteter Maschinen, die man Mühlen nennet, zubereitet.

Obgleich das Mahlen, so wie das Brodtbacken, besondere Künste und Wissenschaften

sind,

sind, welche eigends und zunftmäßig erlernet und ausgeübt werden; so kann doch kein guter Hauswirth und keine sorgfältige Hausmutter die Kentnis des Mahlens und noch weniger die des Brodbackens entbehren, weil sie sonst den mannigfaltigen Vervortheilungen der Müller nicht wohl entgehen können; und was das Brodbacken anbelangt, dieses in grossen und weitläuftigen Haushaltungen, vornämlich auf den abgelegenen Mayerhöfen ꝛc. ohnehin, und sogar auch in einzelnen und kleinen Haushaltungen gemeiniglich durch die Hausfrau oder durch die Magd verrichtet werden muß.

Anmerkung:

Wir sagen: gemeiniglich: weil an vielen Orten durch eine heilsame Landpolicey verordnet ist, daß, so wie in den Städten, also auch auf dem Land, die Beckerprofeßion zunftmäßig betrieben, oder gemeine Becker angenommen und gemeine Backhäuser aufgerichtet werden, wodurch nicht nur viel Holz ersparet, und grössere Feuersgefahr abgewendet, sondern auch das Brodt selbst besser gebacken wird.

Um gutes und gesundes Mehl zu haben, und allem sonst besorglichen Nachtheil von Seiten des Müllers zu entgehen, muß ein aufmerksamer Hauswirth vollkommen wohlgefegte

und nicht angegangene weder dumpfige oder modrigte, noch von Würmern halb angefressene Früchte in die Mühle geben; sie müssen auch vorhero etwas mit Wasser angefeuchtet, und wenn sie 24 Stunden lang also in Säcken gestanden, gemahlen werden.

Alles Getraide ehe es dem Müller zum Mahlen abgegeben wird, soll vorhero auf einer gehörig abgezogenen und mit gestempelten Gewichten versehenen Waage gewogen, und gleichermassen das davon erhaltene Mehl, ehe es aus der Mühle kommt, zusamt den Kleyen dem Mahlgast dargewogen werden; dieser muß sich alle Mühe geben, zu verhüten, und den Müller anzuhalten, daß die Mühle bey dem Mahlen nicht zu geschwind gehe, und daß der Stein weder stumpf sey, noch weniger aber mit ganz frisch geschärften Steinen gemahlen werde, weil im ersten Fall das Mehl warm werden und, wie die Müller sagen, verbrennen, im zweyten das Getraide nicht klar, noch gehörig ausgemahlen, und endlich bey dem dritten Fall, es weder angenehm noch der Gesundheit zuträglich seyn würde, das Mehl mit Sand gemischt zu geniessen.

Endlich so muß der Mahlgast die Vermischung des verschiedenen Mehls nicht blos der Willkühr des Müllers überlassen, sondern diese Mischung selbst zu Haus verrichten, wenn er zum Beyspiel gewohnt seyn sollte, sein hausgebackenes Brodt, halb aus Korn- und halb aus Gerstenmehl, oder nach andern Verhältnissen, backen zu lassen.

Anmerkung.

Wenn ein Malter Korn 150 Pfund wiegt, so müssen daraus, nach Abzug des Molters und Abgangs von 13 Pfund 116=117 Pfund Mehl gewonnen werden, 20 Pfund Kleyen übrig bleiben und aus diesem Mehl 155=156 Pfund Brodt gebacken werden.

Das Brodtbacken, vornämlich des sogenannten Hausbackenbrodtes ist zwar keine an sich schwere Kunst, doch erfordert sie besondere Vorsichten und Handgriffe, von welchen gemeiniglich die Güte oder das Fehlerhafte des Brodts abhängt: Es kommt dabey vorzüglich auf die Art, wie das Mehl zu einem Teig bereitet, dieser geknetet und bearbeitet werde, wie der Ofen eingerichtet sey (als welcher nicht allzuhoch seyn darf) und endlich auf den gehörigen Grad der Wärme an 2c.

Die

Die Kennzeichen eines gesunden und guten Brodts sind folgende a) es müssen keine Löcher unter der Rinde seyn, oder diese wie Schuppen abfallen, welcher Fehler dadurch entstehet, wenn der Teig zuviel Gähre erhalten hat, durch das lange stehen, oder durch den Sauerteig. b) Die Rinde darf nicht ungleich aufgerissen seyn; dieses geschiehet, wenn man mit allzuwarmem Wasser knetet oder der Sauerteig zu alt ist. c) Die Rinde darf nirgends zu weich seyn; dieser Fehler rühret daher, wenn das Gewölbe oder die Kappe des Ofens oder der Heerd zu wenig Hitze hat; desgleichen wird die Rinde dadurch weich, wenn die Brodte nach dem Ausziehen aus dem Ofen auf die blosse Erde gesetzt werden. d) Noch weniger darf sowohl die Ober- als Unterrinde schwarz und verbrennt seyn, ein Uebel welches von dem Gegentheil des bey c) gesagten Umstands herrühret. e) Die Rinde muß mit der Krume zusammenhängen, mithin nicht abgebacken, und das Brod überhaupt erhaben und nicht flach, wohl ausgebacken seyn, beym zusammendrucken wieder in die Höhe gehen, und die Krume mit vielen gleichen Augen versehen seyn ꝛc.

Alles dieses hängt von dem Kneten, von der Gährung, von dem gehörigen Verhältniß des Wassers, selbst von der Kälte oder Hitze des Ofens 2c. ab. Der Geschmack und die öftere Uebung wird fleißige und aufmerksame Hausmütter, die ihr eigenes Brodt backen mit dieser — fälschlich als unzuverläßig angegebenen — Kunst näher bekannt machen.

Wir könnten noch einige andere den Menschen nützliche Zubereitungen aus dem Getraide, als zum Beyspiel, die Zubereitung des Kraftmehls oder der Stärke, woraus auch der Haarpuder gemacht wird, allhier bemerklich machen; wir übergehen aber solche, als weniger gemeinnützig, und überlassen allenfalls dem mündlichen Vortrag diesem Mangel abzuhelfen.

Viertes Kapitel.

Von der Aufbewahrung verschiedener Producte 2c. zu künftigem Gebrauch und von der hierzu erforderlichen Behandlungsart.

Die Producte der Erde, welche, so wie das Getraide, keiner besondern Zurichtung bedürfen

fen, um zu einer für Menschen und Vieh tauglichen Nahrung zubereitet zu werden, können zwar zum Theil, als zum Beyspiel das Obst, roh genossen werden. Da aber wie die Erfahrung gnugsam lehret, das Obst und die Zugemüse auch bey der grösten Sorgfalt nicht gar lange frisch erhalten und aufbewahret werden können, ohne in Fäulnis überzugehen, wobey jedoch auf die verschiedenen Arten des Obstes und auf das sogenannte Sommer- oder Winterobst viel ankommt, da selbst die Hülsenfrüchte und einige andere Gewächse zwar mehrere Jahre brauchbar sind, jedoch alsdann an ihrer innern Güte immer mehr verlieren, und dahero weder der menschlichen Gesundheit gleich zuträglich bleiben, noch auch in grossen Haushaltungen hinreichend sind, die, zumalen im Winter und Frühjahr, erforderliche Nothdurft dem Landwirth zu verschaffen; so ist es eine der ersten und vornehmsten Pflichten einer vernünftigen Hausmutter (in deren Obliegenheit es vornämlich einschlägt) aus den im Herbst eingesammleten mannigfaltigen Producten an Obst, Zugemüs und andern Ge-

wächsen, sich einen jährlichen haltbaren Vorrath zu verschaffen, aus welchem, wenn das frische aufgezehrt, oder schlechterdings nicht mehr haltbar ist, die tägliche Nothdurft oder auch das angenehme und erquickende in der Haushaltung hergenommen werden kann.

Es wird von selbst leicht begreiflich seyn, daß die Aufbehaltung frischer Gewächse nicht anders, als durch gewisse Zubereitungen möglich sey, und daß diese vornämlich in der Kunst bestehe, das Obst und andere Gewächse mehrere Jahre vor der Fäulnis oder der allzugeschwinden gänzlichen Austrocknung der Säfte zu bewahren, und daß also die Kunst von den im vorigen Kapitel enthaltenen Zubereitungsmitteln vornämlich darinnen abweiche, daß bey diesen das wesentliche der Frucht und des Gewächses aufhöre und dieselben gleichsam in ein anderes Wesen aufgelöset und verwandelt werden, (zum Beyspiel dienet die Zubereitung des Biers als eines Getränks aus Gerste,) wohingegen bey der in diesem Kapitel vorkommenden Zubereitung das wesentliche des Obstes, Gemüses etc. nur mit einiger

niger Veränderung in Absicht auf den Geschmack und das äusserliche Ansehen rc. bestehen bleiben muß.

Es kommt hierbey eigentlich auf zwo Hauptoperationen an, nämlich a) auf das Dörren oder Trocknen der Früchte, des Gemüses und anderer Gewächse, b) auf das, so genannte Einmachen derselben.

Durch die erste Operation werden die wässerigten Theile der Gewächse, als wodurch die Fäulnis befördert wird, zum Ausdünsten gebracht, wodurch dann zwar dieselben an ihrem Gewicht, äusserlichen Ansehen, und am Geschmack etwas verlieren, da hingegen vermöge der noch nicht ganz entzogenen Säfte, eine nahrhafte und gesunde Speise darbieten, und wenn sie an trockenen Orten aufbewahret und vor feuchter Luft und vor den Insecten bewahret werden, viele Jahre lang dauren können.

Die einzige Kunst bey dieser Operation bestehet darinnen, zu verhüten, daß durch ein allzuheftiges Feuer die Früchte und Gewächse nicht verbrennt, noch allzusehr ausgedörret

werden; das Dörren und Trocknen nicht zu früh aufhöre noch allzulang daure, und daß kein fremder Geruch und Geschmack, zum Beyspiel der Rauch, sich den zu trocknenden Gewächsen beymische. Es kommt also auch hierbey viel auf den Ort, wo getrocknet, und auf die Bauart des Ofens an, worinnen dasselbe verrichtet wird.

Die zweyte Operation, nämlich das Einmachen, ist eine weitläuftige Wissenschaft, die sehr viele Unterabtheilungen hat, und bey den so sehr verschiedenen Gewächsen eine ververschiedene Behandlungsart erfordert; doch kommen sie alle im Hauptwerk darinnen überein, daß die einzumachenden Gewächse mit einem Beymittel versehen werden müssen, wodurch die Fäulnis und das Austrocknen derselben einige Zeitlang durch Abhaltung der feuchten Luft, theils durch die der Fäulnis widerstehenden Kräfte dieser Beymittel selbst verhütet, und der natürliche Geschmack der Gewächse so viel möglich erhalten, oder doch wenigstens nicht verschlimmert werde.

Die

Die Beymittel, deren man sich zum Einmachen bedienet, sind mancherley. In älteren Zeiten war es der Honig; in neuern ist es der Zucker, der besonders den grossen Vorzug hat, daß er den Geschmack der eingemachten Früchte ausser dem grössern Grad der Süssigkeit nicht verändert. So dann Essig, Birnsaft, Most, Salzwasser, Gewürze ꝛc.

Es machet einen Theil dieser Wissenschafft aus, daß man verstehe, diese Beymittel vorher schicklich zuzubereiten, wenn sie zu dem Einmachen gebraucht werden sollen, und dann die einzumachenden Gewächse selbst zu dieser Operation zuzurichten.

Gleich wie wir aber uns in die Erklärung dieser Wissenschaft nicht tiefer einlassen können, als es unsere bekannte Absicht erlaubet, also begnügen wir uns allhier nachstehende Haushaltungsregeln zur Aufbewahrung des Obstes und der eßbaren Gewächse zum Besten des gemeinen Landmanns an die Hand zu geben.

In einer jeden wohl eingerichteten Haushaltung ist darauf zu sehen, daß das im Herbst eingesammlete Obst, vornämlich die

Zwetschgen, Pflaumen, die Aepfel und Birnen, welche man nach dem in Zeiten zu machenden Ueberschlag, roh und frisch nicht verzehren, oder auch nicht zu Wein oder Essig auskeltern lassen kann oder will, in dem Lauf des Monats Octobr. und Novembr. getrocknet und mit denen Zwetschgen und Pflaumen, welche sich wenigsten frisch erhalten, der Anfang gemacht werde.

Anmerkung:

Da das Obst nicht alle Jahre geräth, so ist die Vorsicht des Trocknens bey obstreichen Jahren um so nothwendiger, als a) das frische Obst alsdann gemeiniglich in keinem Werth, und dagegen b) das getrocknete Obst bey Mißjahren, die den gesegneten gemeiniglich nachfolgen, als eine Kaufmannswaare theuer bezahlt wird, mithin der Landwirth c) dadurch nicht allein Geld erlösen, sondern auch sich und den Seinigen selbst diese gesunde Speise zu allen Zeiten verschaffen, ja gar öfters den Mangel des Brodts dadurch ersetzen kann.

Das Obst kann ohngeschält getrocknet werden. Will man aber feine Schnitzen haben, so muß es vorhero geschälet, ja wohl auch von den inwendigen Kernen gereiniget werden. Das Trocknen geschiehet gewöhnlich in den

Back-

Backöfen, und unter oder auf den Feuerheerden ꝛc. Da aber dieser Gebrauch weder die Holzersparnis befördert, noch die Feuersgefahr mehr entfernet, sondern vielmehr mühsam ist, und das Geschäft dadurch aufgehalten, ja das Obst mehrentheils verbrennt, oder allzusehr ausgedörret wird, und öfters fremden Geschmack an sich ziehet; so ist es in allem Betracht besser, wenn das Obstdörren in besonders dazu errichteten Circuliröfen vollbracht wird, wobey die Hausfrau fleißig Acht haben muß, daß das Feuer gemäßiget und gleich unterhalten, das Obst nicht zu dick auf die Horden aufgeschüttet, und wenn es nöthig, gewendet, und das Ausdünsten und Schwitzen des Obstes nicht gehemmet werde, sondern gut von statten gehe.

Anmerkung:

Wir glauben daß an Orten, sowohl in Städten als Dörfern, wo vieles Obst gezogen wird, es nicht übel gethan sey, wenn gleich den Backöfen, auch gemeine Obstdörren angelegt würden, wodurch viel Holz ersparet, die Feuersgefahr vermieden, das Obst besser getrocknet, und überhaupt mehr Aufsicht auf dieses Geschäft verwendet werden könnte. Mit Mustern von einer

guten Obstdörre wird man, auf Verlangen, an die Hand gehen.

Das gedörrte Obst muß in hölzernen Kasten oder Verschlägen, oder auch in leinenen starken Säcken und vor den Insecten die ihm gefährlich sind, mit Sorgfalt verwahret werden. Aber nicht nur das Obst, sondern auch viele Gartengewächse und Zugemüse, von welchen einige, als zum Beyspiel der braune Kohl, der Wersching, Kopfsalat, und fast alle Wurzelgewächse lange Zeit, und bis gegen das Frühjahr frisch erhalten werden können, wenn erstere mit der Wurzel ausgezogen und in den Garten an einem trockenen und beschützten Ort eingesetzt und nur bey der stärksten Kälte mit Stroh bedeckt, das Wurzelwerk aber in die Keller oder an andere Orte in Sand eingeschlagen wird, können getrocknet, und also eine noch längere Zeit aufbewahret werden.

So viel wir wissen, ist die Geschicklichkeit, die Zugemüse zu trocknen in hiesigen Gegenden wenig bekannt, und wir glauben nicht, daß ausser den grünen Vicebohnen ein einziges sey, welches auf diese Art aufbehalten werde: Wir

können aber aus der Erfahrung versichern, daß sowohl die Schoten= oder Zuckererbsen, wenn solche noch nicht allzuhart sind, als die junge Pflückerbsen, desgleichen der braune Kohl, Würschingkraut, und noch andere dergleichen Zugemüse mehr, mit der besten Wirkung getrocknet, und im Frühjahr, wenn keine frische Gemüse mehr vorhanden sind, in der Haushaltung verzehrt werden können.

Anmerkung:

Das Gemüs, besonders der Kohl, wird nicht abgebrühet, sondern, wenn er vorhero recht gefroren ist, auf Papier oder auch blos auf die Horden hingelegt und gelinde im Dörrofen getroknet, die grüne Bohnen und Zuckererbsen werden vorhero abgesotten. In der Hoffnung daß unsern Wünschen gemäß der Gemüsbau in hiesigen Gegenden von dem gemeinen Landmann mit mehrerem Eifer werde betrieben werden, müssen wir dem mündlichen Vortrag überlassen, die Kunst das Zugemüse aufzubewahren und vornämlich auch zu dörren, wovon verschiedene gute schriftliche Anweisungen, vornämlich eine von dem Pfarrer Eisen aus Liefland vorhanden sind, näher zu erklären und anzugeben.

Gleichermassen können und müssen sowohl Obst als Gemüse eingemacht und auf diese Art länger zum Gebrauch aufbehalten werden.

Die

Die sogenannte Zwetschgenlatwerge, welche aus Zwetschgen, die von ihren Steinen getrennt sind, und aus Saft oder Most von Birnen gekocht wird, ist eine vortrefliche, gesunde und angenehme Speise für den Landmann, und die Hausfrau verdient den grösten Tadel, welche solche zu verfertigen unterläßt, wann sie von jener Frucht die erforderliche Menge eingeerndtet hat.

Das künstliche Einmachen mit Zucker ist nicht fur den Landmann, sondern gehört für die Tafeln der Vornehmern, wobey wir uns für jetzo nicht aufhalten, sondern nur bemerken, daß ausser dem bekannten Sauerkraut und den Vicebohnen, mancherley Gartengewächse und Früchte, vornämlich auch der gemeine Kopfsalat durch den Eßig oder durch Salz lange Zeit erhalten werden können.

Anmerkung:

Sogar die Blätter des Kappeskrauts können eine Zeitlang als ein dem Rindvieh sehr zuträgliches Futter erhalten werden, wenn sie in ein Faß oder in eine grosse Bütte gesammlet werden, auf eine jede Lage Blätter eine Handvoll Salz gestreuet, und das Gefäß wohl zugedeckt wird.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Von dem Anbau und der Landwirthschaftlichen Benutzung einiger Handlungsgewächse.

Wir haben in den bisherigen Kapiteln die beste Benutzung und Aufbewahrung der verschiedenen Producte erörtert, welche dem Menschen und Vieh eigentlich und hauptsächlich zur Nahrung dienen; es giebt aber noch eine Menge anderer Gewächse, die entweder in geringem Grad, oder gar nicht zur Speise oder Trank für Menschen oder zur Fütterung für das Vieh dienen, aber dem ohngeachtet dem Landmann ganz unentbehrlich sind, weil sie entweder solchen Bedürfnissen abhelfen, die eben so wenig als der tägliche Lebensunterhalt unbefriediget bleiben können, oder ihm denjenigen baaren Gelderlös auf eine leichte Art verschaffen, welcher ihm in seinem Hauswesen, gleich nach dem täglichen Lebensunterhalt höchstnöthig und unentbehrlich ist.

Wir rechnen unter vielen Producten dieser

ser Art, die aber dem hiesigen Clima entweder nicht ganz angemessen, oder auch nicht gewöhnlich sind, vornämlich folgende hieher:

a) Die verschiedenen Gewächse woraus Oel zum Speisen, zum Brennen, oder zum Verkauf gepreßt wird.
b) Den Hopfen, wovon wir oben das nöthige angeführt haben.
c) Den Taback.
d) Den Grapp, oder die Färberröthe.
e) Den Hanf, und
f) den Flachs.

In keiner Haushaltung, sie mag so gering und armselig seyn, als sie will, kann das Oel, es sey nun zum Schmelzen, Backen, oder zum Brennen, entbehret werden. Da aber der Fischthran theils zu theuer ist, theils wegen seines übeln Geruchs, zu nichts als zum Brennen und zwar nicht einmal in zugemachten Wohnzimmern gebraucht werden kann; so muß ein aufmerksamer Hauswirth den vorzüglichsten Bedacht nehmen, daß er das in seiner Haushaltung zu verbrauchende Oel selbst er-

zie-

ziehe und, wenn er Gelegenheit dazu hat, den Ueberfluß von diesem gemeiniglich sehr theuren Product mit Vortheil zu Geld mache.

Aus dem Saamen von gar vielen Gewächsen kann ein mehr oder minder gutes Oel zubereitet werden: Wir begnügen uns aber hier nur den Winter und Sommer Rübsen oder den Reps, den Maag- oder Mohnsaamen, den Lein- oder den Flachssaamen und von den Baumsaamen: die Nüsse und die sogenannten Eckern oder Früchte der Rothbuchen anzuzeigen.

Der Mohnsaamen sowohl als der Winter- oder Sommerreps erfordern einen guten, wohlgedüngten und besonders gut bearbeiteten Erdboden. Da dieser Saamen sehr klein ist, so erfordert ein Morgen nur sehr wenig und höchstens nur zwey Mäsgen Aussaat, und weil die Kunst ihn gleich auszusäen dadurch um so viel schwerer ist; so thut der, der ihn säen will, wohl, wenn er den Säesaamen mit einer gehörigen Anzahl groben Sandes oder noch besser mit getrockneter und mürber Erde wohl vermischet, wodurch er

in den Stand gesetzt wird, mit voller Hand zu säen, und den Saamen gleich auszustreuen.

Das Einsammlen dieser Saamen muß mit Vorsicht geschehen, und damit alle Körner desto gewisser reifen, und sich desto besser ausdreschen lassen, so muß derselbe in der Scheuer einige Tage vor dem Ausdreschen auf einen Haufen gelegt werden, und dadurch ersticken oder erhitzen.

Der ausgedroschene und wohl gesäuberte Saame giebt, wenn er wohl gepreßt wird, sehr reichlich aus und findet zu allen Zeiten den geschwindesten und besten Absatz.

Anmerkung:

Wir müssen an Orten, wo ein guter nicht allzuschwerer, aber fetter Erdboden und wo das Fruchtland vor dem Wildfras geschützt ist, den Anbau dieser Oelsaamen dem Landmann hiesiger Gegenden um so mehr anempfehlen, als wir noch keine Frucht kennen, welche, wenn sie zu Glücke schlägt, und bey reichlicher Erndte mehreren Profit abwerfe, und die Kosten des Ackerbaues, der aber hierbey vorzüglich gut betrieben werden muß, besser als diese Gewächse ersetze.

Das Nußöl ist ein vortrefliches Oel

selbst

selbst zum Gebrauch auf den Tisch; und daß das Oel der Bucheckern als das wohlfeilste für manchen Landmann sowohl zum Backen und Schmelzen als auch, wenn es nicht allzu jung ist, zum Brennen gebraucht werden könne, ist eine genugsam bekannte Sache.

Von dem Leinöl kann das nämliche gesagt werden, obgleich dessen Geschmack unangenehmer und widriger ist.

Indessen kommt es in Rücksicht der Güte des Oels gar sehr auf das Oelschlagen oder Pressen an. Dieses geschiehet auf besondern Mühlen von den Oelmüllern, wobey der Hausmann darauf zu sehen hat, daß das Oel wohl ausgepreßt werde, und keine ganze Körner in den Oelkuchen zurückbleiben, und daß er die gehörige Menge guten Oels erhalte. Es hängt aber dieses vornämlich von vier Puncten ab: a) Von der innern guten Beschaffenheit der Grubenstöcke, b) von dem rechten Maas der Befeuchtung der Oelkörner bey dem Stampfen, c) von dem Wärmen des gestampften Oelsaamens, und d) von der Fei-

ne der Tücher, wodurch das Oel durchfliessen muß.

Wir müssen beliebter Kürze halber dem mündlichen Vortrag überlassen, diese Wahrheiten und Grundsätze näher zu erklären, und begnügen uns allhier noch anzuführen, daß die, nach ausgepreßtem Oel, wenn es zumal kalt gepreßt wird, zurückbleibenden Kuchen, welche nicht allzugroß seyn dürfen, eine gute Nahrung für das Vieh seyn, welches jedoch aus eben nicht verwerflichen Gründen von den Oelkuchen aus Buchecken geläugnet wird.

Wir übergehen den Hopfenbau allhier mit Stillschweigen, und ob wir gleich nicht bezweifeln wollen, daß der Grapp oder die Färberröthe auch in den hiesigen Gegenden gepflanzet werden, ja daß sogar dessen Anbau dem Landmann einen ausnehmenden Vortheil abwerfen könne; so ist doch nicht weniger richtig, daß dieser Vortheil nur alsdann mit Sicherheit zu erwarten stehe, wenn der Anbau gehörig besorgt wird, und zum Trocknen und Mahlen der Grappwurzeln die nöthige Vorkehrungen bey Handen sind, und es überhaupt an

dem Absatz dieses blossen Handlungsgewächses nicht ermangelt.

Anmerkung:

Der Anbau der Färberröthe, der von allen jetzt bekannten Erziehungsarten nutzbarer Gewächse in vielen Stücken abweicht, erfordert eine besondere Anweisung, welche zu geben allhier der Raum nicht gestattet.

Desto zuverläßiger aber können wir den Anbau des Tabacks empfehlen, welcher zwar mühsam ist, und einen wohlgedüngten und bearbeiteten Acker, auch über das, bey dem Trocknen, vielen Fleiß und Arbeit erfordert, der aber auch diese reichlich bezahlet, wenn nur der Ueberfluß dieser Handlungswaare, welche uns grösten theils und in der besten Güte von fremden Orten und Ländern zugeführet wird, ihren Preiß nicht von Zeit zu Zeit dergestalt verminderte, daß manche Landwirthe, welche mit ihrer Speculation zu spät und gleichsam hinten nachgekommen, statt Vortheils, Schaden, oder doch wenigstens keinen Gewinnst für ihre viele Mühe eingeerndtet haben.

Anmerkung:

Man hat verschiedene gründliche Anweisungen zum Tabacksbau, worunter wir vornämlich

die im Kurpfälzischen übliche Behandlungsart bestens empfehlen. Uebrigens werden in Deutschland zwo Arten des Tabacks gebauet, nämlich der gemeine oder grössere, mit rothen Blumen, und der sogenannte Türkische oder kleinere, mit gelben Blumen.

Hanf und Flachs sind ausser den zur unmittelbaren Nothdurft und Erhaltung des Menschen nöthigen Gewächsen dem Landmann, die nützlichsten aller Producte, die ihm die Erde schenken kann; denn aus ihnen wird nicht nur eine Waare verfertigt, die einem jeden Menschen eben so unentbehrlich, als das tägliche Brodt ist, und eben dahero öfters mehr als dieses gesucht wird, und seinen Werth behält, ja so gut als baares Geld ist; sondern sie sind auch nebst der Wolle der Grund und Stof der meisten Manufacturen, Handwerke und Profeßionen.

Die Zubereitung dieser Producte macht dem menschlichen Verstand und seinem Erfindungsgeist Ehre, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß deren Anbau und geschickte Zubereitung der Probierstein des Fleisses guter Haushälter, besonders des weiblichen Geschlechts, sey.

Wir haben nicht nöthig, uns bey dem Hanfbau zu verweilen, der in einem Theil der Fürstlichen Lande mit Vortheil und gut betrieben wird; gewiß können von daher die practischen Regeln dieser Cultur besser als durch unsere Anweisung gelernt werden.

Aber der gleich nützliche und in gewissem Betracht noch vorzüglichere Flachsbau wird in hiesigen Landen sehr verabsäumt und nicht gehörig betrieben. Der Flachs wird in Früh- und in Spätflachs abgetheilt; ersterer wird zu Anfang des Monats Aprils, letzterer in der Mitte des Junius gesäet, und giebt keinen so feinen Faden als der erstere.

Zu einem Flachsland muß ein etwas schwerer, leimigter mit Sand oder Mohrerde vermischter, nicht allzu trockner noch felsigter oder kiesigter Erdboden gewählt, mit diesem alle Jahre abgewechselt, der Acker wohl bearbeitet, vom Unkraut und von Steinen auf das beste gereinigt und wohl gedüngt, auch der Saamen öfters erneuert werden. In verschiedenen Ländern bedienet man sich zur Saat des Liefländischen und Curländischen Leinsaames, welcher vorzüglich guten Flachs

giebt. Der junge Flachs wird, wenn er 3 bis 4 Zoll lang ist, mit Vorsicht gejätet. Es ist, eine sehr wichtige Bemerkung in Absicht der Menge und Güte des Flachses, daß dieser recht reif auf dem Stamm werde. Ein Zeichen der vollkommenen Zeitigung des Flachses ist, wenn der Saame recht reif ist, und die Knoten aufzuspringen anfangen, wenn der Flachs eine hellgelbe Farbe bekommt und die Blätter abfallen wollen.

Wir überlassen dem mündlichen Vortrag die bey dieser für den Landmann so sehr wichtigen Cultur sonst etwa noch nöthige Beobachtung und Vorsichten anzugeben und näher zu erklären.

Die Zubereitung des Flachses um denselben zum Spinnen geschickt, und zu einer Manufacturwaare zu machen, ist noch weitläuftiger, künstlicher, mühsamer, aber zugleich auch eine der nützlichsten Beschäftigungen der Hausmutter. Wenn der Flachs gerauft oder von den Hülsen, worinnen der Saamen befindlich, getrennet worden; so werden diese an einen trocknen Ort nicht allzu

zu hoch übereinander, so lange geschüttet, bis es Zeit und Umstände leiden, den Saamen von den Hülsen abzusondern, (welches nicht durch das Dreschen sondern durch eine Walze geschehen muß) und ihn zu reinigen, so in Holland mittelst einer besondern Maschine, hier aber durch öfteres Durchsippen geschiehet; der Flachs selbst aber wird abgesondert, das heißt, die grossen von den kleinen Stengeln, die reifen von den unreifen, die dicken von den dünnen, jede Sorte in kleine Bündel gebunden und geröstet. Das Rösten wird dadurch verrichtet, wenn der Flachs in besondere kleine mit Steinen ausgelegte Weyher oder Gräben voll hellen, weichen und reinen Wassers eingelegt, mit Stroh, Steinen, Holz ꝛc. zugedeckt, und auf diese Art vier bis fünf und noch mehrere Tage (als welches von der Wärme und Weiche des Wassers und der Feine der Flachsstengel lediglich abhängt) kurz, so lange liegen gelassen wird, bis nach den öfters zu machenden Versuchen, sich derselbe reiben läßt. Wenn er sofort auf einer Wiese oder auf trockenem Sand getrocknet und einigemal gewendet wor-

den, so wird er gedörrt, und auf die Breche gethan. Das Dörren geschiehet freylich am besten in einem grossen wohlgewölbten Ofen, wobey wenig Holz aufgehet. Durch das Brechen muß der Flachs zerquetschet, nicht zerschnitten werden. Er wird sofort geklopft und gehechelt rc. und muß noch durch viele geübte Hände gehen, bis er zu der dem Menschen so nützlichen und angenehmen Leinwand wird.

Sechstes Kapitel.

Von dem Nutzen, welchen ein Haushälter aus dem Viehstand ziehen muß, und von den Mitteln um diesen Nutzen zu erreichen.

Wenn es auch gleich möglich wäre, daß die nutzbaren Producte der Erde ohne die Beyhülfe des Rind- und andern Viehes gewonnen, und deren Fruchtbarkeit, auf welche sich die Menge und Güte der Erdgewächse gründet, ohne den Dünger des Viehes erhalten werden könnte; so gewähret doch schon an sich und ohne diese wichtige Eigenschaften der Viehstand allein dem

Land-

Landwirth so viele Vortheile, daß er es sich zu der ersten und vornehmsten Pflicht machen muß, einen grossen Viehstand zu unterhalten, sein Vieh wohl zu warten und zu pflegen und aus demselben allen möglichen Nutzen, der die Theorie und Erfahrung an Hand giebt, zu ziehen.

Der Nutzen, welchen fleißige und aufmerksame Hauswirthe aus ihrem Viehstand ziehen können, ist vielerley und mannigfaltig. Es hängt aber von der Beschaffenheit und Lage des Orts, von der vorzüglichen Theurung oder Wohlfeile des Viehes und dieser oder jener Producte, die uns das Vieh verschaffet, und endlich von Zeit und Umständen ab, und die Fragen: Ob ein Landwirth ausser demjenigen Vieh, so er zum Ackerbau nöthig hat, noch viel oder wenig unterhalten und was für Gattungen von Vieh er vorzüglich erziehen und ernähren soll? beziehen sich lediglich auf Ort, Zeit und Umstände, und können schlechterdings nicht unter gewisse Regeln und Vorschriften gebracht werden.

Wir begnügen uns daher, die möglichst-beste Benutzungsart des Viehes und derjenigen Producte, die wir von dem Vieh erhalten, anzugeben, und überlassen alsdenn der eigenen Klugheit eines jeden Landwirths zu bestimmen, welche Art und Gattung von Vieh zu unterhalten ihm an dem Ort und in der Verhältnis, worinnen er stehet, am vorträglichsten sey, und wie viel er von jeder Gattung, ausser dem ganz unentbehrlichen, mit Vortheil unterhalten könne und wolle.

Das Rindvieh, als nämlich Ochsen, Kühe und Kälber, sodenn das Schaafvieh und die Schweine sind diejenigen Vieharten, von welchen ohngezweifelt der Land- und Hausmann den grösten Nutzen ziehen kann. Wir bleiben also bey diesen vornämlich stehen, und übergehen den aus den übrigen Viehgattungen zu ziehenden Vortheil um so mehr mit Stillschweigen, als der, welcher aus der Pferdezucht entspringt, vornämlich aus dem durch den Handel zu machenden Gewinnst (wovon unten noch etwas vorkommen wird) bestehet; überhaupt sind die Hauptregeln der Haushal-

tungskunst bey allem Vieh gemein und gleich, und die besondere Behandlungsart der geringern Viehsorten und vornämlich des Federviehes, um auch aus demselben und aus den Eyern hausmännischen Nutzen zu ziehen, sind einer jeden Hausfrau, auch bey dem gemeinen Landmann, schon ziemlichermassen bekannt. Allenfalls verweisen wir diesen Gegenstand auf den mündlichen Vortrag.

Das Rindvieh, die Schaafe und Schweine nutzen entweder bey ihrem Leben oder nach ihrem Tod.

In dem ersten Fall a) durch ihre nützliche liche Arbeit, die einige von ihnen dem Menschen bey dem Ackerbau und andern häuslichen Arbeiten leisten, wovon oben in dem ersten Theil das nöthige bemerkt worden; b) durch die Fortpflanzung und Vervielfältigung ihres Geschlechtes; c) durch einige Producte, die man bey ihrem Leben von ihnen ziehet, als Milch, Butter, Käse, Wolle ꝛc. d) durch ihren Verkauf und durch den Viehhandel.

Im andern Fall a) durch die vortrefliche Nahrung, die sowohl das rohe als gedörrete

und

und eingesalzene Fleisch dem Hausmann unmittelbar liefert; b) durch andere Stücke von dem getödteten Vieh, als Haut, Haare, Eingeweide, Horn rc. welches alles der Grund und Stoff zu vielen Fabriken, Manufacturen und Handwerken abgiebt; endlich und c) durch den Verkauf sowohl des rohen als gedörreten Fleisches.

Der Landwirth aber kann ausser der Beyhülfe bey dem Ackerbau und ausser dem Dünger, vornämlich von dem rohen und gedörrten Fleisch des Viehes zu seiner und der Seinigen Nahrung von dem Verkauf des alten oder jungen, magern oder fetten Viehes, und endlich aus einigen Producten von demselben, vornämlich aus Milch, Butter, Käse und Wolle, Vortheil ziehen.

Wenn ein vernünftiger Hauswirth zuerst bey sich selbst überlegt und ausgemacht hat, ob es thunlich und wegen der Lage seines Wohnorts bey volkreichen Städten nützlich sey, vieles Melkvieh zu unterhalten, und Milch, Butter oder Käse geschwind und in einem guten Preiß abzusetzen, oder ob es ihm zuträglicher

cher sey, junges Vieh zum Verkauf anzuziehen, oder ob er Fütterung genug habe und haben könne, um Rindvieh zu mästen und es alsdenn zu schlachten oder es zu verkaufen, oder ob er endlich mehrere dieser Vortheile zu gleicher Zeit erzielen könne; so ist er verbunden, sein ganzes Hauswesen übereinstimmend mit dem gefaßten Plan einzurichten.

Eine wohlgefütterte und wohlunterhaltene Kuh von guter Art kan täglich, einen Tag in den andern gerechnet, drey Maas Milch geben. Wenn nun diese, wie es an manchen Orten thunlich ist, frisch verkauft, und aus jeder Maas 4 kr. gelöset wird; so ist der Nutzen von einer solchen Milchkuh beträchtlich und sicherlich allem andern vorzuziehen. Wo es aber an geschwindem und guten Abgang der Milch ermangelt, muß die Hausfrau Butter und Käse machen, wozu einige Aufmerksamkeit, vornämlich aber Reinlichkeit und Ordnung gehöret.

Anmerkung:

Wir überlassen dem mündlichen Vortrag, die nöthigen Handgriffe und Einrichtungen anzugeben, um sowohl zu rechter Zeit melkende Kühe zu haben, als auch die, welche

bey

bey dem Butter- und Käsemachen zu beobachten sind, und bemerken hier nur, daß es noch verträglicher sey, fette Käse, zum Beyspiel Schweizerkäse, als Butter zu machen, obgleich nicht jede Hausfrau die Geschicklichkeit dazu besitzet, und die Einrichtung darnach gemacht werden kann.

Oefters findet auch der Absatz der frischen Butter Anstand, oder der Preiß derselben ist so gering, daß es sich der Mühe nicht zu verlohnen scheint, die auf das Buttermachen verwendet wird; daher die Landwirthe sich wenig um dieses Product bekümmern, und den Milchnutzen ihrer Kühe in der eigenen Haushaltung verzehren, und so gut thunlich verschleudern.

Wir misbilligen aber diese unverzeihliche Nachläßigkeit um so mehr, als auch an solchen Orten, die ziemlich weit entfernt von volkreichen Städten abliegen, durch gute Anstalten Butterführer oder Träger vorhanden sind, oder angestellt werden können, durch welche die Butter aufgekauft, und derselben zu allen Zeiten ein erträglicher Preiß verschafft werden kann.

Wir

Wie wir dann auch keine Hindernis absehen, warum nicht hier, wie in Holland und Holstein, die Butter gesalzen oder ausgelassen, und auf diese Art zum Verkauf aufgehoben und versendet werden könne.

Ein Landwirth, der das nöthige Futter und gute Viehweiden besitzet und an Orten wohnet, wo viele und ansehnliche Viehmärkte sind, wird sich in seinem Hauswesen wohl befinden, wenn er die Kuhkälber, die er nicht selbst anbinden will, dem Mezger verkauft, wozu es selten an Gelegenheit fehlet, die Stierkälber aber erziehet, und als ein- oder zwey- oder dreyjährige Rinder, wenn sie mit Vorsicht und zu rechter Zeit verschnitten, und so viel thunlich an Farbe, Grösse und Gestalt zusammen gepaßt worden sind, paarweise auf den Märkten, oder aus der Hand verkauft.

Anmerkung:

Wir erfordern zu dieser Viehzucht gute, eben nicht fette, sondern trockene Viehweiden. Denn wenn schon nach unsern Grundsätzen

O bey

bey dem Fuhr- und Melkvieh die Stallfütterung eingeführet werden muß; so kann doch das junge Vieh ohne Nachtheil von den Weiden nicht ausgeschlossen werden, und wer also auf die vorstehende Art den Viehhandel treiben will, muß Weidplätze für das junge Rindvieh haben.

Wenn es endlich dem Hauswirth nicht an der nöthigen Fütterung, besonders an Cartoffeln, Rüben ꝛc. fehlet, wenn er viele Früchte übrig hat und diese wohlfeil sind, oder er Brandtwein brennen kann; so muß er sich das Viehmästen sowohl der ausgedienten Ochsen und ausgemerzten Kühe, als solcher die besonders in dieser Absicht mager eingekauft worden, bestens empfohlen seyn lassen.

Bey dem Mästen der Ochsen und Kühe kommt es vornämlich darauf an, daß dieselben auf geschwindmöglichste Weise bewerkstelliget, und nicht mehr Futter von allerhand Gattung angewendet werde, als der höhere Werth, welchen man durch die Mastung erwartet, ausmachen kann.

Wenn

Wenn also das zu mästende Vieh nicht ausserordentlich mager, und in diesem Betracht etwa einige Wochen lang einer guten Weide geniessen muß; so wird gleich der Anfang mit dem Mästen oder Fettmachen dergestalt gemacht, daß neben dem Heu, welches dem Mastvieh in kleinen Portionen viermal des Tags gereicht wird, dasselbe mit Wickenschrot, welches mit Salz oder mit etwas Salpeter vermengt worden, in den Zwischenzeiten ebenfalls in kleinen Portionen gefüttert, und mit nicht gar kaltem Wasser, worinnen Gerstenschrot aufgelöset worden, getränket werde. Wenn bey dieser Fütterungsart das Vieh reinlich gehalten, und eine gewisse Ordnung im Füttern beobachtet wird; so kann die Mastung in 6 oder höchstens in 8 Wochen vollendet werden.

Wer übrigens sich der Rüben, Cartoffeln, Dickwurz rc. zu der Mastung bedienen will, thut wohl, wenn er diese Gewächse nicht roh gebrauchet, sondern sie absiedet, in Stücke

schneidet, und mit Salz vermischt dem Mastvieh vorgiebt.

Der Landmann hiesiger Gegenden hat bishero noch keinen Vortheil aus der Milch seiner Schaafe ziehen können, und wir zweifeln auch, daß ein solches bey der schlechten Art von Schaafen und bey der geringen Weide thunlich seyn werde, wenn auch ausgemacht wäre, wie es doch nicht ist, daß das Melken der Schaafe überhaupt im landwirthschaftlichen Sinn, wohlgethan und nutzbar sey.

Dagegen ist der Vortheil desto beträchtlicher, welchen der Hauswirth aus der Wolle, aus der Anzucht und aus dem Verkauf des Schaafviehes an allen Orten und in allen Gegenden ziehen kann. Er muß dahero sich bemühen, grosses, gesundes und weichwolliges Vieh zu unterhalten, er muß dafür sorgen, daß es demselben weder im Sommer noch im Winter an gesundem Futter fehle, er muß seinen Ackerbau und Haushaltung, so viel an ihm ist, darnach einrichten, und endlich

sich nicht abschrecken lassen, wenn er sein Schaafvieh eine Zeitlang, wenigstens etwas länger, als es bishero gewöhnlich war, im Stall zu unterhalten genöthiget ist, da ihm die von uns vorgeschlagene Behandlungsart seiner Güter, zum Beyspiel die Abschaffung des Brachfeldes, eben so gewiß die Mittel zur Stallfütterung desselben darbieten wird, als gewiß die durch eingeführte Stallfütterung des Rindviehes offen gewordene Triften und Huthplätze in den offenen Waldungen, ja wir glauben so gar in Hägen, die dem Rindvieh noch nicht entwachsen sind, die beste Nahrung für das Schaafvieh im Frühjahr und Sommer verschaffen.

Anmerkung:

Der gemeine Landmann kann ohnehin aus vielen Ursachen nicht mehr als höchstens 20 bis 30 Stück Schaafe als Gemeinsmann, in Verhältnis seiner Güter halten, und eben aus diesem Grund, und weil es gemeiniglich Mutterschaafe sind, kann demselben nur der Vortheil aus der Lämmerzucht und aus der Wolle und zwar in geringerm Grad zufliessen, da hingegen der Pachter von ansehnlichen Gütern und diejenigen Landwirthe, die

geschlossene eigenthümliche Güther und eigene grosse Triften haben, die eigentliche Vortheile von Schäfereyen, die in dem Verkauf fetter Hämmel und der bessern Wolle bestehen, sich in vollem Maasse zueignen können. Gleichwie also dieser die Wissenschaft, eine gute und einträgliche Schäferey anzuschaffen, einzurichten und zu unterhalten mit Fleiß erlernen muß, wozu Kentnis und Erfahrung gehöret; also muß der erste hingegen nur blos dahin bedacht seyn, das wenige Schaafvieh so er hat und haben kann, auf die bestmöglichste Art zu benutzen.

Er muß daher dafür sorgen daß er eine gute und grosse Art Vieh unterhalte, die ihm verhältnismässig mehr Nutzen abwirft, als das krüppelige und geishaarige Vieh. Er muß mit darauf sehen, daß gute, starke und gesunde Widder bey der Heerde seyen; er muß bey dem so genannten Schmeervieh, welches öfters zu schmieren ist, damit der Grind nicht überhand nehme, sich des Theers bey dem Schmieren (wodurch die Wolle verdorben wird) enthalten und statt dessen sich der Tabackslauge bedienen.

Bey dem Zeichnen der Schaafe ist das Pech nur an Kopf und Füssen, nicht aber auf dem Körper zu gebrauchen, weil das Pech ebenfalls

falls die Wolle verdirbt. Statt des Pechs soll er sich der rothen Farberde mit Oel angemacht oder einer besonders hierzu schicklichen Composition bedienen, welche aus Unschlitt oder Talg, so mit einem achten- sechsten- oder vierten Theil seines Gewichtes von Theer zusammen geschmelzt und sodann mit gepülverten Holzkohlen verdickt worden ist.

Einige Tage vor der Wollschur müssen die Schaafe rein gewaschen und von allem Unrath gesäubert werden.

Nach dem Waschen sollen die Schaafe nicht erhitzt und so viel möglich an trockene Orte getrieben und daselbst übernachtet werden.

Endlich so muß bey dem Wollscheeren die Wolle gehörig sortirt und die Schurwolle von der Lämmerwolle, und beyde von der vom geschlachteten Vieh oder Sterblingen abgesondert und also verkauft, überhaupt aber bey dem Verkauf redlich und aufrichtig zu Werk gegangen werden.

Gleichwie übrigens der gemeine Landmann nicht nur alle Jahre einige Lämmer, die er nicht zur Zucht brauchen will, an die Mezger und öfters im hohen Preis, verkaufen, oder auch aus jährigen Hämmeln einen Gelderlös machen kann; also wird derselbe die abgängige Mutterschaafe die er ausmerzen muß, entweder selbst in die Haushaltung schlachten und das Fleisch zur Erndtezeit geräuchert oder eingesalzen benutzen, oder auch diese verkaufen und zu Geld machen.

Das Schweinevieh nimmt den lezten aber fast müssen wir sagen den wichtigsten — Theil der landwirthschaflichen Haushaltungskunst ein. Denn da frisches oder geräuchertes Schweinefleisch die gewöhnliche und die Lieblingskost des gemeinen Landwirths und ihm bey seinem Gesinde und den Arbeitsleuten ganz unentbehrlich ist, die Anzucht, der Wuchs und das Fettmachen dieses Viehes leichter und dessen Unterhaltung im Ganzen weniger kostbar, und doch bey allem diesem der Werth dieses Viehes und dessen Fleisch ungleich theurer als

als das von anderm Vieh ist, ja öfters einen Zweig von Handlung mit Fremden darbietet, mithin fremdes Geld dardurch gewonnen wird; so können wir nicht anderst, als dem Landwirth, männlichen und weiblichen Geschlechts, dessen Anzucht und aufmerksame Behandlung bestens anempfehlen.

Wir können uns hier nicht auf den Aufkauf und Handel mit dem Schweinevieh im Grossen einlassen, durch welches Gewerbe einzelne Landwirthe sich starken Gewinn und Vortheil zueignen können; sondern wir wollen hier nur bemerklich machen, daß ein jeder Landwirth so viel Schweine wenigstens selbst zu erziehen suchen müsse, als ihm in seiner Haushaltung zur Nahrung für Kinder, Gesinde und Taglöhner, vornämlich in der Erndtezeit, nöthig ist. An den Schweinen kann alles, deren Fett aber am besten, benutzt werden. Je fetter also ein Schwein ist, je einträglicher wird es dem Landwirth seyn, wobey wir jedoch billig den landwirthschaftlichen Unterschied machen, daß es hierbey auf die Be-

stimmung ankomme, indem ein zum Verkauf bestimmtes Schwein nicht wohl allzufett seyn kann, wohingegen ein solches, welches der Landwirth in seine Haushaltung schlachten will, nur mäßig Fett, wenn das Fleisch frisch verzehret werden soll, und nur etwas fetter zu seyn nöthig hat, wenn es geraucht wird, da unserer Meynung nach der Spickspeck nicht in die Küche des gemeinen Manns gehöret.

Es kommt also vornämlich auf die Kunst an, die Schweine auf die mögligst-wohlfeilste Weise fett zu machen: Die gemeine Meynung geht dahin, daß die Buchecker und Eicheln oder die so genannte Waldmast die schicklichste und wohlfeilste Mast sey.

Wir läugnen auch dieses nicht, wenn der Seegen dieser Früchte von wilden Bäumen ergiebig genug und die Witterung günstig ist. Wenn man aber bedenket a) daß die Buchecker ein schlechtes Fett ansetzen, und die damit gemästete Schweine nicht wohl zum Dörrfleisch schicklich sind, b) daß sie bey nur

halber

halber Mast in den Waldungen wenigstens nicht mager eingeschlagen werden und die Wittterung nicht trocken seyn dürfe, wenn sie fett werden sollen, c) daß die Erlaubnis des Einschlages dem Landwirth öfters einige Gulden an baarem Geld koste, und der Erfolg doch ungewiß sey; d) gemeiniglich Eigennutz und das sogenannte Ueberschlagen die weite Entfernung von den Ställen, vom Wasser ꝛc. und andere Hindernisse die Hoffnung des Landwirths täuschen; so wird es darauf ankommen, auszumitteln, ob nicht dem Landwirth im Allgemeinen betrachtet, die Stallmast in allen Fällen, wo er keine eigene Waldungen besitzet, und die wilde Mast zumalen an Eicheln, nicht sehr ergiebig und vollständig ist, nutzbar und vorzüglich sey.

Wir glauben dieses mit Ja beantworten zu dürfen, wenn der Landwirth sich besonders so einzurichten sucht, daß er entweder Brandtwein brenne, oder durch Anblümung des Brachfeldes so viele Cartoffeln, Dickwurzeln, gelbe Rüben, Erbsen, Wicken ꝛc. erziehe, daß

er

er seine Schweine wohl füttern, und dann kurz vor dem Schlachten der Verkauf mit einiger Frucht oder mit Welschkorn dieselben vollends fett machen kann.

Anmerkung:

Bey der Verhältnis, worinnen die Menschen mit der Grösse und dem Umfang des bekannten und unbekannten Landes in hiesigen Gegenden noch immer stehen, können wir mit Sicherheit behaupten: daß es, ohngeachtet der grösten Theils abzuschaffenden Viehweiden, durch die Hülfe des Kleebaues und durch den Anbau des Brachfeldes und der öden Plätze und Triescher, an der nöthigen und hinlänglichen Stallfütterung für die Schweine nicht fehlen könne und werde, und daß es sogar besser sey, wenn in Mastungszeiten die Eicheln, so wie ohnehin mit den Buchecken in anderer Absicht geschiehet, in dem Wald gesammlet und dem Schweinevieh gegeben werden, wenn nicht etwa selbst der Anbau des jungen Holzes bey einem reichen Segen von diesem Holzsaamen, den Eintritt des Schweineviehes hier und da nothwendig machen sollte.

Selbst die Ausbreitung des Gartenbaues und der Rindviehzucht, die wir im vorhergehenden so sehr empfohlen haben, muß der

Schwei-

Schweinezucht um so mehr zu statten kommen, als der Abfall von Gemüß und manches Wurzelwerk, so sonsten nicht benutzt werden kann, überflüßiges, faules, wurmstichiges Obst, desgleichen die Buttermilch, Molken rc. dem jungen Schweinevieh als eine vortreflich nahrhafte Kost gegeben, und aus diesem von Zeit zu Zeit ein ansehnlicher Erlös für den gemeinen Landmann gemacht werden kann.

Wie übrigens das Schweinefleisch gedörrt, wie die Rauchkammern beschaffen und angelegt seyn müssen, wie die Würste zu machen und aufzubewahren sind rc. überlassen wir dem mündlichen Vortrag näher zu beschreiben und anzugeben.

Siebentes Kapitel.

Von dem landwirthschaftlichen Handel und andern häuslichen Geschäften und Gewerben.

Durch den landwirthschaftlichen Handel verstehen wir hier nicht einen jeden Ankauf von Pro-

Producten und Waaren in der Absicht, um solchen wieder mit Vortheil zu vertauschen, oder zu verkaufen, sondern die dem Landmann ganz unentbehrliche Wissenschaft, seine selbst erzogenen Lebensmittel an Früchten, Gewächsen oder Vieh entweder gegen andere ihm nöthige Waaren zu vertauschen, oder auch für baares Geld zu verkaufen.

Das erste ist eigentlich die Beschäftigung der Krämer, Kauf- und Handelsleute; sie ist eine Kunst die besonders erlernt werden muß, und die sich in unendliche Zweige vertheilet, von welchen jeder seine besondern Regeln hat.

Der Kauf- und Handelsmann schlägt seine Waaren die durch seine Hände gehen, bey dem Verkauf höher im Werth an, und dieser höhere Werth und Gewinn ist eine Belohnung seiner Mühe von welchem er lebet, und der ihn zuweilen reich macht.

Der Landwirth hingegen ist allein bemühet, den wahren Werth derjenigen Producte,

ducte, die er erzogen hat, entweder an Geld oder an Waaren und an andern Producten zu erhalten. Seine Absicht ist also eingeschränkter, obgleich die Grundregeln beyder Arten den Handel zu treiben einerley sind, und auch zuweilen der Landwirth in dem Fall seyn kann, daß er die Beschäftigung eines Kauf- und Handelsmanns ausübe. Wir können uns dermalen mit dem eigentlichen Handel oder mit der Kaufmannschaft, als einer besondern Wissenschaft nicht abgeben, sondern wir müssen bey dem wirthschaftlichen Handel besonders stehen bleiben, und wollen kürzlich bemerken, wie derselbe von einem guten Haushälter geführt werden müsse. Die Erfahrung lehret, daß, so sehr der Landwirth auch bemühet ist, seine Nothdurft und was zu seiner und der Seinigen Erhohlung erfordert wird, unmittelbar durch seine selbst erzogene Producte zu erhalten, und so sehr er auch in dieser Absicht sich fremder Producte, die einen Theil des sogenannten Luxus ausmachen, zu enthalten suchet

chet, er doch nicht vermögend sey, alle seine Bedürfnisse aus seiner Haushaltung allein herzunehmen, oder alle fremde Producte zu entbehren, sondern daß er einen Theil seiner gewonnenen Früchte anwenden müsse, um dafür, oder für das daraus erlößte Geld, sich einen Theil seiner Nothdurft einzutauschen, oder anzukaufen, oder auch durch das erhaltene baare Geld seinen übrigen Schuldigkeiten ein Genüge zu thun.

Er muß hierbey folgende Regeln in Acht nehmen:

Erstlich, müß er den Unterschied zwischen Wucher und erlaubtem Profit kennen. Er muß seine Früchte nicht in der alleinigen Absicht aufbewahren, um solche bey eintretender Theurung in dem allerhöchsten Preis zu verkaufen, weil dieses an sich mißlich und die Wohlfeile und Theurung, vornämlich des Getraides, sehr veränderlich, und überhaupt ein solches Benehmen unserer Meynung

nach

nach unerlaubt und sündlich ist; Er muß aber auch

Zweitens, seine Producte nicht vor der Zeit, unter dem Preis und die Früchte wohl gar auf dem Halm, wenn sie noch unzeitig sind, verkaufen und verschleudern, welches letztere eine Art von Spiel, mithin ungewiß ist.

Anmerkung:

Es kann der Fall seyn, daß ein Landmann besser thut, wenn er zu seinen äussersten Bedürfnissen lieber Geld entlehnet, als seine Früchte und übrige entbehrliche Producte unter dem Preis verkaufet.

Es muß ihm aber

Drittens, erlaubt seyn, dasjenige, was er erzogen hat, nach seinem Werth, der sich gemeiniglich durch die mehrere oder wenigere Nachfrage von selbsten bestimmt, wegzugeben, und nach Zeit und Gelegenheit für seine Mühe, für Mausfras ꝛc. noch einigen mäsigen Aufschlag zu machen: Wir können auch

Viertens, im allgemeinen und der Re-

gel nach nicht anrathen, daß ein Landmann sich mit dem Aufkauf fremder Producte abgebe, und diese mit den seinigen wieder verkaufe, weil dieser Handel schon mehrere Speculation, Zeit und Geld erfordert, wodurch derselbe seinen Acker und Landbau versäumet und zuletzt in einen Wucherer ausartet.

Anmerkung:

Wir sagen: der Regel nach: dann schlechterdings verwerfen wir den Aufkauf der Früchte von einzelnen Personen nicht; wir halten vielmehr diesen Handel dem Staat nuzbar, und in gewisser Maaße besser als die Anlage öffentlicher Magazine, wenn nur eine weise Landesregierung solchen in den gehörigen Schranken zu erhalten weis.

Bey allem diesem muß er

Fünftens mit Klugheit zu Werke gehen, und sein Augenmerk vornämlich auf die grössere oder geringere Dauer und Haltbarkeit seiner Producte nach ihren verschiedenen Gattungen, auf die grössere oder geringere Nachfrage nach diesem oder jenem Product, nicht nur bey dem Verkauf, sondern auch vorhero bey dem Anbau

oder

oder bey der Anzucht selbst richten, und die Zeit des Verkaufs hiernach auswählen.

Er muß

Sechstens, ausser dem Fall der äussersten Noth dasjenige was er und die Seinige zu ihrem Lebensunterhalt selbst brauchen, wohin auch die Saatfrüchte, ꝛc. gehören, nie oder nicht frühzeitig verkaufen, um hernach spät zu darben oder das Nothdürftige in höherm Preis mit Schaden wieder anzuschaffen.

Anmerkung:

Es ist zwar ein möglicher Fall, daß ein Landmann seine Früchte, auch die die er selbst brauchet, theuer verkaufen, und dann bey plötzlich fallendem Preis die letztern wieder wohlfeil erkaufen kann; wir können aber eine so ungewisse und gefährliche Handlungsart niemand anrathen.

Siebentens, er muß der Regel nach, seine erzogenen Handlungsgewächse nicht roh, sondern so viel die Zeit und die übrige Geschäfte es erlauben, verarbeitet

verkaufen. Eine Regel, die aber bey den Früchten und selbst bey dem Vieh und vornämlich bey der Milch, nach dem was oben gesagt worden, ihre Ausnahme hat. Er muß

Achtens, aufrichtig und redlich bey dem Verkauf handeln, vornämlich aber bey dem Vieh, wobey die Fehler nicht so leicht in die Augen fallen.

Neuntens, bey dem Einkauf dererjenigen Dinge, so ihm nöthig und nüzlich sind, muß er mit Vorsicht und Sparsamkeit zu Werke gehen, und bey gänzlich ermangelnder Kenntniß der einzukaufenden Dinge, andre um Rath fragen, die mehrere Kenntniß davon besitzen; Und da

Zehentens, die Nothdurft des Menschen nicht selten in der Einbildung bestehet, und die Gewohnheit gar öfters deren Stelle vertritt; so muß ein kluger Hauswirth sich selbst etwas abzuschlagen den Muth haben, und sich so viel möglich prüfen, ob das wornach

ihm

ihm gelüstet, auch ihm in der That nothwendig sey, oder nur also zu seyn scheine. Er muß

Eilftens, zu Ersparung des baaren Geldes viele Sachen in seiner Haushaltung selbst zu verfertigen beflissen seyn, oder durch die Seinigen besorgen lassen, und die Ersparnis, die er dadurch macht, als einen Gewinn für sich ansehen. Hieher gehöret unter andern das Waschen und Bleichen des Weißzeugs, wovon der mündliche Vortrag das weitere an Hand geben wird. Das Strohschneiden, die Ausbesserung des Schiff und Geschirrs, die Verfertigung mancher in der Haushaltung brauchbarer hölzernen Werkzeuge und Geschirre ꝛc.

Zwölftens, Wenn er Gelegenheit hat, die Dinge, so ihm nöthig oder nüzlich sind, statt des Einkaufs für baar Geld, gegen seine eigene Producte einzutauschen, so ziehe er diese ihm vortheilhaftere Erwerbung der Regel nach dem

Einkauf mit Geld vor, und suche überhaupt

Dreyzehntens, alles, was er auf diese Weise sich anschaffen muß, ehender von seinen Nachbarn und in dem Land, worinnen er wohnet, als von fremden Orten her, anzuschaffen. Endlich und

Vierzehentens, muß der landwirthschaftliche Handel nur einer Person, vornämlich dem Hausvater, selten und nur bey einzelnen Dingen der Hausfrau und nie dem Gesinde anvertrauet und überlassen, auch über Einnahme und Ausgabe eine richtige Rechnung geführt, und so eins wie das andere in das sogenannte Hausbuch sorgfältig eingetragen werden, und wenn der Haushälter ausser seinem Ackerbau, Viehzucht rc. noch mehrere ihm nutzbare und Geldeinbringende Gewerbe treiben kann und will; so treibe er vorzüglich solche, wozu weniger baare Auslagen als Fleiß erfordert werden und die mit der Landesart und mit den Umständen, in wel-

welche er sich versetzt siehet, übereinstimmen.

Wir wollen nur zum Beyspiel, unter vielen andern zwey Gewerbe nennen, die manchem Landwirth hiesiger Gegend, sehr vortheilhaft werden könnten, und doch mehr als man glauben und vermuthen sollte, bisher vernachläßiget worden sind. Wir meynen die Baumzucht und die Bienenzucht.

Die erstere, wenn sie nicht blos auf die Anpflanzung einzelner Obstbäume in die Felder und Gärten eingeschränkt, sondern vielmehr auf die Anlage einer wirklichen Baumschule, die eben nicht über die Sphäre des gemeinen Landmanns ist, ausgedehnet wird, ist ein sowohl zum eigenen Verpflanzen als zum Verkauf der jungen Stämme sehr nutzbares und einträgliches Gewerbe; und obgleich die Bienenzucht mehrere Kentnis und Fleiß voraussetzet, und dahero auch eine besondere Wissenschaft ausmacht, über welche schon viel wahres und unwahres geschrieben worden; so ist jedoch die Anzucht dieses vortreflichen und nutzbaren Insects eine Sache, die von

manchem Hausvater mit Vortheil betrieben, ja der Grund zu einem grossen Reichthum werden kann. Wir überlassen dem mündlichen Vortrag, die Hauptregeln, die bey den Gewerben zu beobachten sind, vornämlich aber einige Anweisung zur Bienenzucht zu geben, und den Landmann zu dem Betrieb dieses vortheilhaften Gewerbs aufzumuntern.

Achtes Kapitel.

Von der guten Benutzung und Verwaltung gemeiner Allmenden und von Führung gemeiner Rechnungen.

Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch das geselligste, weil seine Bedürfnisse grösser als die aller andern Geschöpfe sind, und die Befriedigung dieser Bedürfnisse das gesellige Leben nöthig machen; die Vernunft, womit der Mensch begabt ist, giebt ihm selbst die Mittel an die Hand, durch genauere Verbindung mit andern seines gleichen seinen eigenen Nutzen zu befördern.

Die-

Dieses gesellschaftliche Leben wirkt gewisse Verbindlichkeiten und Vorzüge, die immer grösser und wichtiger werden, je grösser und ausgebreiteter die Gesellschaften sind, worinnen die Menschen leben.

Der Hausvater lebt vereint mit seiner Frau, Kindern und Gesinde, und diese Gesellschaft wird eine Familie genannt. Wenn mehrere Familien an einem Orte wohnen, so entstehen Communen, Dorf- oder Stadtgemeinden; aus mehreren dergleichen Communen, die einen gemeinschaftlichen Oberherrn erkennen, sind Provinzen und Länder erwachsen, und diese Provinzen und Länder stehen abermals so wie jene in gewissen Verbindungen gegen einander, aus welchem allen denn das Völkerrecht, das Bürgerliche und Staatsrecht entstanden ist.

Wir können uns zwar auf die nähere Erklärung dieser eben so wichtigen als sehr verschiedenen Rechte allhier nicht einlassen. Gleichwie wir aber in den vorigen Capiteln die Pflichten eines guten Hausvaters als Haupt seiner Familie in landwirthschaftlichen Dingen erörtert haben; also können wir nicht umhin, auch die

Pflichten eben dieses Hausvaters, in sofern er ein Glied einer Commune ist, er mag auf dem Land oder in der Stadt wohnen, näher zu beleuchten und bey dieser Gelegenheit einige Regeln wegen vernünftiger wirthschaftlicher Behandlung der gemeinen Güter oder Allmenden, das heißt solcher Stücke, die ein Eigenthum der ganzen Gesellschaft, nicht einzelner Glieder sind, um so mehr vorzuschreiben, als es nicht nur den Gliedern selbst zum Vortheil gereichet, wenn das Ganze wohl verwaltet wird, sondern ein oder das andere Glied einer solchen Commune gar öfters in dem Fall ist, daß es wirklich oder doch mit Rath und That zu der Verwaltung des gemeinen Guts die Hände einschlagen muß.

Ein Gemeindsglied muß sich

Erstlich, die Gesetze und Gewohnheiten der Gesellschaft, worinnen es stehet, bekannt zu machen, und dieselbe zu befolgen und auszuüben beflissen seyn. Es muß

Zweitens, den Wohlstand der Gemeinschaft nach Vermögen zu befördern und die Einkünfte zu erhöhen und zu verbessern

sern trachten, mithin diese um seines eigenen Nutzens willen weder selbst schmälern, noch daß solches von andern geschehe, zugeben und es verschweigen; Dagegen aber kann es

Drittens, verlangen, daß es mit andern Gliedern gleichen Nutzen aus der Gemeinschaft ziehe, und daß, ohne seine Theilnehmung, keine wichtige Veränderung vorgenommen werde, wenn es nicht ersten Falls einem oder dem andern Mitglied mehreren Genuß und Vortheil aus der Gemeinschaft gutwillig eingeräumt, andern Falls aber sich dieses Vorrechts mit gutem Bedacht selbst begeben und dem Gutfinden einzelner Glieder, die dazu tüchtig sind, übertragen hat. Gleichermassen und

Viertens, muß ein Gemeindsglied die aus der Gemeinschaft entspringenden Lasten und Beschwerden, in sofern sie nicht aus deren Einkünften bestritten werden können, aus dem Seinigen zu gleichen Theilen übernehmen und tragen.

Anmerkung:

Wir können dahero auch nicht billigen, daß in Kriegszeiten, und bey andern ausserordentlichen Vorfallenheiten, alle Lasten allein auf die gemeine Cassen gewälzt, und diese mit einer so grossen Schuldenlast öfters beladen werden, daß die gemeine Einkünfte nicht einmal zu Bezahlung der Zinsen, vielweniger zu Tilgung des Capitals hinreichen, und dieser Uebelstand sich nothwendig auf die einzelnen Glieder der Commune zulezt verbreiten muß. Diesem Uebel kan dadurch allein vorgebogen werden, wenn dergleichen ausserordentliche, den jährlichen Ertrag der gemeinen Casse weit übersteigende Ausgaben sogleich auf die einzelnen Glieder zur Bezahlung ausgetheilt werden, oder, wenn dieses füglich nicht sogleich geschehen könte, am Ende des Jahres, nach geschlossener Rechnung, der erscheinende Abgang auf die Gemeindsleute ausgeschlagen, oder nach dem Schatzungsfuß erhoben, und die gemachte Schuld dadurch sogleich wieder getilgt wird.

Die gute Verwaltung und Benutzung der gemeinen Güter ist um so seltener und die Vorschriften dazu sind um so schwerer zu ertheilen, als bey diesen der Eigennutz, der Leichtsinn, die Faulheit und Unwissenheit eine grössere Rolle spielen können, weil man immer den gemeinen Beutel grösser ansiehet, als er ist, auch der Erfahrung nach die Allmendstücke ihrer Verschiedenheit, ihrer Lage und anderer Umstän-

stände wegen keiner gleichen Behandlung und Verwaltung fähig sind, sondern diese, so zu sagen, an jedem Ort die genaueste Einsicht von der Verfassung der Communen nach ihren möglichen Verbindungen und Schuldigkeiten voraussetzt. Es kann also das nachstehende nicht anders als ein blosser Versuch angesehen werden, dem es an durchaus brauchbarer Vollständigkeit noch sehr mangelt.

Die gemeine Allmenden bestehen entweder aus nutzbaren Grundstücken, oder aus Gerechtigkeiten und Freyheiten, aus welchen ein gewisser Geldertrag hergenommen wird. Zu der ersten Classe rechnen wir a) bebauete und urbar gemachte Landgüter; b) unbebauete Güterstücke oder sogenannte Triescher, Viehtriften, ꝛc. c) Waldungen, d) Häuser, als gemeine Brau- Back- und Wirthshäuser ꝛc.

In die zweyte Classe gehören die Huth- und Beholzungsgerechtigkeiten, Mast und dergleichen in eigenen oder fremden Districten, Weg- Pflastergeld, ꝛc.

Bey den nutzbaren Grundstücken kommt es in Rücksicht ihrer Verwaltung darauf an:

ob die Commune, welcher sie zugehören, eine Stadt- oder Dorfgemeinde ist: Im ersten Fall halten wir ausser den Waldungen, die niemalen verpachtet werden dörfen, und ausser den Viehtriften, in sofern diese nach eingeführter Stallfütterung nicht besser benutzt und wohl gar vertheilt oder verkauft werden müssen, eine mit Vorsicht veranstaltete Verpachtung für die schicklichste Art der Einrichtung, wohingegen eine Dorfgemeinde, unserer Meynung nach, besser thut, wenn sie, ausser ihren gemeinen Häusern, die ebenfalls besser verpachtet werden, ihre wirklich bebauten und bearbeiteten Güter und Allmenden, wenn sie nicht ganz unbeträchtlich sind, nach einer schicklichen Austheilung, durch die Gemeindsgliede selbst bearbeiten und cultiviren läßt, somit aber den Vortheil, den der Pachter beziehen würde, selbst geniesset, und dagegen das zu Geld gemachte Producte dieser Güter zu der gemeinen Casse abliefern läßt.

Mit den unbebauten Güterstücken oder sogenannten Trieschern hat es noch weniger Schwierigkeiten, daß nämlich dieselben nach ein-

eingeführter Stallfütterung der Regel nach entweder gemeinschaftlich gebauet und auf die vorstehende Art behandelt, oder wohl gar unter die Gemeindsglieder gleich getheilt und zu eines jeden Eigenthum geschlagen werden.

Anmerkung:

Wir sagen mit gutem Vorbedacht: der Regel nach: Denn es fehlt an Ausnahmen nicht, wo theils wegen allzuweiter Entfernung von dem Wohnort dergleichen Triescher mit Nutzen nicht bebauet, oder auch, wegen Mangels an Wasser, keine Wohnungen daselbst angelegt werden können; in welchen Fällen wir entweder die Verwandlung dieser Triescher, wenn sie nicht etwa blos für die Schaafe mit wahrem ökonomischen Nutzen beybehalten werden können, in Waldungen oder auch deren Vertausch oder Verkauf an andere näher gelegene Dorfgemeinden anrathen wollen.

Doch verdienet die Grundabtheilung, durch welche ein solches gemeinschaftliches Stück Guth aufhöret gemeinschaftlich zu seyn, unserer Meynung nach, den Beyfall nicht, den man ihr ohne hinreichende Prüfung und ohne alle Einschränkung in theoretischen Schriften gegeben hat. Denn wenn gleich in einzelnen Fällen, wenn, zum Beyspiel, eine starke Gemeinde Mangel an

be-

bebauetem Ackerland hat, eine solche gänzliche Aufhebung der Gemeinschaft und Abtheilung mit Vortheil verbunden seyn kann; so läßt sich doch solche wenn sie als eine Art der Veräusserung der Gemeinschaft nicht ohnehin bedenklich wäre, nicht allgemein und am wenigsten an solchen Orten anrathen, wo grosse Fluhren wegen Mangels an Menschen und Fleiß ohnehin schon schlecht bebauet werden, und wo Vorurtheil, Neid und andere Hindernisse sich der Bevölkerung (die durch dergleichen Operationen oft ehender behindert als befördert wird) und dem Anwachs mehrerer Gemeindsglieder widersetzen; wenigstens sollte man in dergleichen Fällen mit jenen Abtheilungen nicht zu sehr eilen, sondern sich damit begnügen, daß die öde Triescher, die zur Viehweide nicht mehr gebraucht werden, fernerhin als ein gemeinschaftliches Gut einsweilen und in so lange zum Vortheil der gemeinen Casse angerottet, und selbst gebauet oder verpachtet würden, bis man sicher ist, daß auch die Bevölkerung in gleicher Verhältnis und zu gleicher Zeit zugenommen habe oder zunehmen werde.

Unter allen nutzbaren Grundstücken einer Gemeinde stehen die Waldungen oben an. Daß diese nicht verpachtet noch vertheilt werden können, versteht sich zwar von selbsten: Wenn sie aber gehörig benutzt werden sollen, so müssen sie geometrisch vermessen, forstmäsig abgetheilt und schlagweis abgetrieben, die Bauwaldungen weder zu früh gehauen, noch weniger aber, wie es gemeiniglich aus Unverstand zu geschehen pflegt, zu spät, bis sie überständig sind, benutzt, sondern hierbey überhaupt forstverständige Aufseher gebraucht werden, damit alles gehörig zu Nutzen gebracht, junge Gehege angelegt, die Forstfrevel bestraft und vermieden, und sowohl die Nothdurft des Brandes und des Bauens daraus hergenommen, als auch nach Beschaffenheit der Umstände und deren Grösse und Holzbestand ein jährlicher ständiger Ueberschuß an Geld zur gemeinen Casse aus denselben abgegeben werden könne.

Bey denen Gerechtigkeiten und Freyheiten, die eine Commune als ein Eigenthum besitzet und zum Grund der gemeinen Einkünfte leget,

kommt es gar sehr darauf an: ob diese Gerechtigkeiten ꝛc. in der eigenen Gemark oder ausser dieser, und wohl gar in fremdem Territorio ausgeübt werden; gemeiniglich sind diese letztern mit so vielen Beschwerlichkeiten und deren Administration mit so vielen Kosten, ja so gar mit Processen oder mit andern Lasten behaftet, daß wir deren bestthunliche Verpachtung, oder, wenn es Mastbeholzung oder Weidgerechtigkeiten sind, deren Begebung gegen Abtretung eines Stück Waldes oder Trieschers zum Eigenthum ꝛc. ja wann es nicht anders seyn kann, deren gänzliche Veräusserung gegen ein Stück Geld, jedoch in der Maasse, daß dieses wieder an Grundstücke oder als ein eisernes Capital angelegt werde, der Regel nach wohlmeynend anrathen; wohingegen die in der eigenen Gemark Stadt oder Dorf auszuübende nutzbare Gerechtigkeiten bey guter Aufsicht selbst administriret, insbesondere aber die Schaafweide (die, in sofern die Commune einen gewissen Nutzen für die Erlaubnis diese Thiere innerhalb der Fluhr und Gemarkung weiden zu lassen, bezieht, als ein gemein Allmend

mend angesehen werden kann,) entweder an Fremde verpachtet, oder für einen jeden Nachtpferch ein gewisses Geld angesetzt und dieses zur gemeinen Casse gezogen werden muß.

Anmerkung:

Wir können hier einen Anschlag nicht unberührt lassen, welcher darinnen bestehet: daß, um die gemeinen Einkünfte zu vermehren, und bey zunehmendem Kleebau die so nützliche Stallfütterung des Rind- besonders des Melk- und Zugviehes destomehr zu befördern, für die Weide des Rindviehes auf Trieschern, Feldern und Wäldern, gleichermassen als mit dem Schaafvieh geschiehet, ein gewisser mässiger Ansatz, zum Vortheil der gemeinen Casse, und zwar auf jedes Stück gemacht, und von den Eigenthümern des Viehes, die sich zur Stallfütterung nicht bequemen wollen, erhoben werde.

Es mögen aber nun die gemeinen Allmenden und Nutzungen bestehen worinnen sie wollen, und eine Einrichtung gewählt werden, die man will; so ist nöthig, daß die Verwaltung vorsichtig, redlich und vernünftig geführet, und die gemeinen Einkünfte gut verwendet werden.

Zu einer guten Verwaltung der gemeinen Einkünfte gehöret, daß diese und die Rechnung darüber redlichen und erfahrnen Personen an-

vertrauet, mit diesen ohne Ursache nicht abgewechselt, die landesherrliche Oberaufsicht dabey nicht ausser Acht gelassen, die Rechnungen zu rechter Zeit eingefordert und abgehöret, und dabey nicht blos auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Calculi, sondern auch auf das wesentliche der Einnahme und Ausgabe und auf die nöthigen Belege zum Beweiß der einen wie der andern gesehen, und jene nach allen Rubriken wo es thunlich ist, zu vermehren und diese zu vermindern getrachtet werde.

Anmerkung:

Es ist keinem Zweifel unterworfen und das Vorstehende wird es schon beweisen, daß die gemeine Einkünfte mit Hülfe der Landesherrlichen Oberaufsicht und bey einiger Aufmerksamkeit von Seiten des Administrators sowohl nach ihren schon bestehenden Rubriken, als durch ganz neue, vermehret werden können, welches zumalen bey den verschiedenen nutzbaren Gerechtigkeiten und bey Verwandlung der Triescher in urbares Land Platz hat.

Sodann aber ist die Verwendung der gemeinen Einkünfte eine Sache von der grösten Wichtigkeit.

Ueberhaupt muß alle Willkühr des Administrators oder des Rechners dabey ausgeschlossen seyn und bleiben und die Ausgabe auf

sichere

sichere und rechtmäsige Anweisungen gegründet seyn. —

Die unnöthigen Zehrungskosten und Schmausereyen solten billig in Gemeinrechnungen eben so wenig als die übermäsigen Diäten der Gemeindiener in denselben geduldet und nachgesehen werden. Aus den gemeinen Revenuen müssen vornämlich die wegen Erwerbung dieser Einkünfte angewandte Kosten, so wie die zu Erbauung und Reparirung gemeiner Gebäude, die Salarirung gemeiner Diener, die Bezahlung der Zinsen von entlehnten Capitalien, und diese nach Beschaffenheit der Umstände und mit Rücksicht auf das was oben gesagt worden ist, selbst; nicht aber dasjenige was eigentlich die einzelne Glieder für sich zu bezahlen schuldig sind, mithin auch nicht die Schatzung und übrige herrschaftliche Gelder bezahlt und hergenommen werden, weil die sichere Erfahrung noch in dem letztern Fall und wenn man die Abführung der Prästandorum aus gemeiner Casse gestattet, nicht nur die gemeine Allmenden über Vermögen angegriffen, sondern auch der Fleiß und der so nöthige Erwerbungseifer erstickt, und nicht selten von dem gemeinen

Mann in guter Zuversicht auf die gemeine Casse in den Tag hinein gefaulenzt oder doch wenigstens der Erlös aus seinen Producten oder Verdienst verschleudert und verschwendet wird.

Wenn also die ständige auf der Commune haftende Ausgaben, weniger nicht die unständige die nothwendig und auf rechtmäsige Anweisungen gegründet sind, bezahlt worden und gleichwohlen noch ein Ueberschuß an baarem Geld vorhanden ist, oder bey forstmäsig eingetheilten und behandelten Waldungen einer Commune alle Jahre ein so beträchlicher Gelderlöß gemacht werden kann, daß nothwendig nach bezahlten gewöhnlichen Abgaben ein Ueberschuß verbleiben muß, oder endlich durch bessere Benutzung der vacanten Triescher und Viehweiden, der gemeinen Casse ein ansehnlicher Zuwachs zugegangen ist: So gehet unsere Meynung dahin, daß dieser Ueberschuß nicht, oder doch nicht unter die einzelne Glieder vertheilt, sondern vielmehr und zwar dergestalt zu Capital angelegt werde, daß vorzüglich derselbe gegen Zinsen a 3 höchstens 3½ pro Cent an verschuldete übrigens aber redliche und fleißi-

ge

ge Gemeindsglieder ausgelehnt und diese dadurch in den Stand gesetzt werden, ihre auswärtig stehen habenden Capitalien zu 4=5 oder mehrere pro Cent Zinsen aufzukündigen, und durch die nun zu leistende geringere Zinszahlung sich endlich ganz Schuldenfrey zu machen, das Geld und dessen Umlauf im Land selbst zu erhalten, die Gemeincasse aber in so vortheilhafte Umstände nach und nach zu versetzen, daß sie bey Gelegenheit nutzbare Erwerbungen machen und allen ausserordentlichen Vorfallenheiten getrost entgegen sehen könne.

Anmerkung:

Wenn doch die Vortreflichkeit dieses Raths der in der Ausführung bey gar vielen Communen hiesiger Lande lange nicht so beschwerlich ist, als er zu seyn scheint oder angegeben werden will, in genaue Beherzigung gezogen und zu dessen bald möglichster Einführung von Obrigkeitswegen die Hand geboten werden wollte!

ENDE.

Verbesserungen.

Seite 22. Zeile von unten 6 nach selbst, setze: zu.
= = 14. Zeile 2. Landwissenschaft, lies: Landwirthschaft.
= = 16. Zeile 2. von unten, Alimenten, lies: Allmenden.
= = 34. Zeile 4. nach Erdbodens, setze: der.
= = 35. Zeile 13. nehmen, lies: nennen.
= = 66. Zeile 2. von unten, Arten, lies: Orten.
= = 83. Zeile 10. von unten, Thieren, lies: Thiere.
= = 86. Zeile 8. Aumeise, lies: Ameisen.
= = 97. Zeile 2. von unten, Waldfras, lies: Wildfras.
= = 100. Zeile 1. von unten, unentbehrlich, lies: entbehrlich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kruse, Carl Friedrich von,

Kurzer Lehrbegrif der Landwirthschaft und Haushaltungskunst Zum Gebrauch der deutschen Schulen und des Landmanns in den Nassau-Usingischen Landen

Wiesbaden 1780

Oecon. 1085
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297169-7
VD18 10702806